# Thaddäus Kosciuszko.

Erster Theil.

# Thaddäus Kosciuszko.

---

Historischer Roman

von

**Heribert Rau.**

---

**Erster Theil.**

„Wolność, Całość i Niepodległosc!“
**Kosciuszko.**

„Die Freiheit ohne Gehorsam ist eine Verwirrung,
Und der Gehorsam ohne Freiheit eine Sklaverei.“
W. Penn.

---

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

36. D.

# Der polnischen Nation

widmet dieses Buch, zur Erinnerung

an

# Koscinszko

ihren größten Helden,

der Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# I.

## Der Wanderer.

„Im Menschen lebt, dir ist's ein leerer Klang,
Ein stolzer, wundervoll geheimer Drang.
Er zeichnet ihm sein Ziel, dieß schwebt ihm vor,
Ihm strebt er nach mit Festigkeit und Macht,
Und nennt ihn alles rings umher auch Thor,
Er hört es kaum, ans Ziel nur wird gedacht.
Ja liegen rechts und links auch andre Wege,
Er mag sie nicht, und ging's durch Dorngehege."

Consentius.

Der Winter des Jahres 1776 hatte sich frühzeitig eingestellt und schien seinen nordischen Charakter mit Eigensinn behaupten zu wollen. Fast ganz Europa seufzte unter der schneidenden Kälte, und selbst Italien und Spanien mußten seine, in jenen Himmelsstrichen sonst unbekannte, Härte fühlen.

In Polen aber und Rußland schien er das Haupt-Quartier aufgeschlagen zu haben; denn dorten hatte er sich ein Lager von tiefem Schnee

ausgebreitet und dehnte sich darauf, daß Stein und Bein krachend zerborst.

Aber die Söhne des Nordens lachten seiner grimmigen Gebärden; sie kannten ihn wohl, er war ihr Vertrauter, ihr Freund; denn acht Monate weilte er ja gewöhnlich bei ihnen, und nur den kurzen Rest des Jahres verließ er sie, um den Eispalast des Nordpols zu besuchen.

Und ist er nicht schön, der kräftige Greis, mit seinen schneeigten Locken, mit den frischen, kalten Wangen, und dem freundlichen Sonnenblick, mit dem er seine Werke mustert? Und künstlich ist er, denn er baut Berge aus durchsichtigem Eis, er fesselt der Ströme Macht, er streut diamante Sternchen zu Millionen aus, und wenn die Schönen seiner Härte zürnen, ist er selbst galant und zaubert wunderbare Blumen an die Fenster ihres Schlafgemaches.

Doch wehe dem Menschen, der, weniger vertraut mit ihm, ihn aufsucht, in seinen nordischen Revieren. Kaum wird er der Gewalt widerstehen können, mit welcher er ihn faßt und schüttelt, bis er, an allen Gliedern zitternd,

erstarrt und, der Unvorsichtigkeit zum Raube, sein Opfer wird.

Und dennoch schritt, diesem Verhängnisse trotzend, in obengedachtem Winter, ein Deutscher muthig durch die tiefbeschneiten Wege Polens, der Hauptstadt dieses Landes zu. Es war ein alter Mann, und wenn auch erst Fünfzig und einige Jahre an ihm vorübergezogen, so hatten diese doch Furchen in seine Stirn gegraben, die deutlich sagten: er habe in dieser Zeit mehr erlebt als mancher Achtziger, den das Schicksal weicher gebettet. Seine Züge waren verwittert. Wie eine stolze Ruine blickte sein edles Antlitz in die Gegenwart: starr, kalt, theilnahmlos, und nur das unheimliche Feuer des Auges verrieth, daß eine verzehrende Gluth unter dieser Hülle flamme. Seine Kleidung war ärmlich, hie und da sogar schadhaft; aber sie bestand aus Stoffen, nach welchen man auf die frühere Wohlhabenheit ihres Besitzers schließen konnte.

Der Alte schien diesen Mangel ebensowenig zu achten, als die Kälte. Sein buschiger Backenbart, grau durch die Zeit, war jetzt weiß geworden

durch den Hauch, der sich als Reif an ihn angesetzt. Seine Glieder zitterten, sein müder Körper schwankte unsicher auf den Füßen, seine erstarrte Hand hielt krampfhaft den knotigen Stab, und dennoch schritt er eilig vorwärts; denn der Abend nahte, seine Taschen und sein Magen war leer, und kein Obdach zeigte sich seinen Blicken.

Die Sonne war gesunken. Kaltfeuchte Nebel zogen, in langen Streifen, über die unabsehbaren Schneefelder und glichen stillen Seen, aus deren Spiegel sich nur einzelne dürre Bäume, wie unfruchtbare Inseln hoben. Hie und da zogen sich die schwarzen Tannenwälder, wie dunkle Ufer, in der Ferne hin; oder nackte Felsen tauchten gespenstisch auf und verschwanden wieder in der immer dichter werdenden Atmosphäre. Neckische Kobolde schienen den einsamen Wanderer zu umtanzen und einzuladen in ihr Zauberreich; aber er achtete nicht auf sie, und ging der, kaum mehr erkennbaren, Straße entlang. Und ob auch seine Füße müder, seine Schritte langsamer, sein Körper starrer wurde, — er schwieg. Keine Klage, kein Laut entschlüpfte seinen Lippen. Da endlich schien

seine Standhaftigkeit ein schöner Lohn krönen zu wollen; denn als der Weg, dessen eine Seite bisher ein hoher Rain gewesen, nun scharf um eine Ecke bog, stand er vor einem Palaste, aus dessen erleuchteten Fenstern ihm Töne heiterer Musik freundlich entgegenschallten.

Da hemmte plötzlich der greise Wanderer seine Schritte; aber nicht Freude über diesen gastlich ladenden Aufenthalt kündeten seine Züge; sondern finsterer wurden sie und sein Auge sprühte, wie von einem tödtlichen Haß entzündet, und seine Hand krallte sich fester um den Stab und er knirschte mit den Zähnen und murmelte: „Lieber sterben als eure Brosamen essen!" — Und mit diesen Worten drehte er sich entschlossen um, und verlor sich in dem nahen Tannenwalde.

Aber der Wald war wild und dicht verwachsen; die Bäume steckten ihre immergrünen, stachlichen Aeste dem Eindringlinge abwehrend entgegen; Wurzeln und Steine, dürre Büsche und Hecken widerstanden den verwegenen Füßen, und nur mühsam vermochte der Greis, dessen Kräfte ohnehin erschöpft waren, vorzudringen.

Nach langem Mühen schien er einen Pfad entdeckt zu haben; denn der Widerstand ward geringer, und als der Mond sich nun allmählig erhob, und die bleichen Strahlen durch die Wipfel der Tannen fielen, sah er seine Erwartung bestätigt. Aber wohin mochte der Steg führen? Die Landstraße, und mit ihr den Weg zu menschlichen Wohnungen, hatte er verlassen; dichter und immer dichter traten die Bäume zusammen, und finsterer ward es um ihn her; denn selbst das matte Licht vermochte das Gezweige kaum mehr zu durchbrechen. Aber ihn kümmerte nicht Entkräftung noch Finsterniß, noch das Ziel des Weges; er floh das Schloß, welches er erblickt; er floh was sein Innerstes empörte; er floh Dasjenige, dem seine Seele fluchte. Ein sonderbarer Taumel hatte sich seiner Sinne bemächtigt — ihm schwindelte. Wie im Rausche tanzten die Gegenstände um ihn her, und doch hatte er seit vierundzwanzig Stunden weder gegessen noch getrunken. Der Unglückliche ahnte nicht, daß Mattigkeit und Frost ihn übermannten und er dem Erfrieren nahe sei. Mühselig schwankte

er weiter, den irren Blick starr vor sich hingerichtet; stumpf gegen die Qualen des Hungers, unempfindlich gegen die furchtbare Kälte. Da endlich brachen seine Kniee, entkräftet sank er nieder, das Bewußtsein schwand, die Augenlider schlossen sich und ein tiefer, betäubender Schlaf umfing ihn. Es war der sanfte Bote eines schrecklichen Todes. — —

Wohl eine Viertelstunde mochte seitdem verflossen sein, als ein zweiter Wanderer dieselbe dunkle Straße kam. Ein weiter Mantel, faltig über die Schultern geworfen, verbarg die Umrisse der hohen Gestalt; aber die Strahlen des Mondes, die verstohlen hereinbrachen, zeigten, als sie auf ihn fielen, das markirte Gesicht eines Jünglings. Nicht schön war es zu nennen, aber blühend, kühn und gebietend. Die etwas aufgestülpte Nase, gab ihm eine gewisse Hoheit; die geistreichen Augen blitzten in jugendlichem Muthe, und mit den schwarzen Locken spielte die kalte Nachtluft. Eine polnische Mütze, mit Pelz verbrämt, deckte sein Haupt. Er ging langsam, wie in tiefem Nachdenken verloren, dem Pfade entlang, den

kurz vor ihm das Alter und die Armuth beschritten. Jetzt nahte er sich der Stelle, auf welcher sein Vorgänger niedergesunken, und schon wollte er vorüberschreiten, als sein Fuß an einen Gegenstand stieß, welchen er in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Es war der Körper des alten armen Mannes. Der harte Stoß hatte ihm unwillkührlich einen dumpfen Schmerzenslaut ausgepreßt, so daß der Jüngling bestürzt stehen blieb. „Wer da!" rief er und griff an den Degen, den er unter dem Mantel trug; aber kein Laut antwortete. Da beugte er sich nieder und hatte sich in wenig Minuten überzeugt, daß ein halb Erfrorener ihm den Weg versperre.

„Wach auf!" rief er und schüttelte mit seiner ganzen Jugendkraft den unglücklichen Schläfer. „Wach auf! oder Du bist des Todes!" Aber der Angeredete blieb stumm und starr. Da riß der Jüngling seinen Mantel von der Schulter; nicht achtete er die Kälte, die ihn nun selbst in der leichten Uniform durchdrang; sein menschlichfühlend Herz bangte nur für das Leben seines unbekannten Mitbruders. Mit rastloser Thätigkeit

war er bemüht, denselben in seinen Mantel zu hüllen, und endlich, nach den anstrengendsten Bemühungen, hatte er auch die Freude, sein Werk gelingen zu sehen. Den Eingehüllten schien neue Lebenswärme zu durchdringen, er athmete lauter, seine Brust hob sich unter tiefen Seufzern und eine schwache Stimme frug: „Wo bin ich?“ — „Im Walde, verirret wahrscheinlich!“ entgegnete der Jüngling, „aber nur Muth! komm, stütze Dich auf mich und bald soll Dir geholfen sein.“ — Unwillkührlich, angefeuert von dem Triebe der Selbsterhaltung, der jedem Wesen angeboren ist, klammerte sich der halb Erstarrte an den Jüngling, der ihn mit Riesenkraft aufrichtete; dann faßte dieser ihn unter dem Arm, und den Pfad, den Beide gekommen waren, so schnell als thunlich zurückeilend, sagte er tröstend zu seinem Begleiter: „Nur noch wenige Minuten Anstrengung und Du bist geborgen; denn nahe hierbei ist das Schloß des Fürsten Lumirski.“ ....

„Halt!“ schrie in diesem Augenblick der Greis, mit einer Stimme, die dem Grabe zu enttönen schien, und ließ den Arm des erstaunten Jüng-

lings los. „Verflucht sei'st Du, wenn Du zum Leben mich zurückgerufen, um mich der Fürstenbrut zu überliefern! Laß mich verhungern hier in Gottes freier Welt, ich will's ertragen wie ein Mann, — nur laß mich aus der Höhle der Tyrannen!"

Der Alte hatte diese Worte mit einer krampfhaften Heftigkeit herausgestoßen, stürzte aber, in Folge der Anstrengung, aufs Neue fast ohnmächtig zusammen. Das Mondlicht fiel in diesem Momente heller durch die Zweige und ließ den Jüngling seinen sonderbaren Begleiter näher beobachten. Die wenigen grauen Haare hingen verworren um den halbnackten Scheitel; die verwitterten Züge hatten einen Ausdruck von Haß angenommen und sprachen denselben selbst jetzt noch, in ihrer Starrheit, aus. Es war ein grauenhafter Anblick, die Leidenschaft auf dem ehrwürdigen Gesichte gefesselt zu sehen. An der Kleidung hatte der Jüngling sogleich bemerkt, daß der Unglückliche kein Pole, eben dieser leichten Kleidung wegen, aber auch dem Erfrieren desto mehr ausgesetzt sei. Es war keine Minute zu

verlieren. Mit der Kraft, welche die Noth gibt, umfaßte er den Körper des Erstarrten und richtete ihn abermals empor. „Bist Du von Sinnen Alter!“ rief er dabei dem halb Ohnmächtigen zu — „Was hast Du gegen den Kron-Marschall, er ist der beste Mann auf Erden und wird Dir's sicher an Nichts fehlen lassen.“

„Gewiß!“ entgegnete mit finsterer Stirne der Greis, und ein bitteres Lächeln flog über seine Züge, — „Gewiß! er wird mir die Brocken zuwerfen, die von seiner Sündentafel fielen, und — seine Stute kosend — den Leibeigenen zurufen: „„pflegt den armen Hund.““

„Du bist ungerecht, kennst Du den Fürsten?“

„Er ist ein Fürst, und das ist mir genug. — Laß mich verhungern hier, laß mich erfrieren; es ist ein qualvoller Tod, — ich spür's, wie seine Hand in meinen Eingeweiden wühlt, wie es mich brennt und schmerzt und mich zusammenzieht — was thut's! steh' ich ja doch allein in dieser Welt, getrennt von Hab und Gut, von Kind und Weib — allein mit meinem fürchterlichen Haß. Kein Herz betrübt mein Tod, kein

Auge weint, wenn ich nun nicht mehr bin, und keine liebe Hand drückt mir das meine zu. So mag das Schicksal denn das Einz'ge nehmen, was es mir noch nicht geraubt, was es zu meiner Qual mir fünfzig Jahre ließ, — das elend jammervolle Leben!"

„Ihr sprecht im Fieber, alter Mann, besinnt Euch! —" rief der Pole sanft, „kommt, das Leben ist von Gott und unsre Pflicht ist's, sein zu warten, wenn es auch noch so drückend auf uns lastet. Kommt mit, ich selber will Euch pflegen, und nichts soll Euer Selbstgefühl belästigen." Es lag so etwas Herzliches in dem Tone, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, daß sich die finstern Züge des Alten etwas aufheiterten; sein großes Auge musterte den Gegner argwöhnisch, er seufzte von Schmerzen gefoltert tief auf und frug dann leise: „Ist denn kein Dorf, keine Hütte in der Nähe?"

„Keins von Beiden. Ich würde Euch gern willfahren, wenn es nur möglich wäre. Aber glaubt mir auf mein Ehrenwort, daß Ihr in

dem Palaste des Fürsten wie in Eurem Hause aufgehoben seid."

„In meinem Hause!" wiederholte der Alte mit ernstem, schwermüthigem Tone — „dessen Mauern sind eingestürzt." Und sich rasch, trotz seiner Schwäche, hoch aufrichtend, fuhr er donnernd fort: „Und wer hat sie zertrümmert? — Wer anders als die Tyrannei! —" Er schwieg. Sein alter Körper zitterte wie dürres Laub, von rauhem Wind bewegt. Die Arme sanken kraftlos an ihm nieder, und nur des jungen Polen angestrengte Kraft vermochte ihn noch aufrecht zu erhalten.

„Laßt mich —" fuhr er nach einer kleinen Pause fort — „laßt mich, mein junger Freund, in diesem Walde sterben. Ich sterbe gern so frei in Gottes freier Natur. Der Schmerz ist bald vorüber, und — er kann so groß nicht sein — als wenn das Herz uns bei lebend'gem Leib zerrissen wird. Genug, habt Dank für Eure Hülfe, Euren guten Willen. Nehmt den Mantel zurück und geht, und laßt den einsam

enden, den Menschenhärte längst schon einsam machte."

Der Alte wollte bei diesen Worten den Mantel zurückgeben, und suchte mit dem Rest seiner Kräfte den jungen Polen von sich zu entfernen. Doch dieser, der einen Augenblick geschwankt, ob er den Alten gegen seinen Willen retten solle oder nicht, sah nun ein: daß hier Gewalt nicht nur erlaubt, sondern das einzige Mittel sei, das Leben eines, vielleicht vor Anstrengung, Hunger und Kälte, halb Wahnwitzigen zu retten. Er sagte also: „Wenn denn keine Vernunftgründe Euch zu Sinnen bringen, so muß man Euch mit Gewalt helfen!" Und damit packte er den Greis entschieden an, um ihn auf seine Schultern zu nehmen. Als aber jener merkte, daß sein Gegner in der That Gewalt brauchen wolle, schien ein neues Leben die alten Adern zu durchströmen. Die Arme, kaum noch matt an dem Körper herabhängend, hoben sich fast mit Blitzesschnelle, die Muskeln spannten sich, das Auge flammte, wie das eines gereizten Löwen, und mit furchtbarem Ingrimme

und halberstickter Stimme rief er: „Hüte Dich Knabe, vor Gewalt, ich will nicht leben durch eines Fürsten Gnade!“

Unstreitig würde sich jetzt ein hartnäckiger, aber ungleicher Kampf entsponnen haben, wenn nicht in demselben Augenblicke eine dritte Person zwischen die Streitenden getreten wäre.

„Friede!“ gebot er mit fester Stimme, „Ihr seid im Bereich der Liebe und unter ihrem Schutze. Ich habe Euer Gespräch gehört und kann den Streit zu gegenseitiger Freude schlichten. Was Du, starrköpfiger Alter, dem Freunde ausgeschlagen, wofür Du dem Fürsten keinen Dank wissen willst, das nimm aus der Hand Deines Bruders. Ich bin Einsiedler hier und arm wie Du! — gebrochenen Herzens wie Du! — hoffnungslos — wie Du! — Komm! in meiner Hütte ist Nahrung für Dich, und Wärme für Deine erstarrten Glieder.“

Er hatte diese Worte an den Alten gerichtet; dieser aber, dessen letzte Kräfte, wie das erlöschende Licht einer Lampe, vor einem Augenblicke noch einmal aufgeflammt, war ohnmächtig in

die Kniee gesunken. Da winkte der Einsiedler dem jungen Polen; sie setzten den Alten auf ihre Hände, faßten diese gegenseitig und trugen ihn der Richtung entlang, welche der neue Ankömmling seinem unbekannten Gehülfen angab. So mochten sie kaum zehn Minuten gegangen sein, als sie an einer niedern Hütte standen, die, gleich den Baracken der Leibeigenen, eher einem Stalle, als einer menschlichen Wohnung glich. Der Einsiedler schob den Riegel der Thüre zurück, öffnete dieselbe mit einem Fußstoße, und so traten beide Männer mit ihrer Last in den finstern Raum.

„So!" sagte der Herr der Wohnung, „wir sind am Ziele. Geduldet Euch nur einen Augenblick, mein Freund, und helft mir den armen Alten erst auf mein Bärenfell legen; dann will ich bald dafür gesorgt haben, daß Licht wird in dieser Finsterniß und warm dabei."

„Ja, das ist wohl nöthig," entgegnete der junge Pole, „sonst wird der Tausch für den Erstarrten nicht groß sein. Hier ist es so kalt wie da draußen.

„Geduld! —“ rief jener, indem er den Ohnmächtigen mit Pelzen warm zudeckte. „Eine grelle Hitze würde dem armen Teufel mehr schaden als nützen.“ Dann nahm er, bei dem matten Scheine einer Lampe, die in einer Art Nische brannte, ein Gefäß mit Branntwein, goß einige Tropfen in des Erstarrten Mund, hielt ihm denselben unter die Nase und rieb ihm sodann mit der gleichen Flüssigkeit die Schläfe. Während diesen Manipulationen hatten beide Männer geschwiegen; als aber der Alte jetzt zu sich kam, als er gierig die, in Branntwein getauchten, Stücke schwarzen Brodes verschlang, rief der Einsiedler freudig: „Jetzt ist er gerettet. Jetzt kommt auch die Reihe an Euch, mein unbekannter Freund, sobald ich noch ein Feuer angezündet.“

„Laßt Euch nicht irre machen um meinetwillen. Ich will, da ich den Alten nun gerettet sehe, meines Weges gehen. Habt Dank für Eure edle That, und nehmt dieß Gold für die Pflege, und für den Rest sucht dem Alten wärmere Kleidung zu verschaffen.“ Dieß sagend

bot er dem Eremiten seine Hand. Doch dieser hielt ihn fest und sprach fast in gebietendem Tone: „Nicht so, mein Freund, behaltet Euer Gold, für diesen werde ich selber sorgen. Ihr aber sollt nicht so gehen in dieser kalten schauerlichen Nacht; denn Ihr seid bei einem Polen und die, Ihr wißt es Landsmann, sind stolz auf Gastfreiheit."

Diese Einladung kam dem Jünglinge aus verschiedenen Ursachen nicht unangenehm. Denn erstens, war die Nacht allerdings weit vorgerückt, und das Schloß des Kron-Marschalls, auf welches er, zu den Festlichkeiten die der Fürst gab, eingeladen war, und woselbst er demzufolge auch diese Tage wohnte, ziemlich entfernt; zweitens aber hatte er dort schon von dem sonderbaren Einsiedler sprechen hören, der sich in der letzten Zeit hier angebaut, und über welchen die wunderbarsten Gerüchte in Umlauf waren. Er nahm daher die Einladung gerne und ohne Weiteres an, und bat nur den Inhaber der Hütte: sich in Nichts stören zu lassen. Nachdem der Einsiedler nun den hungrigen Alten voll-

kommen gesättigt, und dieser vor Mattigkeit entschlafen war, trug er aus einem Winkel der Hütte Holz in den weiten Kamin, entzündete es, und bald prasselte ein lustiges Freuer empor, dessen Flamme mit unsicheren spielenden Lichtern den engen Raum erleuchtete.

Da fiel ihr flackernder Schein auf den Bewohner der Hütte und zeigte in ihm einen jungen kräftigen Mann von edlen aber leidenden Zügen, dessen schlanker Wuchs das Kleid eines Eremiten nur schlecht verbarg. Wie es aber hell und heller wurde, und sich die beiden Jünglinge ansahen, da ward es ihnen sonderbar zu Muthe. Verwandte Ideen stiegen in ihnen auf, — Klänge der Jugend wurden wach, — sie sahen sich starr in die gegenseitig wohlbekannten Züge — sie stotterten Beide ein halblautes: „Wär's möglich!" und sanken sich dann mit dem Ausruf:

„Thaddäus!"

„Robert!"

freudetrunken in die Arme.

## II.

# Die Macht der Liebe.

Ich sah' in die blaue unendliche See,
Wie ward's mir im Herzen so wonnig, so weh!
Da hab' ich dein blaues Aeuglein gesehn
Und weiß nun selber nicht wie mir geschehn.
Und wenn ich die blaue unendliche See
Auch immer und immer wiederseh',
Das Wasser ewig doch Wasser bliebe,
Dein Auge ist ewig unendliche Liebe.

**Hoffmann von Fallersleben.**

Nachdem sich die erste Ueberraschung eines so sonderbaren als unerwarteten, Wiedersehens gelegt hatte, bestürmten sich beide Jünglinge mit tausend Fragen über ihr bisheriges Schicksal und über die Ursache, welche sie in solcher Einöde, nach jahrenlanger Trennung, wieder zusammengeführt.

„Aber mein Gott!" rief der Einsiedler seinem Freunde Thaddäus zu, „welch' wunderbarer Zufall führt Dich in dieser Nacht in eine so

wilde unbewohnte Gegend? Was konntest Du in diesem Walde suchen?"

„Den Frieden der Einsamkeit!" entgegnete der Angeredete. „Fürst Lumirski, welcher zu Ehren seiner jungen Gattin. . . ."

„Seiner Gattin!" wiederholte der Eremit mit schmerzlich, wehmüthigem Tone, und die Freude, welche das Wiedersehen des Freundes für Augenblicke auf seinen Zügen hervorgerufen, erstarb an dem Ausdruck des bittersten Schmerzes.

„Nun ja!" fuhr der Sprechende fort, ohne den Trübsinn zu bemerken, welchen diese Worte in dem Andern hervorgerufen — „der zu Ehren seiner jungen Gattin drei Tage hintereinander die glänzendsten Feste gibt, hatte auch mich eingeladen. Nun erinnerst Du Dich wohl noch aus unseren Jugendzeiten, wie wenig ich mir stets aus Festen, Bällen und all dergleichen Lustbarkeiten machte."

„Ja, ja, — Du warst immer still und zurückgezogen, und gingst sinnig Deinen Gedanken nach, wenn wir in toller Lust schwärmten," entgegnete Robert halb zerstreut.

„Sieh — dieser Angewohnheit blieb ich treu, und namentlich in diesen schweren Zeiten, wo ohnedem jedes ächte Polenherz eher seufzen und über das Wohl des Vaterlandes denken, als seinen Unmuth in rauschenden Festen übertäuben sollte. Da ich nun aber die Einladung, ohne den Fürsten, der es herzlich gut mit mir meint, zu beleidigen, nicht ablehnen konnte, so benützte ich wenigstens den allgemeinen Taumel und stahl mich leise aus den Sälen. Meinen Gedanken überlassen, gehüllt in meinen warmen Mantel, schlich ich dem Walde zu und fand, als ich denselben kaum betreten, jenen armen Mann erstarrt am Boden liegen, bei welchem wir uns trafen. Du siehst, ein einfacher Zufall führte mich zu Dir. Die Ursache Deines Hierseins aber muß tiefer liegen; denn wahrlich! noch immer kann ich mich von dem Erstaunen nicht erholen: den wilden, geschmeidigen, lebenslustigen Grafen Kyoff, meinen Robert, der ganz Paris entzückte — als Einsiedler wieder zu finden."

„Und dieß Paris und meine Lebenslust, die

gerade haben mich zum Einsiedler, zum elendesten der Menschen wohl gemacht!"

„Du sprichst in Räthseln Freund. Ich hoffe indessen diese romantische Metamorphose ist nur eine Grille, ein Abenteuer meines Roberts, in dessen Kopfe sich die Welt stets schwärmerisch gespiegelt."

„Nein, Thaddäus, Du irrst. Bei allen Heiligen! ich bin in Wahrheit Einsiedler; nicht dieser Wohnung wegen, nicht um des Kleides willen — sondern weil ich allein stehe in der Welt — allein! wie jener Elende, den wir kaum vom sichern Tode errettet."

Hätte auch Thaddäus länger zweifeln wollen, der tiefe Schmerz mit welchem diese Worte gesprochen, mußte ihn von ihrer Wahrheit überzeugen. Stumm reichte er dem Freunde die Hand, und ihr Druck bewies, wie herzlich er seine Leiden mitfühle, wenn ihre Quelle ihm auch unbekannt. Es verschwanden einige Minuten in tiefem Schweigen. Der Wind pfiff durch die dünnen Wände der Hütte, das Feuer loderte prasselnd auf, und leise und gleichmäßig hörte

man die Athemzüge des Schlummernden. Da strich der Graf über seine Stirne, als wolle er ein Bild verwischen, das ihm dort glühend eingebrannt, holte tief Athem und sprach:

„Du bist ein edler Mann Kosciuszko. So lange wir zusammen lebten, hast Du Dich mir als einen Freund bewährt; Dir will ich mich vertrauen; denn ich fühl's, es wird mir leichter werden, wenn ich einer mitfühlenden Seele die Schicksale erzähle, unter deren Last ich erlegen bin. Erfährst Du denn einst, daß man mich todt unter der Fürstin Fenster hat gefunden, so verdamme den Selbstmörder nicht, und weihe seinem Andenken eine Thräne des Mitleidens."

„Mein Freund!" rief Kosciuszko ergriffen, — „Du hast das Herz Deines Thaddäus erkannt. Schütte Deine Schmerzen in meine Brust, ich will sie lindern; oder — wenn ich dieß nicht im Stande bin, — sie mit Dir tragen. Verzweiflen aber wird Graf Kyoff nie."

„Dieß liegt in des Schicksals Hand," entgegnete der Einsiedler düster. Drauf schürte

er die Flamme, rückte einen schweren eichenen Tisch und eine Bank zu dem Kamin, legte auf ersteren einige Nahrungsmittel, füllte zwei Becher mit altem Wein, winkte dem Freunde Platz zu nehmen und begann: „Du wirst Dich jener glücklichen Jahre noch erinnern, welche wir gemeinschaftlich in dem, durch König Stanislaus damals neu errichteten Cadettenhaus zu Warschau verlebten. Fürst Czartorysky hatte Dir den Platz erworben, und Dein Vater brachte Dich dahin. Noch seh' ich Dich und ihn. Er war ein würdiger Edelmann und sah gar majestätisch aus in seiner prächtigen Uniform. Wir aber waren Beide kaum der Schule entwachsen, wild und heiter, und voll der herrlichsten Ideen für uns're künft'ge Größe. Was General! — Zum Feld-Marschall — zu Dictatoren wollten wir uns emporschwingen, und unsern Ruhm aufpflanzen in allen Welttheilen. Wir hatten ja kein Maaß für unsere Ideale, als unsere Phantasie; — und all' die Helden Roms und Griechenlands, sie sollten noch weit übertroffen werden. Wie glühte unser Herz voll

edler Liebe für das Vaterland; wie rein und heilig lag die Welt vor unserm Auge, mit all dem Glanz — der nun in Staub zerfallen.“ Hier schwieg der Eremit. Sein trüber Blick maß erst den niedern engen Raum der Hütte, dann fiel er auf sein einfach Kleid, als wolle er ein Gleichniß ziehen mit den stolzen Idealen der Jugend und mit der kalten Wirklichkeit des „Jetzt.“

Thaddäus sah ihn freundlich an, drückte ihm herzlich die Hand und rief mit Feuer:

„Du täuscht Dich, Freund! Ist auch der trügerische Glanz der eitlen Lust dem Leben abgestreift, die Ideale, mein Robert sind geblieben. Ich weiß es, noch schlägt Deine Brust, wie meine, für Ehre und für Vaterland; noch würden wir den letzten Tropfen unsres Blutes gern verspritzen, könnten wir es aus den Banden retten, die es so drückend und so schimpflich jetzt umschlingen. Verzweifle aber nicht, es gibt noch viele treue Polenherzen, die, wie wir Beide denken, und wer kann wissen, wann der Tag erscheint, der uns laut mahnt an die Erfüllung unsrer kind'schen Schwüre.“

„Ich sehe“ — fuhr der Einsiedler düster fort — „Du bist noch immer derselbe, der Du damals warst. Dein stiller, in sich gekehrter Sinn, hat Dir Dein reines Herz und Deine Hoffnungen erhalten; während meine Leichtfertigkeit die Blüthen der Jugend längst abgestreift. Schon damals fesselten Dich mehr die Wissenschaften. Mathematik und Geschichte studirtest Du, während ich mit unseren Kameraden den Zerstreuungen der großen Stadt nachhing.

Früh Morgens mit dem ersten Blick der Sonne warst Du schon auf und arbeitetest, wenn wir uns lang noch in den Federn dehnten. Wie manchmal spotteten wir Deiner, und dennoch warst Du, wo's Kraft galt und Entschiedenheit, der Erste stets. Denkst Du der Festung noch, die wir erbaut?“

„Gewiß! Du warst ihr Kommandant!“

„Und Du führtest die Belag'rer an.“

„Wir stritten heftig, hin und her. Dreimal hast Du uns zurückgeschlagen.“

„Allein umsonst!“

„Du wehrtest tapfer Dich.“

„Und Du hast uns besiegt!“ rief mit leuchtenden Augen der Eremit.“ O Gott! kann ich die Zeiten denn gar nicht vergessen! — Wir wurden älter; kamen zur Preisconcurrenz des Reisestipendiums, welches der König den vier besten Köpfen ausgesetzt, und waren Beide so glücklich, dieß auch zu erlangen. — Hier aber endet sich mein Glück, und der Faden meines Schicksals läuft nun hinab in die Maulwurfshöhlen eines fluchbeladenen Lebens. — Wir gingen nach Paris, um uns in den Kriegswissenschaften, nach dem Beispiel anderer Nationen, auszubilden. Wohl weiß ich, daß Du es thatst, — ich that es nicht. Du lebtest in Paris, wie einst in Warschau, still und fleißig; ich schwelgte in des Lebens üppigsten Genüssen. Wir sah'n uns wenig; denn ich hatte keine Zeit für einen edlen Freund, ich mußte ja den tollsten Streichen durch meine Tollheit noch die Krone geben. Doch durch des Zufalls launenhaftes Spiel, fand ich gerade in der wildesten Raserei der Lust, ein Wesen, das mich plötzlich von ihr entfernte. Du kanntest es, dieß Mädchen, schön,

fromm, sanft und gut. Und Enthusiast, wie ich bei allen Gelegenheiten bin, von den Extremen stets getragen, können mich nicht Stand, nicht Rath — selbst Deine Bitten nicht — von dem Entschlusse sie zu ehlichen abhalten. In wenig Tagen sind wir, durch meines Goldes Macht, Mann und Weib. Wie glücklich lebt' ich da; ihre unendliche Liebe trug mich auf den Händen; ich ahnte eine Seligkeit, die ich bis dahin nie gekannt — und dennoch verstand ich dieses edle Weib noch nicht, konnte die Tiefe der Liebe nicht ermessen, mit der sie mich umfing. Ein halbes Jahr verstrich. Ich war in dieser Zeit ein andrer Mensch, und sah durch sie geleitet, das Leben von einer edleren, von einer bessern Seite an. Doch nach und nach, wie ihre Reize mir bekannter wurden, stahl sich der Dämon Langeweile allmählig in mein arg verwöhnt Gemüth. Ich träumte von dem frühern stolzen Leben; von all' der Pracht und Herrlichkeit, die ich, um eines Weibes willen, ließ. Und düst'rer ward' ich, immer finsterer; ihr süßes Schmeicheln, ihre Liebe, ach ihre Thränen

selbst! sie führten mich nicht mehr zu ihr zurück. Verrauscht war meine Leidenschaft, mich lockte der trügerische Glanz vermeinter Ehre. Ich opferte mein stilles Glück — mein Weib! — für die Chimäre einer eitlen Lust! — — Ich hab's gebüßt, durch einen schweren Fluch, den ich dem Himmel selber abgenöthigt!" — Ich kehr zum Hof zurück, besuchend ihn und alle seine Feste. — Da kamst Du einst und sagtest mir „Lebewohl." Nach Brest trieb Dich Dein Wissensdurst. Ich fühlte tief, was ich an Dir verlor, und konnte dennoch nicht mich von der Weltstadt trennen."

„Zwei Jahre drauf, — ich weiß es noch wie heute — war ich auf einem großen Jagen Ludwig XVI. Du kannst Dir denken, in welchem Glanz an jenem üppigen Hofe ich erschien, an welchem alles strahlte, was Frankreich Herrliches nur aufzuweisen hatte. Vor Allem aber glänzte in dem blühenden Kranze der Damen, der den Thron Ludwigs umschloß, eine Lilie, aus unsres Vaterlandes Schooß entsprossen, vor deren zarter Pracht jedweder andrer Reiz erstarb. Es war die Gräfin Ferronet. Ein Mädchen sag' ich

Dir, so sanft und hold im Aeußern wie ein Engel, und dennoch lebhaft, witzig, schalkhaft bis zum höchsten Grade. Ihr galt schon damals jeder meiner Pulsschläge, obgleich ich sie noch nie gesprochen. Dennoch aber wußt' ich durch ihre Dienerin, die ich gewonnen, daß ich nicht nur bemerkt, sondern auch gerne von ihr gesehen sei. Wie nun das Jagen eröffnet ward, hielt ich mich meiner Schönen stets zur Seite; doch sie — los und neckisch wie sie war — sucht mir auf jede Art fein zu entkommen. Und richtig, eh' ich's mir versah, war sie verschwunden in des Waldes Dickigt. Ich jage hin und her, ich suche hier und da; von meinem Flüchtling kann ich nichts entdecken. Da war das Jagen mir verleidet; ich reite unbemerkt zur Seite, binde mein Pferd an einen Stamm, und werfe mich unwillig, zürnend über mein Geschick, ins weiche Gras. Es war am Rand des Waldes, und ich konnte, hinter Büschen tief versteckt, alles gewahren was auf der Wiese, die sich vor mir dehnte, geschah. Noch lag ich keine Viertelstunde, als ich den Tritt von Pferden höre; schon will

ich rasch mich aus dem Gras erheben, als ich mit Staunen meine Schöne sehe, die, gefolgt von ihrer Zofe, langsam am Saum des Waldes hergeritten kommt. Mir klopft das Herz in immer wildern Schlägen; den Athem halt ich kaum, als sie nun absteigt, und dem Mädchen winkt, daß es dasselbe thue. Der Reitknecht, der den Beiden folgte, nimmt die Pferde und führt sie zum Verschnaufen auf die Wiese. „Mir ist zu heiß!“ rief jetzt die Gräfin aus, „ich muß mich von dem tollen Ritt hier erst erholen.“ Und damit winkte sie der Zofe, das Reitkleid ihr zu lösen. Das Mädchen folgt dem Wink; das Kleid von lichtblauer schwerer Seide sinkt und meine Lilie steht im blendend weißen Unterkleide, auf das herab ein leicht Gewand von lichtem Molle fällt, mit Spitzen ringsum reich besetzt. — Wie war sie schön! Der schwarzen Locken Fülle glitt um die hohe weiße Stirne üppig herab. Sie pflückte Blumen und die Wimpern deckten, wenn sie zu Boden sah, gleich einer neid'schen Wolke, den süßen Stern des Auges. Die Wangen, leicht geröthet von dem

raschen Ritt, erblühten wie zwei junge Rosen; der nackten Arme runde Fülle; die netten Füßchen, die das kurze Kleid dem Blicke nicht verbarg; die schlanke zarte Taille, — Alles vereinte sich, sie zu dem Ebenbilde einer Göttin zu gestalten. Und als sie nun mir näher kam, die Zweige auseinanderbog, mich sah, erröthete und ein Ach! ausstieß, das Schrecken mir und doch auch Freude dünkte, die schlaue Zofe floh, und wir allein nun waren, — sieh! da vermocht ich's nicht mich mehr zu halten; ich zog sie nieder in das weiche Gras; ich deckte, trotz ihrem Sträuben, Hände, Wangen, Mund und Busen ihr mit Küssen; ich preßte sie an meine Brust; ich schwur ihr ew'ge Liebe; flehte um die ihre — hörte ihr „ja" und fühlte ihre Lippen auf den Meinen brennen! —"

Robert hielt hier erschöpft. Sein Busen wogte, sein Athem ging fiebrisch, seine Augen strahlten, in einer dunklen durst'gen Gluth, er blickte starr in die halb erlöschte Flamme, und preßte mit beiden Händen seine glühende Stirne.

Nach einer Pause in welcher Thaddäus, mit ernstem und doch mildem Blick, dem Seelen-

kampfe des Freundes schweigend zugeschaut, da er kein Wort in seinem redlichen Busen fand, das jenen trösten durfte; fuhr der Einsiedler ruhiger fort:

„Doch bald erwachte ich aus meinem Taumel, durch einen Blick der, unwillkührlich, auf jenen Ring der Treue fiel, den am Altar ich einst mit meinem Weib gewechselt. Auch sie, die spielend meine Hand in ihren Händen hielt, gewahrte ihn. Sie wurde blaß; ein strenger Blick fiel erst auf ihn, dann in mein Auge, und zitternd lispelt ihre Stimme: „Robert, Sie sind vermählt!?“ — Der Donnerton des Richters, deß Stimme einst die Gräber öffnen wird zum schrecklichen Gericht der Ewigkeit, kann den Sünder nicht furchtbarer treffen, als diese leisen Worte mich, aus eines Mädchens Munde. Mit Blitzesschnelle zog meines Weibes Bild an der Seele mir vorüber, so mild, so flehend, so verzweiflungsvoll. — Da blickt' ich zu der himmlischen empor, ihr üpp'ger Reiz verwirrte meine Sinne — — und ich schwur: ich sei es nicht! — — Sie aber mochte die Verwirrung leicht erkennen die mich erfaßte; leis' schlang sie

ihren Arm um meinen Nacken; blickt mir mit einem Meer der Liebe in das Auge, und frug mit ihrer Stimme seelenvollstem Ton: „Robert, bist Du nicht vermählt?" Da brachen die Adern meines Herzens auf; wie süden Erz schoß es durch meinen Körper; ich warf verzweifelnd mich in ihren Schooß, ein Strom von heißen Thränen entstürzt den Augen, und schluchzend ruf ich, — wüthend ruf ich's aus: „Fluch mir, stoß mich von Dir zurück, ja, ich bin es! —" Sie stieß mich nicht zurück. Sanft legte sie mein Haupt an ihren Busen, drückt einen Kuß auf meine Stirn und lispelte: „So, Robert, warst Du gut und lieb!" —

Wie lang ich hier gelegen, weiß ich nicht; ich weinte wie ein Kind, und fühlte heiße Tropfen von ihrem Auge auf mich niederfallen. Wir schwiegen Beide, bis ferner Hörnerklang uns auseinanderscheuchte. Ein Kuß, ein Wink der schönen Reiterin, der Zofe und des Reitknechts Nah'n, war Eins. Schnell schwang ich mich aufs Pferd und wie der Blitz flog ich, durch Hecken, über Sumpf und Moor. Nichts hielt

mich auf, bis schweißbedeckt, und fast besinnungslos ich an der Pforte meiner Wohnung halte. Mein Weib schaut mich bestürzt und schweigend an. Ich aber, von der Hölle angetrieben, schütze wichtige Geschäfte vor; nehme was ich an Geld im Augenblicke finden kann und eile ohne ihr Flehn, ihr Bitten anzuhören mit einem Judaskusse von ihr fort. — Mit einem Judaskusse, ja! — denn auch der letzte war's den ich ihr aufgedrückt! — —

Von nun an war mein Bemühn: Gräfin Emilie wieder aufzufinden. Denn wie der Pöbel den Nixen Zauberkräfte zutraut, die der Männer Herzen, trotz Pflichten und Vernunft zu fesseln wissen, so zogen mich dämonisch, geisterhafte Bande zu ihr hin. Doch all mein Suchen war vergebens; bis ich plötzlich in Erfahrung bringe, sie sei mit ihrer Gouvernante aufgebrochen, um Warschau vor dem Winter zu erreichen. Die Nachricht kaum empfangen, eil' ich nach, und habe sie in wenig Tagen auch erreicht. Es war auf einem schlechten öden Weg; das Rad des Wagens war zertrümmert, die

Nacht brach ein und keine Hülfe war zu hoffen. Vergebens würd' ich mich bemühn, das Staunen der Gräfin Dir zu beschreiben, als ich, blaß von Unruhe, von Freude und von Furcht nun aus dem Schlage springe. Sie steht erstarrt; doch ist sie bald gefaßt und nimmt mein Anerbieten an: meinen Wagen mit mir nun zu besteigen, um Hülfe aus der fernen Stadt zu senden; während die Gouvernante, vor Angst und Schrecken zitternd, bei ihrem Wagen und Gepäck zurückbleiben muß, und nur der Zofe Gegenwart zum Trost sich noch erbittet.

Wir fahren fort. Die ersten Augenblicke verstrichen in peinlichem Schweigen; doch fühl ich, das Emilie am ganzen Leibe zittert.

Ich frage sanft ob sie unwohl sei? Sie schüttelt mit dem Kopfe. Ich fasse ihre Hand, von welcher sie im Augenblick den Handschuh abgezogen, und mich durchrieselt, von ihrer Gluth berührt, ein wunderbares Feuer. Sie zittert heftiger, ein tiefer schwerer Seufzer entquillt der Brust. Da faß ich Muth, mein Arm schlingt sich um ihre Taille und leise ruf ich: „Zürnest

Du mir noch?" Sie aber lispelt „Nein." Und mit dem Worte flammet Mund auf Mund. Wir waren an dem Orte angekommen, berauscht, schwindelnd in Wonne schwimmend; denn ihre Liebe zu mir, hatte mit Leidenschaft den Panzer der Vernunft durchbrochen. Ich führte sie auf ihr Zimmer. Sie warf den Mantel ab und sank aufs Sopha, — ich ihr zu Füßen. Wir Beide loderten in wildem Feuer, und in der Fluth der Küsse, die wir tauschten, war das Bewußtsein unsrer selbst versunken. Wie wahnsinnig umfaßte ich den himmelschönen Fuß. Dann sprang ich auf — umklammert ihre Taille und sank entzückt an ihrer Seite nieder — — — Als ich erwachte, fand ich mich allein. —"

„Sie hatte den Tag nicht abgewartet, und war, sobald der Wagen nachgekommen, weiter gereist. — Ich folgte abermals. Doch jetzt umsonst; denn wie ich immer forschte, ihre Spur war nicht mehr aufzufinden. Da ich indessen wußte, daß sie nach Warschau ging, eilte ich ihr dahin nach. Endlich komm' ich an; steige in dem bestimmten Gasthof ab, und frage nach

Briefen aus Paris, die ich hierher bestellt. Der Wirth zeigt sich verlegen, und reicht mir endlich ein Schreiben mit schwarzem Siegel. — Ich bebe — eine Ahnung durchrieselt mich — ich brech' ihn zitternd auf — und finde den Tod von meinem Weib mir angekündigt."

„Jetzt plötzlich öffnet sich mein Seelenauge."

„All' ihre Tugenden, all' ihre Liebe seh' ich zu spät in doppelt schönem Lichte — mich aber, mich erkenne ich als ihren Mörder!" — —

Die letzten Worte hatte der Einsiedler, der sich erhoben, so laut, so fürchterlich herausgestoßen, daß selbst die Wände bebten, und der alte Mann, aus seinem Schlaf gestört, sich halb erhob. Das Feuer war erloschen, doch schien es Niemand zu bemerken, und nur die Lampe erleuchtete den Raum mit ihrem fahlen Lichte noch.

Der Einsiedler schwieg lange, die Hände wie betend auf der Brust gefalten. Kosciuszko vermochte keine Sylbe dem gepreßten Herzen zu entlocken. Endlich fuhr der Erzähler fort:

„Ich fiel zur Stunde in ein hitzig Fieber und konnte erst sechs Wochen später das Lager

verlassen. Wer aber sollte glauben, daß des Menschen Schwäche so weit gehe. Der Körper war geheilt, doch nicht die Seele. — Mein erster Ausgang galt der schönen Gräfin. Ich forsche eifrig nach und ich erfahre — daß sie seit wenig Tagen dem Fürst Lumirski angetraut!" —

„Da ballte sich mein Herz in wildem Zorn. — Ich reiße mein Kleid vom Leibe, nehme dieß Gewand — eile dem Wesen nach, das mich zertreten, und das ich dennoch, ewig, wahnsinnig liebe — laß diese Hütte in ihres Schlosses Nähe mir erbauen, und schleiche nun, ein Dieb, nach ihren Blicken, die ich bis jetzo noch umsonst gesucht. Wie aber meine Liebe furchtbar wächst von Tag zu Tag, so wächst mein Haß auch gegen ihn, den Räuber meiner Liebe, den Fürsten, den mein Fluch verfolge, — bis ins Grab!" — —

„Amen!" sprach hier hohl und tief des alten Mannes Stimme. Die Lamp' erlosch, und Finsterniß umhüllte schauerlich den Raum.

## III.

# Haß und Rache.

**Othello.**

„Auf schwarze Rach', aus deiner Höllengruft!
Tritt ab, o Liebe, Kron' und Herzensthron
An den Tyrannen Haß! — Schwill auf, o Busen!
Du schwillst von Schlangenzungen!

**Jago.**

Seid doch ruhig!

**Othello.**

Blut, Jago, Blut!

Shakespeare."

Der Eremit war auf die Bank zurückgesunken. Das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, ruhte sein Haupt auf der scharfen Kante des Tisches. Er schwieg, und auch den beiden Andern schien

die Sprache zu versagen. Endlich legte Kosciuszko die Hand auf seines Freundes Schulter und sprach in sanft verweisendem Tone:

„Nicht so, mein Robert, nicht diesen grassen, ungerechten Fluch, auf das Haupt eines Unschuldigen. Wußte dann der Fürst um Eure Liebe? — wußte Emilie, daß Du Wittwer sei'st? — Sie, die sich und ihre Ehre vor Deiner ungestümen Gluth zu retten, in die Arme eines Gatten sich warf, und am wenigsten den Kron-Marschall trifft eine Schuld, und nur Du — verzeihe einem Freund, daß er so offen ist — nur Du hast Dir, durch eigenes Vergehen, die schwere Last des Schicksals aufgebürdet. Doch jeder Fehler trägt in sich selbst den Keim zu seiner Strafe; und wahrlich, armer Bruder, Du hast den Deinen schwer gebüßt. Jetzt aber sei die Leidenschaft verrauscht; sei Mann — erhebe Dich; vergiß, was nicht zu ändern ist, und ich will Dir ein Mittel sagen, das Deine Wunden, wenn auch nicht völlig heilen, doch mit der Zeit vernarben wird.“

„Vor allen Dingen aber laß uns Licht und

Feuer schaffen; denn es ist kalt geworden und auch der Morgen graut noch nicht."

Mit diesen Worten zog Thaddäus den Freund empor, und während er demselben bei beiden Geschäften an die Hand ging, fuhr er fort ihn zu trösten und zu ermuthigen. So loderte in kurzer Zeit eine neue Flamme in dem weiten Kamine lustig auf.

Der Greis lag ausgestreckt auf seinen Bärenfellen und schien zu schlafen. Als nun auch die Freunde ihre alten Plätze wieder eingenommen, fuhr Thaddäus fort:

„Das Mittel, von dem ich sprach, der Balsam für alle Wunden, die uns das Schicksal schlug, ist Thätigkeit. Sie reißt uns gewaltsam aus unserm dumpfen Brüten, aus dem Stumpfsinn, der Verzweiflung selbst, der wir verfallen sind. Zerstreuend wirkt sie, daß wir den traurigen Gedanken uns entwöhnen, allmählig tritt der Schmerz dann mehr und mehr zurück, und ehe wir es uns versehen, hat uns die Thätigkeit dem Leben, der Welt — oft schon dem Glück zurückgegeben."

„O Freund!“ entgegnete der Einsiedler kopfschüttelnd, und ein trübes ersterbendes Lächeln spielte um seinen Mund, „wenn Du wüßtest, was lieben heißt, Du sprächst nicht so.“

„Es ist wahr,“ versetzte Jener, „ich kenne diese Leidenschaft bis jetzo nur dem Namen nach, und wenn dieß das Gewand wäre, welches sie immer trüge — möcht' ich sie wahrlich auch nimmer kennen lernen. Aber die Liebe, Freund, wie sie die Dichter malen, ist eine zarte, sanfte Blume, ein Hauch ....“

„Und ein Dämon! — Ja freilich, wenn Du sie zum erstenmale findest, auf der bunten Au des Lebens, dann lächelt sie Dich süß und selig, so sanft — ach! so entzückend an. Hast Du sie aber erst gepflückt, mischt gar sich noch unheil'ge Lust hinein; dann wird die kleine wunderkeusche Flamme, die in dem Kelch der zarten Blume glühte, zum Brand, der wild emporsteigt, bis an des Himmels Dom. — Ein Lavastrom wird sie, der Alles um sich her gewaltsam mit sich reißt, nicht Gränzen kennt, noch Damm, und dessen fürchterliche Gluthen

so lange in sich selber wüthen, bis sie das eigne Mark zu todtem Stein gebrannt. — O Wehe dem! den sie mit solcher Macht erfaßt."

„Diese Liebe freilich muß entsetzlich sein: Doch, Freund, dann ist sie eine Leidenschaft wie jede andere, und darum gilt mein Mittel auch für sie. Reiße Dich los . . ."

„Ich kann es nicht, Thaddäus!"

„Du kannst es, wenn Du nur willst. Zeige hier die Kraft Deiner Seele und folge mir . . ."

„Nein! ich vermag es nicht. Mein eigner Wille, meine Selbstständigkeit sind aufgelöst in ihr. Mit tausend unsichtbaren Banden hält es mich fest, und jeder Sinn ist mir und jeder Nerv ein neuer Zauberfaden, der mich an diese Stelle fesselt. Und wohin sollte ich Dir folgen? Im tiefsten Norden, da wo das Eis der Erde Achse bildet, wird sein Schauer — im heißen Süden, der Sonne Brand — mir zurufen: Emilie liebte Dich und seufzet nun in eines Andern Armen. Oder willst Du, daß ich mich aufs Neue in das wilde Leben stürze? Es ist mir ekel ohne sie, und kalt und leer, und gähnet

mich mit allen seinen Freuden und Genüssen, gleich einem satten Tieger furchtbar-langweilig an."

„Nicht in den Strudel wilder Lust sollst Du Dich stürzen, — nein — ich kenne einen schön'ren Wirkungskreis für meinen Kyoff, der seiner Aufopferung werth."

„Ich bin gebannt!"

„Ich löse diesen Bann!" — Mit diesen Worten blickte Kosciuszko nach dem alten Manne, und da dieser ruhig zu schlafen schien, fuhr er leiser fort:

„Ich gebe Dir eine andere Liebe zum Tausch; edel und rein, wie eine Gottesflamme: es ist die Liebe für Dein Vaterland! — Polen ist in Gefahr! — Von allen Seiten zieht sie drohend auf. Die deutschen Mächte haben sich, durch Versprechungen der listigen Czaarin verblendet, zu unsrem Untergang vereint. Die Blöden ahnen nicht: daß sie mit Polen ihr einz'ges Bollwerk gegen Rußlands Uebermacht verlieren, das sie einstens wohl mit gleicher Münze zahlen wird, wie sie jetzt uns. Schon einmal rissen sie, gegen Recht und Gerechtigkeit, Stücke von

unsrem schönen Lande ab, und theilten sich siegesfreudig mit Catharina in die Beute. Preußen nahm sich den Netz=Distrikt und die Provinz Warmien; Oestreich Rothrussien und von Podolien und Klein=Polen die schönsten Theile; Rußland dagegen hielt seine eiserne Hand auf den Provinzen Polock und Witebsk, bis zur Dzwina und dem Dniepper."

„Was blieb vom großen mächt'gen Reich der Jagellonen übrig? — das ärmlich kleine Stück, das Stanislaus August nun regiert. Und er, der edle, geistreiche und liebenswürdige Fürst, der sein Volk mit solcher Lieb' umfaßt, ist er im Sinne des Wortes denn noch König? — Nicht er regiert; sondern der russische Gesandte. Wir sind bewacht, verrathen und verkauft."

Während Kosciuszko diese Worte mit immer größerer Wärme zum Freunde sprach, hatte der scheinbar Schlafende das Haupt leise gehoben und fing gierig jedes Wörtchen des Gespräches auf. Thaddäus aber, der nichts davon bemerkte, fuhr eifrig fort:

„Gleich nach jener unglückseligen Theilung vom Jahre 1773, sank unser schönes Land in einen trüben Zustand der Entkräftung. Der Edelsten Gefühl für allgemeines Unglück war wie abgestumpft, und Rußland hatte leichtes Spiel, um uns nach seiner Politik zu leiten. Seit dem nun sind drei Jahre kaum verstrichen, da regt und wegt sich's überall in neuer Kraft. Der alte Sinn wird wach. Man spricht und schreibt von unsern heil'gen Rechten. Die Bessern sammeln sich in kleinen Kreisen, und in dem Maaße, in welchem die Anzahl der Spione wächst, wächst auch die Masse jener engeren Verbindungen und mit ihnen die Liebe für das Vaterland. Es gilt ein großes Ziel: Selbstständigkeit und Aufrichtung des alten Glanzes und der alten Macht. D'rum auf, mein Robert! wir bedürfen der edlen Freunde. Zwar ist das Unternehmen noch nicht reif; zwar keimt es erst nur in der Bessern Herzen; doch gerade darum gilt schon jetzt ein eifriges allseitiges Wirken für die gute Sache. Du weißt nun Alles — und ich bin gewiß:

nicht einen Augenblick wirst Du Dich mehr bedenken!“

Thaddäus schwieg und sah den Freund mit der höchsten Spannung an; doch der Einsiedler saß starr und stumm und blickte finster in einer Richtung vor sich nieder.

„Wie!“ rief der Hauptmann, und eine Thräne trat ihm in das Auge, „so bist Du wirklich todt, todt! — selbst für Vaterland und Freiheit?“

„Doch für den Haß nicht und nicht für die Rache!“ rief hier mit finsterm Triumph der Alte, der von den Bärenfellen lautlos sich erhoben, und zwischen die beiden Freunde wie ein Geist getreten war. Er schüttelte mit krampfhafter Macht den Einsiedler und schrie: „Es gilt den Fürsten, wache auf mein Kind!“

Kosciuszko hatte, als er bemerkte, daß der Bettler sie belauscht, die Hand an den Griff seines Degens gebracht; ließ sie aber, da er den grauen Scheitel sah, wie beschämt, langsam niedersinken.

„Was willst Du, alter Wahnwitziger, mit

Deinem Haß und Deiner Rache?" — frug er gedehnt. „Wer hieß Dich uns belauschen? Ist dieß der Dank, daß wir das Leben Dir gerettet?"

„Gemach, junger Mann!" entgegnete dieser ruhig. „Ihr habt erfahren, daß ich den Tod — den schrecklichen Tod des Hungers und der Kälte — der Pflege in eines Fürsten Hause vorgezogen. — Ich glaube dieß ist Euch Bürgschaft genug, daß ich der Eure bin! — Ja! — laßt mich der Eure ganz sein. Mein elend Leben weih' ich Eurem Unternehmen, und habt ihr einst ein kühnes furchtbares Gebot — so ein Gebot vor dem die Tapfersten erzittern, weil neunfacher Tod auf dem Mißlingen ruht; dann sendet mich und meinen Haß, und — beim ew'gen Gott — Ihr sollt zufrieden sein!"

Des Alten Augen leuchteten wie die einer hungrigen Hyäne; sein Gesicht war geisterbleich, und seine ganze Figur erbebte wie im Fieber.

Thaddäus sah ihn scheu und verächtlich an und sprach:

„Du scheinst zu faseln, Alter; leg Dich wieder nieder. Ich kenne die Ursache nicht, die diesen

grausamen Haß in Dir erzeugt und will sie nimmer wissen; aber ...."

„O Herr! Wenn ich sie Euch sagen würde, Ihr küßtet mir die Hand und sprächt: ich bin ein Kind in solchen Erfahrungen und will es ewig bleiben. — O! — ich war nicht immer so! — Wir Deutsche sind ein wunderliches Volk; gutmüthig, ehrlich, treu und bieder und lieben unsre Fürsten und opfern willig Vieles für sie auf. Wie wir nun bei den Gefühlen gern treu verweilen und schwer zu erregen sind, so werden wir doch um so furchtbarer, wenn erst die Flamme angeschürt, die dann in Haß und Rache unlöschbar brennt, wie früher unsre Liebe friedlich glühte. Aber der Wurm auch, der sich elendiglich im Staube windet, er hat Gefühl, wenn man ihn tritt. Der Vogel wehrt seine Brut und schreit verzweifelt zu dem Himmel, wenn man sie raubt; die Löwin vertheidigt wüthend ihre Jungen, und nur mit ihrem Leben magst Du sie nehmen. — Soll nun der Mensch allein gefühllos sein, und seine Langmuth unbesiegbar? Soll ich Hymnen auf die Räuber singen, die

mir mein Glück, mein theures Weib, der Kinder Stütze, Hab und Gut geraubt, und höhnend mich — wie einen Hund — zur Thür dann hinausgestoßen? — Nein! — bei der Gluth der Hölle, das war für mich zu viel — Mit jenem Augenblick verwandelte ich mich in den Haß. Seht! so steht er vor Euch da, lebendig, athmend, in einen Leib gehüllt, wie ihr. Seht! jede Faser hier in mir — ist Haß! — und jeder Tropfen Blut, der in diesen alten Adern fließt — ist Haß! — und jedes Haar auf meinem grauen Haupte — ist Haß! — und jeder Athemzug und jedes Wort ist Haß! — bittrer, furchtbarer, nie erlöschender Haß! — der nur mit meiner Rache stirbt oder mit mir!"

Während der Alte mit immer heftigerem Beben, diese Worte ausstieß, trat er in der Begeisterung auf Kosciuszko zu; doch dieser wich mit Abscheu und fast mit Furcht vor ihm zurück. Als aber nach obigen Worten sich der Greis ihm noch einmal für seine Pläne anbot, brach die Geduld des jungen Hauptmanns und er rief in edlem Zorn:

„Wag's nicht noch einmal, meine heil'ge Sache mit Deinem Ungethüm von Leidenschaften zu vereinen. Ich bin nicht Richter zwischen Dir und Deinem Herrn. Doch wenn das Unrecht noch so schwer ist, was man Dir aufgebürdet, kann Dir das ein Recht geben, ist es vernünftig, Deine Rache von jenem Fehlenden auf alle seines Ranges überzutragen? Gibt es nicht gute, herrliche Fürsten, die hoch stehn in der Liebe ihrer Unterthanen? — und wie? — sprach ich denn von Haß? von Rebellion? von Fürsten-Mord? — O Gott! wie ist es möglich, daß man das heilige Feuer der Liebe zu dem Vaterlande, den Wunsch für dessen Wohlfahrt, Größe, Macht, so mißverstehn, so deuten kann!? — Nein, Alter, wir werden uns nie nähern; denn wisse meine Begeistrung ist ein Kind der Liebe für mein Volk und meinen Fürsten — für das Glück der beiden opfre ich mit Seligkeit den letzten Tropfen meines Blutes. — Wir wollen Selbstständigkeit und Freiheit! — ja! — Doch nur von fremder Macht und Willkühr. Ist unser jetziger König auch gut, wer bürgt uns, daß es

die spätern sind? Darum gebe er uns eine Constitution, die wohlthätig nach allen Seiten wirkend, der Willkühr auch im Innern auf alle Zeiten steuert. Dieß wollen wir, und weder Anarchie, noch Rache nehmen! — Euch Beide aber hat ein finstrer Geist erfaßt, er hält Euch fest in seinen blut'gen Klauen, und heißt mich ziehen ohne Euch. Blickt hieher!" rief er dann schmerzlich, und stieß die Thüre auf und zog an jeder Hand einen der Gefährten mit sich fort. „Blickt hieher! und sprecht, könnt Ihr noch an Haß und Rache denken!?"

Ueber den fernen Schneebergen aber, war das Frühroth aufgestiegen. Im Osten brannte der weite Horizont in dunkler purpurrother Gluth. Ein Goldmeer schien am Himmel ausgegossen, und es schwamm mit lichten Fluthen bis zu den nahen Wolken hin und schoß mit seinen Wellen an ihren Ufern an. Und alle Wolken selbst erblühten in zartem Roth und ihre Kanten glichen goldnen Blitzen. Und wo der Wald zunächst der Hütte sich verlor, flammte es wie eine Feuersbrunst hernieder, hinter den schwarzen finstern

Tannen. Da wuchs das Licht; der Himmel streifte den Königsmantel ab, und wie ein Gott der Wahrheit stieg die Sonne auf.

Es war ein großer Anblick, und alle Dreie standen schweigend da.

Kosciuszko faßte sich zuerst, und an den Einsiedler sich wendend sprach er in weichem Tone:

„Ich gehe, Freund! — Noch einmal frag' ich Dich, hast Du beherzigt was ich zu Dir sprach vom Vaterlande? sprich, hast Du daran gedacht?"

„Ich denke nur an Eins," entgegnete der Gefragte ohne das Haupt zu erheben.

„Nur daran?" jauchzte Thaddäus und faßte des Freundes beide Hände.

„Ja!" stöhnte dieser düster, „ich kann ja nichts denken — nichts — als — sie!"

„Als sie?!" stotterte der Hauptmann erstarrt und ließ die Hände los, die er erfaßt. „Und hast nichts gehört von Allem was ich sprach: vom Vaterland, von unserm Plan? von ...."

Er faßte sich. Griff in die Tasche, gab dem Alten all das Gold was er bei sich trug, damit

er warme Kleidung sich besorge; wies ihm, mit einer stummen Geberde, wo er den Weg nach Warschau finden könnte; umarmte seinen Freund noch einmal und eilte dann dem dunklen Waldpfad zu.

## IV.

# Der Fund.

„Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blüthe mir.
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im Stillen krankte,
Innig weint' und weg verlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn;
Ward mir plötzlich wie von oben
Weg des Grabes Stein geschoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieß nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden,
Ewig heiter, offen stehn."

Novalis.

Mitternacht war vorüber als die Töne der rauschenden Musik in den Sälen des Lumirskischen Schlosses verstummten. Die Gäste hatten sich in die, ihnen angewiesenen Gemächer ver-

loren; die Fürstin, gestützt auf den Arm ihres blühenden Gatten sich zurückgezogen, und wie die Lichter nun nach und nach erlöschten, sanken die Fenster in Dunkelheit zurück. So lag nach einer kurzen Zeit das alterthümliche Gebäude mit seinen Zinnen, Thürmchen und schweren gothischen Verzierungen im Schooße der Nacht. Der Mondschein lehnte sich bleich an seine braune Mauern und hob die sonderbaren Conturen derselben durch sein Licht und seine Schatten nur noch schärfer heraus. Kein Laut erschallte. Ringsum Schnee. — Nebel verhüllte die Ferne, und die Wolken zogen, vom scharfen Winde gepeitscht, in gespenstrischen Formen an dem Himmel dahin. Sie sahen herab, trüb und düster, auf die Stätte, die sich der Mensch, der Vergängliche gebaut; aber sein Jammer kümmerte sie nicht und nichts seine Freude, und sie zogen kalt und theilnahmlos weiter an der unendlichen Fläche des Horizontes.

Alles schlummerte, von den Freuden oder den Lasten des Tages ermüdet, in der sicheren Obhut der schützenden Mauern; nur ein ein-

ziges Wesen im ganzen Schlosse floh der Schlaf. Es war dieß eine arme, aber treue Seele; zwar ein Leibeig'ner nur; aber man konnte ihn auch treueigen nennen; denn diese schöne Eigenschaft der Treue für seinen Herrn, hatte sich mit seinem eignen Sein so eng und tief verbunden, daß er geistig so zu sagen mit diesem nur Eines war. Würde man denselben gefragt haben: warum er seinen Herrn so liebe; so hätte er zwar manche gute Seite desselben angeben können; aber gewiß wären diese Aussagen unbeholfen und ungenügend herausgekommen; denn er war sich des „Warums" selbst nicht klar bewußt. Dagegen trieb ihn eine Art Instinkt zu dieser Liebe, die sich vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hatte, und die den Grundton zu seiner ganzen, sonst sehr einfachen Lebensharmonie bildete. Lasocki war einige vierzig Jahre alt und auf dem bescheidenen Gute Kasimir Kosciuszkos, des Vaters jenes, uns bekannten jungen Polen, geboren, welchem er nun als Diener in die Welt gefolgt. Auch nach dem Schlosse des Fürsten Lumirski hatte

er seinen jungen Herrn begleitet, und gewohnt denselben vor Schlafengehen um seine Befehle zu fragen, ehe er selbst auf der Thürschwelle sein Lager suchte, harrte er mit Geduld auf sein Erscheinen. Er saß vor dem Eingange des Gemaches, welches man dem jungen Edelmann für die Dauer seines Aufenthaltes im Lumirs-kischen Schlosse angewiesen, stützte den Kopf auf die Hände, die Arme auf die Kniee und harrte, ohne daran zu denken: daß bereits Alles um ihn herum schon schliefe und Thaddäus ohnmöglich in den leeren und öden Sälen allein geblieben sein konnte. Aber seine Ruhe verließ ihn nicht. Er hatte sich um seines Herrn Thun gar nicht zu bekümmern; sondern nur seiner Pflicht obzuliegen, und diese gebot ihm: still und ergeben zu warten. Erst als der Morgen zu dämmern anfing und sein röthlicher Schein durch die Fenster brach, blickte er auf. Gewöhnt seinen Herrn frühzeitig heimkehren zu sehen, war er erstaunt über die Ausnahme, die jener heute von der Regel gemacht. Demohnerachtet senkte er alsbald sein Haupt, welches er zur Beobach-

tung der Tageszeit erhoben, wieder ruhig in die Hände und harrte von Neuem. Als aber die Helle wuchs und sein Herr noch immer nicht kam, stand er endlich langsam auf; strich sich überlegend seinen schwarzen Bart und sagte nach langem Nachdenken: „Es wird ihm doch nichts begegnet sein?" — Darauf berieth er sich, ob er wohl seinen Posten verlassen dürfe, um den Hauptmann aufzusuchen, oder ob er, seiner Gewohnheit treu, ihn erwarten solle. Endlich entschied er sich für das Erstere, und ging nun leise durch die langen Corridors, die leeren, zum Theil noch offen stehenden Säle und Gemächer; stieg dann, als er im obern Geschoße seinen Herrn nicht gefunden, zu den unteren hernieder, und trat, als er auch da vergeblich gesucht, in den Hof. Hier hielt Lasocki abermals nachdenklich inne, legte den einen Finger seiner rechten Hand an die Nase, drückte ein Auge zu, zwickerte verwegen mit dem andern und sprach: „Ob er wohl wieder einmal hinausgegangen?" — Unwillkührlich fielen auf diese Frage hin seine Blicke auf den schneebedeckten Boden; er gewahrte

die Fußtritte eines Mannes, die, ein Zeichen, daß er das Schloß spät verlassen, noch nicht überschneit waren, da der Schnee mit Einbruch der Nacht aufgehört, — nickte, als er diese Bemerkung gemacht, zufrieden mit dem Kopfe, und setzte sich nun in der obengedachten Stellung, auf einen der Ecksteine des Thorbogens, die Rückkehr seines Herrn erwartend. Als er nun so da saß und die melancholische Melodie eines alten Nationalliedes leise vor sich hinsummte, schritt plötzlich, von dem nahen Tannenwalde kommend, eine dunkle Gestalt auf ihn zu. Es war sein Herr. Lasocki erhob sich schnell, kreuzte die Arme auf der Brust und neigte sich vor dem Kommenden. Dieser, wie aus tiefem Nachdenken erwachend, fuhr bei Ansicht seines Dieners auf; blickte mit aufgeregten, fast wilden Zügen, nach dem Schlosse; schwieg einen Augenblick; wandte sich dann zu dem Leibeignen, rief ihm zu: „Sattle unsere Pferde!“ und eilte mit diesen Worten nach seinem Zimmer. Lasocki that wie ihm befohlen, ohne daß ihm die leiseste Versuchung gekommen, über diesen so unerwar-

teten als seltsamen Auftrag zu denken. Der Stall, in welchem sein und seines Herrn Pferd stand war offen, und kaum hatte er die Thüre herausgezogen, als der Hauptmann auch schon, zur Abreise fertig, im Hofe erschien. Beide stiegen auf und verließen schweigend das Schloß.

Es möchte hier Manchem, ungewöhnt an den ganz unbedingten Gehorsam Lasockis, — der selbst nicht gewagt haben würde, auch nur über das Benehmen seines Herrn im Entferntesten zu denken, — auffallend erscheinen, den jungen Polen ohne allen Abschied von seinem Wirthe scheiden zu sehen. Aber sein Betragen rechtfertigten hergebrachte Sitten und Landesart Eine der hervorragendsten Tugenden der polnischen Nation — unter welcher man indessen damals nur den höheren und niederen Adel verstehen konnte, da ein Mittelstand fast nicht zu finden war, und man die Bauern, unter Frohndiensten verarmt und zum größten Theile Leibeigene, nicht rechnen konnte — war von jeher Gastfreundschaft. In glänzenden Festen zeigten die stolzen Woiwoden und Starosten, zumal in jener Zeit der

Unterdrückung, Schwächung und Zerstücklung des Reiches, in welcher Jeder sich bemühte den eignen Kummer und die Schmach unter rauschenden Freuden zu bergen, — ihren Reichthum, und suchten durch Pracht und Verschwendung, selbst Königen es gleich zu thun. Auf ihren weitläufigen und geräumigen Schlössern versammelten sie dann den befreundeten Adel, und dieser blieb auch, wurden die Feste, die gewöhnlich mehrere Tage dauerten, außer der Hauptstadt gegeben, für die ganze Dauer derselben dort einquartirt. Da aber die, oft ungeheure, Zahl der Geladenen bei strenger Befolgung einer kleinlichen Etiquette, sowohl die Gäste selbst, als auch die gastfreien Wirthe sehr belästigt haben würde, und der Pole sich ohnehin gern frei und ungezwungen bewegt, so bekümmerte man sich gegenseitig, wenn nicht eine allgemeine Lust: als Jagd oder Tanz bestimmt war, nicht mehr um einander, als wenn Jeder in seiner eignen Behausung wohnte. Man konnte kommen und gehen, Theil nehmen an den Freuden oder seiner Ruhe pflegen, wie Jedem es gelüstete, und wer

des Lärmens, der Lust und des Vergnügens überdrüssig war, schied schweigend, damit er Niemand störe. Auch bedurfte man des Dankes um so weniger, da man wußte, daß nicht Zwang, sondern edle Freigebigkeit die leichte Gabe der frohen Stunden gezollt, und jeder Scheidende das Gefühl in sich trug: daß er ein Gleiches thun werde, oder, wenn seine Kräfte es ihm erlaubten, thun würde.

Kosciuszko ritt, in sich gekehrt, langsam dahin. Eine merkwürdige Nacht war an ihm vorübergegangen und hatte sein Innerstes tief aufgeregt. Tausend Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe; wunderbare Gestalten stiegen auf, reichten sich in wildem Tanze die Hände und zogen bald ernst, bald fratzenhaft, in langen Zügen an ihm vorüber. Liebe und Haß, zwei Leidenschaften, die seiner Seele bis dahin fremd, hatten sich ihm in ihren grassesten und excentrischsten Zügen gezeigt; vor beiden war er erschrocken zurückgebebt, und doch schienen sie fast auf das gleiche Ziel hinzuspielen, welches sein hohes Ideal war.

„Freiheitsliebe, Liebe des Vaterlandes!“ rief er jetzt halblaut vor sich hin, „wie kann der Mensch dich Himmelgeborene, dich, sein edelstes Gefühl, mit seinen Leidenschaften vermengen? wie kann er das aus bittrem Hasse wollen, was aus der reinsten Liebe stammt? O, wie falsch, wie furchtbar muß sich dieß edle Gefühl umgestalten, wenn es aus jener Quelle fließt. Seinen Zweck aus dem Auge verlierend, wird dann der Wüthende der Stimme seines Volkes, dem Rufe der Natur, der Ehre zu folgen glauben, wenn er nur seine eigne Rache befriedigt. Ihm gilt ja dann die Größe, das Glück des Volkes für Nichts; nicht deren Feinde sucht er kampfbegierig auf; nein! nur nach den Häuptern, die ihn beleidigt, zuckt er meuchelmörderisch seinen Dolch.“

Er schwieg, und die Hand hielt die Zügel des kleinen schwarzen Pferdes, das ihn trug, nur schlaff. Jetzt hatte er die nahe Höhe erreicht, und als nun sein Blick noch einmal nach jenem Tannenwalde hinschweifte, in welchem die Hütte seines Jugendgefährten lag, da trübte sich sein Auge, auf seine Stirne lagerten sich finstre

Wolken und leise fuhr er mit gepreßter Stimme fort:

„Er ist verloren! — Ein Raub der fürchterlichsten Leidenschaft, hat er die Kraft des eignen Willens längst eingebüßt. Was hab' ich Alles dort versucht. Wie hab' ich ihm zum Herz gesprochen. Was nur Vernunft für Gründe geltend machen kann, ihn von dem Wahnsinn, der Sündhaftigkeit seiner Liebe zu überzeugen, ich that's. Umsonst! — Ich suchte die alten Gefühle für Ehre und Ruhm, die längst erschlaffte Thatkraft, aufzuwecken; ich legt' ihm nah', was ihn sonsten so tief erschüttert hätte, die Unterdrückung unsrer Nation — er hörte, er fühlte nichts, und stumpf ließ ihn der Schrei der allgemeinen Noth. Ist's möglich, kann ein Gefühl denn alle andern tilgen, und ist dieß die Liebe, dann mag sie ewig mich verschonen. — Leb' wohl, du armer Freund! Ich fühl' es wohl, für Dein zerrissen Herz gibt es nur ein Heilmittel, und dieß ist — der Tod!"

„Hinweg!" rief er dann laut und preßte die Flanken seines Thieres mit den kräftigen Schenkeln,

„ich muß zurück zu meiner Pflicht. Noch ist die Zeit nicht reif; doch will ich nicht ermüden, daß, wenn sie einst mich ruft, ich würdig ihrer sei."

Und damit flog er, gefolgt von seinem Diener, dem fernen Ziele zu. — —

Warschau, die volkreiche Hauptstadt Polens die sich mit ihren neunundzwanzig Kirchen, achtzehn Klöstern und unzähligen Palästen, wie eine Riesin stolz an der Weichsel ausgestreckt hat, und ihre vielen Vorstädte und Abtheilungen wie Arme über die nah und ferne liegenden Hügel lehnt, glänzte in jenen Jahren noch in einer königlichen Pracht, von welcher harte Zeiten ihr viel geraubt. Wenn Praga auch, das jetzt so freundlich schöne Praga, nur noch eine Masse alter, rauchiger, finsterer Häuser war; wenn neue glänzende Paläste sich wohl in den jüngsten Tagen in der alten Stadt erhoben, und herrliche Statuen jetzt die Plätze schmücken, so war um 1776 der Anblick der Residenz doch erhabner, feierlicher, großartiger. Wie prangte das alte königliche Schloß, dieß ungeheure Viereck, mit seinen Thürmen und

Zinnen, und seinen Gärten, die eine Semiramis bis nach den Gestaden der Weichsel ausgedehnt zu haben schien. Wie glänzten die Paläste der übrigen Fürsten, der Gesandten, der fremden Könige. Aber was mehr ist, sie waren belebt. Ein Geist beseelte diese todten Massen, und zwar ein Geist des Luxus, der Eitelkeit, der Prachtliebe. Durch die Straßen wogte noch eine Volksmenge, an der der Tod später so oft genagt; die Edlen besaßen noch Einkünfte, von denen so manche nun geschmälert; noch herrschte ein König in ihren Mauern; noch war sie Residenz und Hauptstadt eines geachteten Reiches.

In jene belebten Straßen, durch welche sich die geschäftige Menge geräuschvoll trieb, bog Kosciuszko nun ein. Nichts kümmerte ihn das laute Getöse, welches mit seinen Wellen zu beiden Seiten an seine Ohren schlug; das Schreien, Rufen, Lachen und Fluchen des Volkes; nichts, selbst die dahinrollende Karossen aus deren reich vergoldeten Glasfenstern die lieblichsten Damengesichtchen schauten; auch die Massen nicht, die sich dort um einen Gegenstand drängten, welchen

ihr dichter Knäuel verbarg; noch die Pracht der Magazine die rechts und links das Staunen und die Kauflust der Vorübergehenden reizte. Stumm und theilnahmlos eilt er seiner bescheidenen Wohnung zu. Dort angelangt übergab er Lasocki sein Pferd, und eilte auf sein Zimmer. Er griff nach dem Buche, welches noch aufgeschlagen auf seinem Tische lag und blätterte darin. Es handelte über Mathematik. Sein Kopf war ihm zu angegriffen, seine Sinne zu erregt für dieß ernste, trockne Studium; er suchte ein ander Werk. Geschichte! — Die Riesenbilder der Vorzeit, das warnende Schauspiel des Unterganges so mancher Staaten sollten ihn belehren. Er las eine kurze Zeit; dann sprang er rasch auf, legte auch dieß Buch ungeduldig weg, und fuhr nachdenklich mit der Hand über die Stirne. Er fühlte, daß er allein sei. Heute, zum ersten Male seit den Kinderjahren, war er es sich, wenigstens auf Augenblicke, bewußt, daß er einen wahren Freund habe. Aber es waren auch nur Momente gewesen, auf welche leider zu schnell die bitterste Enttäuschung gefolgt. Sein Freund war todt, —

todt wenigstens für ihn. Und doch, dieses kurze Zusammentreffen hatte ihn belehrt, welche Lücke in seinem Leben, in seinem Dasein herrsche; daß ihm ein Herz fehle, das ihn verstehe, mit ihm fühle, sich ihm ganz und unbedingt ergebe. Wie hätte er es lohnen wollen, mit gleicher Hingabe; wie sich die Freundschaft des Bruders erkaufen durch Aufopferungen; wie würde er ihn umschlungen, wie wiedergeliebt haben. Sein Seelenauge durchlief die Zeit des Knabenalters und der Jünglingsjahre; aber neben *Robert* fand es nur noch *ein* Bild, das, seines geliebten *Niemcewicz*, und auch dieser lebte weit entfernt. — Er blieb allein! — Da ward es dem Jünglinge wunderbar zu Muthe. Der Athem stockte ihm, seine Brust hob sich hoch und schwer, das Blut schoß durch die ausgedehnten Adern, es stieg ihm zu Kopfe, — er bebte. Weit riß er die Flügel des Fensters der einstürmenden kalten Luft auf, sie kühlte ihn nicht. Die Decke des Zimmers schien sich zu senken, die Seitenwände rückten näher und näher zusammen, und er stand schwindelnd in der Mitte des Gemaches.

Da faßte ihn eine sonderbare Angst, er griff hastig nach Degen und Mütze, und stand mit einem Sprung im Freien. Wie von Geistern verfolgt lief er, ohne Ziel — fast ohne Bewußtsein — durch mehrere Straßen. Die Wallungen des Blutes ließen nach; aber die tödtliche Leere blieb. Ja, je mehr er sich unter die Menge mischte, desto einsamer ward es ihm, mit desto größerer Wehmuth fühlte er, daß er keinen Freund, daß er Niemanden habe der ihn liebe. Er hätte weinen mögen, und um seine innere Bewegung zu verbergen, bog er rasch um eine Ecke und schlug eine einsame Straße ein. Noch mochte er kaum hundert Schritte hier gegangen sein, als liebliche Töne sein Ohr trafen; Töne die ihm sanft zum Herzen sprachen — Töne süßer Himmelsmelodieen! — — Er blickte auf und stand vor der herrlichen Façade der heiligen Kreuzkirche. Und wie allmählig die frommen Klänge den Aufruhr seiner Seele stillten, fühlte er sich mit wunderbarem Drange angezogen von der heiligen Handlung. Er trat ein in das feierliche Halbdunkel des gewaltigen Domes, dessen

himmelhohe Wölbungen auf mächtigen Säulen ruhten, an welchen sich, in reicher Fülle architektonische Zierrathe empor wanden. Durch die bunten Fenster brach die Wintersonne, und verbreitete jenes magische Licht, dessen Zauber uns in den Denkmalen einer frommen Vorzeit mit religiösen Schauern durchrieselt. Der Orgel Töne rauschten fort, und an ihre Donner lehnte sich wie flehend, der Gesang der Menge. Thaddäus suchte dem Auge der Welt zu entgehen; er schaute forschend um sich, und sein schneller Blick zeigte ihm eine fast leere Seitenkapelle. Dorthin flüchtete seine bange, bewegte Seele. Tief in eine Nische sich verbergend warf er sich auf seine Kniee, und betete so recht herzlich und inbrünstig: „Vater im Himmel gib mir einen Freund, gib mir ein Herz, das mich versteht und treu liebt.“ Und er sah nicht auf, bis die Messe vollendet. Wer aber beschreibt sein Staunen, seine Verlegenheit, als er nach vollbrachter Handlung die Augen hob, und in dem nahestehenden jetzt vom Priester nicht besetzten Beichtstuhle, zwei Mädchen gewahrte, die ihr ganzes Augenmerk auf ihn ge-

richtet zu haben schienen. Sie waren von gleichem Alter, Beide sehr schön, und namentlich die Eine das wahre Bild eines Engels. Mehr aber als diese flüchtige Bemerkung war Thaddäus nicht gegönnt; denn kaum hatte sein Auge die ihrigen getroffen, als Beide hocherröthend sich unter die Menge mischten, und spurlos verschwanden.

---

V.

# Die Familie Sonowski.

Der Mensch, welcher das Leben bloß mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewig ein nothdürftiges, mageres behalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von Außen ausstattet. Wohnt aber ein poetischer Geist in ihm, der die Wirklichkeit umschafft — nicht für Andere auf dem Papier, sondern in seinem Herzen — so hat er an der Welt einen ewigen Frühling; denn er hört unter allen Gipfeln und Wolken Gesänge, und selbst wenn das Leben rauh und entblättert weht, ist in ihm ein stilles Entzücken.

Jean Paul.

In einem der prächtigsten Paläste der Hauptstadt, um welchen der Lärm des öffentlichen Lebens braußte, und in dessen Corridors und Hallen sich ebenfalls die größte Thätigkeit entfaltete, befand sich ein Zimmer, welches, obwohl zwei lebende Wesen darin athmeten, dennoch einen schroffen Gegensatz zu diesem Treiben, durch die darin herrschende Todtenstille, bildete. Es war dieß ein geräumiges und hohes, trotz dem aber

finsteres Gemach, denn die langen und schmalen Fenster, welche nur in geringer Anzahl an einer Wand desselben hinliefen, ließen um so weniger Licht eindringen, als sie mit Vorhängen von schweren purpurfarbenen Seidenstoffen behängt waren, die von der Decke bis zu dem Fußboden herabfielen. Die Wände deckte eine Damasttapete von gleicher Farbe, mit kunstvollen, aber steifen Verzierungen. Die Lamperie des Zimmers, so wie die Sessel, welche sich darinnen befanden, waren von schwarz gebeiztem Holze geschnitzt, und zeigten ausser verschlungenen Gewinden, artige Figuren in halb erhabener Arbeit; die, bei der ersteren, in fortlaufender Folge ganze Jagden, oder Gegenstände aus der biblischen Geschichte darstellten. Die Polster der Möbel hatte der sorgsame Schöpfer dieses Gelasses, der indessen schon lange dem ewigen Schlafe verfallen war, ebenfalls mit den Vorhängen und Tapeten harmoniren lassen; so daß, da die Zeit der Decke und dem Boden einen dunklen Anstrich gegeben hatte, eigentlich nur die zwei Farben: Purpur und Schwarz in dem zweiten Raume

herrschte. Die Düsterkeit, welche dadurch entstand, ward nur schwach durch die mächtigen Spiegel und den schweren silbernen Kronleuchter so wie durch den Eindruck gemildert, den mehrere große Gemälde in breiten versilberten Rahmen auf den Beschauer machten. Da diese Bilder aber die Ahnen des Hauses vorstellten, die in Lebensgröße, altem Kostüm und steifer Haltung ernst und verächtlich auf die Gegenwart niederblickten, so waren sie fast eher geeignet, das peinliche Gefühl, dessen man sich in dieser Halle nicht erwehren konnte, noch zu steigern als zu verwischen.

Auf einem der weich gepolsterten Armsessel saß ein hoher kräftig gebauter Mann. Die Aehnlichkeit seines Gesichtes mit den lebensgroßen Oelgemälden zeigte auf der Stelle, daß er der lebende Repräsentant jener Reihe von großen Männern sei. Und in der That war sein Antlitz so finster und herrisch, er schaute mit einer so kalten Verachtung um sich, daß man, zumal da er fast regungslos da saß, versucht war, ihn ebenfalls für das Bild eines alten Polenkönigs zu

halten. Sein Haupt war grau; aber seine tiefgefurchten Wangen färbte noch ein kräftiges Roth, und seine Augen funkelten aus den tiefen Höhlen hervor, als ob sie Alles durchbohren wollten. Ein kurzer Oberrock von schwarzem Sammt mit kostbarem Zobelpelze reich verbrämt und mit einem großen Sterne geschmückt, schloß sich eng an seine erhabene Gestalt. Ein paar weite Stiefeln mit goldenen Sporen, hoch über die anliegenden schwarzen Beinkleider reichend, vollendeten seinen Anzug.

Ihm gegenüber, doch durch die ganze Länge des Gemaches von dem Sitzenden getrennt, stand, den Oberkörper und das Haupt weit vorgebückt, die Hände auf der Brust gekreuzt, unbeweglich und schweigend, wie Jener, eine zweite Person. Es mochte ein Mann in den Vierzigen sein. Plump gebaut, untersetzt und klein, hatte sein pfiffig-heimtückisches Gesicht etwas Widerwärtiges, das durch das Blinzeln der kleinen schwarzen Augen nur noch gesteigert wurde. Er war in die Tracht der Polen niederen Standes gekleidet.

Beide Männer verharrten eine beträchtliche

Zeit in der oben erwähnten Stellung, ohne sich zu bewegen oder einen Laut von sich zu geben. Der alte Herr schien über etwas Ernstes tief nachzusinnen, und die Töne, welche von der Straße herauf zu seinen Ohren drangen, glitten unbemerkt und eindruckslos an denselben ab.

Endlich fuhr er rasch aus seinen Träumereien in die Höhe und rief mit tiefer gebietender Stimme:

„Jablonski, Du bist also Deiner Sache gewiß. Man hat in dem Hause des Grafen Zusammenkünfte gehalten?"

„Ja, Eure Excellenz!" entgegnete ohne sich empor zu richten, der Angeredete in geschmeidigem Tone.

„Vergiß nicht, Schurke," fuhr der alte Herr heftig fort, „daß Du Dir mit jeder Lüge die Knute auf den Rücken bringst. Beim Grafen Berszade, sagst Du?"

„Ja, Eure Excellenz, beim Grafen Berszade."

„Und was war der Zweck dieser Zusammenkünfte?"

Jablonski zögerte einen Augenblick mit der Antwort; da stieß der Alte mit dem Fuße so furchtbar auf, daß die Sporen hell klangen, und eine Wolke von Staub sich aus den Fugen des Bodens erhob, und rief: „Warte, Hallunke, ich will Dich lehren, mir zu antworten!“ und und damit griff er an die linke Seite, an welcher die Knute, jener Scepter seiner Macht, gewöhnlich, wenn er auf seinen Gütern sich befand, zu weilen pflegte; aber unwillig kehrte die Hand von der jetzt leeren Stelle zurück und er murmelte nur: „Sie sind Dir nicht geschenkt, wenn Du nicht auf der Stelle sprichst.“

So wild das Auge seines Herrn funkelte, verharrte Jablonski dennoch ruhig und unbeweglich in seiner ehrerbietigen Stellung. Er schien solcher Zornausbrüche schon gewohnt, und indem er seinem Tone noch mehr Milde und Unterwürfigkeit zu geben suchte, sagte er: „Excellenz haben über mein Leben zu befehlen. Alles, was ich erfahren konnte, ist, daß sie die Ema... Emar... Emarpation der Leibeigenen bezwecken wollen.“

„Emancipation,“ verbesserte der alte Herr, halb lächelnd. Aber dieß Lächeln erstarb, wie ein Sonnenblick unter Gewitterwolken. Die Falten seiner hohen Stirne zogen sich finster zusammen. Er erhob sich und ging mit großen Schritten in dem Gemache auf und ab. Es war eine schöne, majestätische Gestalt; trotz ihrem Alter, kräftig und kühn, und jede ihrer Bewegungen entfaltete einen königlichen Anstand.

„Emancipation,“ murmelte er vor sich hin. „Emancipation des Bauernstandes, Abschaffung der Leibeigenschaft und der Frohndienste. — O! ich weiß recht gut, was sie wollen. Die Narren! in ihren Köpfen spucken philantropische Ideen, mit welchen sie die Welt beglücken wollen. — Ich kenne sie, sie meinen es redlich und gut; aber sie sehen nicht ein, daß sie ihre eigene Macht, und die Kraft ihres Vaterlandes untergraben. Das sind die Früchte der sogenannten Civilisation, die uns die politischen und literarischen Blätter bringen, deren Wind über Frankreich fährt, das seinem Untergange selbst mit Blitzesschnelle entgegeneilt. Warum jetzt nicht

bei dem Alten bleiben, bei dem Alten, das uns groß gemacht und stark erhalten haben würde, wenn nicht die ungestümme Jugend an seinen Pfeilern gerüttelt. Die Jugend! —“ wiederholte er und hielt gedankenvoll in seinem Auf- und Abgehen inne —

„Daß sich die Jugend zu diesem excentrischen Treiben hergibt, finde ich natürlich; aber daß Graf Berszade, und noch mehr, daß der alte Großkanzler selbst es befördert, begreife ich wahrlich nicht.“ Er ging aufs Neue raschen Schrittes hin und her. „Und wenn nun diese Ideen Wurzel schlagen, wenn sie überhand nehmen — wenn —“ Er blieb abermals und jetzt vor seinem Diener stehen. Mit Wohlgefallen betrachtete er eine Zeit lang dessen unterwürfige Stellung; dann frug er, so herablassend als es ihm möglich war:

„Jablonski, hast Du über die Sache nachgedacht?“

Der Angeredete sah bei diesen Worten seinen Herrn verwundert an, riß seine kleinen, blinzelnden Augen weit auf, und stotterte gutmüthig:

„Gedacht? — nein, Excellenz, bei der heiligen Maria von Wineicka, ich denke nie über dergleichen Dinge!“

„Gut,“ entgegnete der Herr, „und ich befehle Dir, auch in der Zukunft nicht über Dinge zu denken, die Dich nichts angehen. Ihr bekommt zu essen und zu trinken, dürft schlafen, habt eure Kleidung, und weiter bedürft ihr nichts.“

„Nein, Herr, und wir sind auch glücklich und zufrieden.“

„Wohl, und Du bürgst mir mit Deinem Rücken dafür, daß alle meine Leute gleicher Ansicht sind wie Du! — Jetzt noch Eines. Wer hat an jener Versammlung Theil genommen?“

Jablonski besann sich einen Augenblick, dann nannte er seinem Herrn treu und pünktlich die Namen aller jener Adeligen, welche sich am Abende zuvor bei dem Grafen Berszade eingefunden hatten. Nachdem diese Nomenclatur vorüber, gab ihm der Alte, indem er sich wieder in den Sessel setzte, ein Zeichen sich zu entfernen.

Jablonski war in sichtbarer Verlegenheit. Er mußte dem stummen Befehle seines Herrn

gehorchen, und dennoch schien er noch Etwas auf dem Herzen zu haben; zögernd schlich er nach der Thüre, während er mit seinen kleinen Augen schüchtern und fragend nach dem Sessel blickte. Endlich wurde sein Zögern bemerkt, und sein Gebieter rief ihm zurück, und befrug ihn um dessen Ursache.

„Excellenz haben mir vor einigen Tagen, als Sie von Ihren Gütern hier nach der Stadt kamen, noch einen Auftrag ertheilt."

„Und der war? ich habe ihn im Drange der Geschäfte vergessen."

„Ein wachsames Auge auf Alles zu haben, was Dero Fräulein Tochter betrifft."

„Nun?" rief der Vater in gespannter Erwartung.

„Gestern", fuhr Jablonski fort, „geruhten Fräulein Louise mit ihrer Cousine, wie bisher alle Tage, nach der heiligen Kreuzkirche zu gehen; ich folgte, Eurer Excellenz Befehl zu gehorchen, von Weitem, und Alles ging wie gewöhnlich von Statten, nur daß sich während der heiligen Messe ein Mann von sonderbarem Aeußeren neben

mich stellte. Er war alt und grauköpfig, trug unsere Tracht und doch war es kein Pole, das sah ich gleich. Beten that er nicht; denn er schaute beständig nach einem jungen Offiziere, welcher tief hinten in einer Ecke kniete."

„Aber was hat das mit meiner Louise gemein."

„Viel, Excellenz; denn als die Messe vollendet, und sich das gnäd'ge Fräulein erhebt, fährt sie auf einmal, ich weiß nicht über was, wenn es der Alte nicht war, zusammen, wird roth wie eine Flamme und stürzt sich mit ihrer Freundin in die Menge. Ich folgte ihr, der Alte auch. Endlich haben beide Mädchen hier den Palast erreicht und schlüpfen eilig hinein. Ich und der Fremde aber stehen draußen vor dem Thore, und jener schaut mit sonderbarer Miene sich das Gebäude an. Endlich tritt er zu mir und fragt mich in schlechtem Polnisch, wer den Palast bewohne, ich antwortete ihm: er gehöre Eurer Excellenz, dem gnädigen Vice-Kronfeldherrn Marschall von Litthauen, dem Edlen Joseph Sonowski (Sonoffski);

er wiederholte bedächtig drei- bis viermal den ganzen Namen, dankt und geht von dannen."

„Ist das Deine ganze Geschichte?" frug leichteren Athems der Marschall.

„Ja, Excellenz."

„Und der junge Offizier, nach dem der Alte schielte?"

„Der blieb betend in der Kirche, und sah nicht einmal auf, mit dem hat es Nichts."

„Und Du weißt nicht, wer der Alte war?"

„Nein, Herr, er ging zu schnell hinweg."

„Hum!" murmelte der alte Sonowski, „ich werde meine Tochter um die Sache befragen. Du Jablonski, gibst ferner genau acht, was sich in der Mädchen Nähe zuträgt. Vor allen Dingen aber merke Dir, was ich vorhin gesagt. Ich verbiete Dir und allen meinen Leuten, bei meinem Zorn, über fremde Dinge zu denken. Ich will, sie sollen glücklich sein. Hörst Du! ich befehle es, und daß sie lachen, singen und tanzen, und wer dawider handelt, den sollen fünfundzwanzig Knutenstreiche schon zum Ge-

horsam führen. Jetzt marsch, und thu' ferner Deine Pflicht."

Jablonski verbeugte sich tief und verließ schweigend das Gemach.

Als der Leibeigene seinen Herrn verlassen, ging dieser noch lange mit gleichmäßigen Schritten im Gemache auf und ab. Nicht das Wohl seiner Tochter, noch deren Seelenruhe beschäftigten ihn in diesem Augenblick; sondern sein und das Wohl seiner Standesgenossen. Auch hielt er die ganze Erzählung Jablonski's für ein Mißverständniß, welches der Diensteifer seines Dieners zum größeren Theile sich wohl selbst geschaffen. Kannte er doch die Sittsamkeit seiner Louise zu gut, als daß er auf irgend ein Verhältniß hätte schließen dürfen, welches dieselbe, in den wenigen Tagen, seit welchen sie mit ihren Eltern in der Hauptstadt eingetroffen, angeknüpft. Den Befehl, Alles zu überwachen, was sich um sie zutrug, durfte man ohnedem bei dem Marschall weniger aus Mißtrauen gegen das Kind, als aus einer Sucht, das Geheimste wissen zu wollen, überall Spione haben, Alles

im Verborgenen zu lenken, herleiten. Er war einer von jenen Männern, die das Gute, so lange es mit ihrem Interesse zusammenfällt, stets wollen, aber die mit der Art, es zu erzeugen, wenig Umstände machen. So ging es ihm auch mit dem Wohle des Vaterlandes, für welches er auf das Eifrigste bedacht war; nur konnte er sich auch da mit einem großen Theile des Adels nicht über die Weise verständigen, wie solches herbeizuführen sei.

Polen war zu jenen Zeiten in einem Zustand geistiger Gährung. Von Frankreich herüber wehten die Lüfte der Aufklärung. Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot ließen ihre mächtigen Stimmen erschallen, erschütterten die Säulen der Gewaltherrschaft, und die Systeme der Dunkelheit; lehrten die Welt über politische und kirchliche Dinge mit Kühnheit urtheilen, nach Freiheit in beiden Sphären sich sehnen und vor der Abgeschmacktheit und Tyrannei der Gesetze, von der Verkehrtheit oder Beschränktheit der Machthaber die Berufung an das Tribunal der Vernunft und des natürlichen Rechtes einlegen. So fing

man an auch in Warschau Manches in einem anderen Lichte als bisher zu betrachten, und fand, daß man in vielen Stücken noch weit in der Bildung zurück sei. Die jüngeren, und selbst viele erfahrungsreiche Männer, entschlossen sich daher, diesen Uebeln abzuhelfen und machten sich namentlich, neben der Verbesserung so mancher veralteter Herkommen und Staatseinrichtungen, die Emancipation des Bauernstandes und die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Frohndienste zum nächsten Ziele. An der Spitze dieser Freunde des Fortschreitens stand der Staatskanzler Zamoyski, einer der würdigsten Männer seiner Zeit. Sehr natürlich ist es nun, daß sich zugleich eine Faction bildete, welche der Zamoyskischen gerade entgegenarbeitete; da sie, auf das Alte und Herkömmliche fußend, nur in der Beibehaltung desselben ihr Heil suchte. Zu dieser letzteren Partei zählte sich der Vicekronfeldherr, Marschall Sonowski. Und da allerdings die reichen Grundeigenthümer und Besitzer von Herrschaften und Bauern durch eine allgemeine Emancipation der letzteren sehr viel an individueller

Macht verloren haben würden; so wollten sie sich durchaus nicht überzeugen lassen, daß gerade nur durch diesen, in der That mit persönlichen Aufopferungen verbundenen Schritt, — der erst ein eigentliches Volk hervorrufen und bilden konnte, — die Nation durch die Erschaffung dieses dritten Standes einen Kern erhalte, der für die Zukunft die wahre und festeste Stütze derselben bilden mußte.

Sonowski wollte ausserdem in den Vorschlägen des Kanzlers nur die eitle Sucht Neuerungen einzuführen erkennen, und setzte daher Alles in Bewegung, jeden Schritt des Ersteren zu hemmen. Von dem Könige selbst war nichts zu erwarten; denn, gut wie er war, neigte er sich jedesmal auf die Seite desjenigen Großen, welcher ihn gerade zur Zeit bestürmte, und so hatte er nicht nur die größte Mühe sich zwischen den beiden Parteien neutral und gleichmäßig zu halten, sondern es lag ihm auch noch ganz besonders ob, Rußland zu beruhigen, das jeden Schritt zur Aufklärung, Verbesserung oder Stärkung Polens, mit mißgünstigen Blicken beobachtete.

Mit diesen Gedanken beschäftigt und auf Mittel sinnend, den Zweck jener erwähnten Zusammenkünfte zu stören, ging also der Marschall von Litthauen, nachdem ihn Jablonski verlassen, noch lange in dem düstern Gemache auf und ab. Während aber dieser ernste und stolze Mann die Massen seiner Bauern und Leibeignen im Geiste überflog, und berechnete, welche Erschütterungen jene verhaßten Projekte der Gegenpartei seiner Macht bringen könnte; während finsterer Unmuth ihn mehr und mehr erfaßte, und er mit dem Scharfblick eines greisen Diplomaten die unterirdischen Wege ausklügelte, die ihn zum Ziele führen sollten, ereignete sich in einem andern Zimmer desselben Palastes, eine freundlichere und anziehendere Scene.

Es war dieß in einem Gelasse, dessen Fenster zur Fronte des Gebäudes gehörten, und welche demnach auf die große Kurfürstenstraße gingen. Indeß nun in jenem Saale düstere und schwerfällige Pracht geherrscht; blickte hier die zierlichste Freundlichkeit von allen Wänden, und statt der

Männer, die sich dort in rauhem Tone ernst besprachen, lachten hier zwei liebliche Mädchen.

Die eine derselben, die Tochter des Marschalls, stand an einer zierlich gearbeiteten Blumenbank, auf welcher sich eine Anzahl Blumentöpfe von feinem weißen und vergoldetem Porzellan befanden, deren nährendem Inhalte die herrlichsten Hyacinthen entsproßt waren. In den sanftesten Abstufungen aller Farben prangten die vollen Glocken, und verbreiteten in dem ganzen Raume einen süßen Zauberduft. Aber wie reizend sie auch sein mochten, diese Kinder Floras, sie erreichten die Fülle zarter Schönheit nicht, mit welcher Mutter Natur Louise Sonowski überschüttet hatte.

Es gibt unter dem weiblichen Geschlechte Wesen, deren feingebildete Körper, deren ätherisches Aeußere, deren milde, süße Züge unserer Phantasie unwillkührlich den Glauben aufdrängen: daß sie, einer anderen höheren Welt angehörend, nur wie ein Traum über diese Erde gleiten. Wir nahen uns denselben mit einem Gefühle heiliger

Scheu, frommer Achtung, und schätzen uns glücklich, wenn nur der Hauch ihres Mundes uns umweht. Gleicht dann die Seele der schönen reizenden Hülle, o so möchten wir, im Bewußtsein unserer Schwächen und Fehler, ihnen so gerne zu Füßen sinken, und sie anflehen: daß sie den Himmel für uns erbitten und seine Gnade und seine Liebe; — denn diese reinen guten Seelen müssen ja über uns, — müssen zwischen uns und der ewigen Liebe stehen. Ein unnennbares Gefühl zieht uns zu ihnen hin, und kettet uns an sie mit begeisternder schwärmerischer Verehrung. Solch ein Wesen war Louise Sonowski.

Ihre sylphidische Gestalt wob sich aus den zartesten und doch vollendetsten Formen zusammen; ihr Gesichtchen, in dem reinsten Ovale gebildet, zeigte einen Teint, so weiß und durchsichtig, als ob die Hand eines Corregio ihn hervorgerufen. Ein leises Roth, gleich dem der Pfirsichblüthe erglühte mit unnennbarer Anmuth auf ihren Wangen, der kleine Mund schloß sich in weichen Linien fest zusammen, und rechts und links lach-

ten zwei Grübchen neckisch und süß. Das dunkle Auge aber glich einem See von Liebe, Freundlichkeit und Sehnsucht, in dessen Tiefe sich zu stürzen ein geheimnißvoller Zauber lud. Um alle diese Reize fielen in üppiger Fülle die rabenschwarzen Locken, in welchen heute, als einziger Schmuck, nur eine weiße Rose thronte; an die sich selig, leis zitternd ob dem Glücke, die kleine Knospe schüchtern schloß. Den höchsten Zauber aber goß Unschuld über das Mädchen, und jenes kindlichfromme Wesen, das seinen eignen Werth nicht kennend, ihn so hoch erhebt.

So stand sie da, im schwarzen Atlaskleide — um ihre Taille schloß die Kazabaika von gleichem Stoff mit weißem Pelz verbrämt — und zählte an dem reichen Blumenflore die Blüthen, die über Nacht sich neu entfaltet hatten.

Nicht weit von ihr, an dem Fenster saß ihre Cousine Karoline Zenowicz (Zenowitsch) und wühlte in einem großen Carton voll Pariser Blumen. Auch sie war schön; doch auf eine ganz andere Weise als die Freundin. Nicht groß wie Jene, schien sie, da sie untersetzt, fast noch

kleiner. Die Formen ihres Körpers waren voller, üppiger. Ihr schönes Auge blitzte in Lebendigkeit und Schalkheit. Ihr Teint war weniger zart, doch blühender; ihr dichtes, langes kastanienbraunes Haar trug sie gescheitelt, und um dasselbe schlang sich ein goldner Reif.

Die wenig Jahre, die sie älter als Louise, welche kaum erst sechszehn, hatte sie der Welt dennoch um Vieles mehr befreundet. Sie wußte, daß sie schön war, und suchte diese Schönheit auf Mädchenweise durch die kleinen Künste der Toilette noch zu heben. Was ihr aber vor allen Dingen einen großen Werth in den Augen der meisten Männer gab, war die Lebendigkeit mit der sie sich bewegte; die Heiterkeit, der Frohsinn, der sie stets umfloß; während Louise stiller, in sich gekehrter, sinniger war.

Sie hatte eben ein Bouquet goldner Kornähren, Rosen und Blumen aller Farben über Bord geworfen, und hielt nun eine Kamelia in ihren kleinen Händen, die sie dann von allen Seiten mit wohlgefälligem Lächeln prüfte.

„Louise!“ rief sie jetzt und hielt die Blume der Freundin entgegen:

„Sieh' nur, wie schön. Mag die bei Licht wohl gut kleiden?“

„Welche ist schöner,“ entgegnete die Angeredete, und die Grübchen ihrer Wangen zeigten ein engelreines Lächeln, während sie der Cousine ein niedliches Töpfchen mit einer lichtblau blühenden Hyacinthe hinhielt. „Dieß ist meine „Maria Franziska,“ die sich über Nacht entfaltet hat; sieh' nur wie allerliebst die Glöckchen sind, die feine Bildung — das schöne Blau! — Zwar sind sie nicht gefüllt; aber darum duften sie auch stärker — o rieche nur, wie köstlich!“ und damit reichte sie der Freundin die Blume hin.

Als Karoline die Schönheit und den Duft derselben bewundert hatte, schlang sie den Arm um die Gespielin, zog sie stürmisch an sich und rief:

„Herz! Deine Pflegekinder sind so lieb wie Du. Nun ich aber Deinen Willen gethan, erfülle mir auch den meinen, und sage mir, ob Dir diese Kamelia gefällt und ob Du glaubst,

daß sie bei Licht gut kleidet. Sie soll bei dem großen Assemblée des Grafen Zamoyski, welches derselbe auf den Geburtstag des Königs gibt, an dem Umschlag meines weißen Atlaskleides als Agraffe dienen."

„Aber wie magst Du mich fragen?" entgegnete freundlich Louise, „Du weißt wohl, daß mein Geschmack dem Deinen nachsteht, und wie kannst Du verlangen, daß ich Deine, noch so künstlich gemachte Blumen schön nenne, da ich die Meisterwerke der Natur in den Händen halte?"

„Ei, sieh doch, worin steht denn diese Blume einer natürlichen nach?"

„Sprichst Du im Ernste?" frug gutmüthig das Fräulein Sonowski. „Komm! laß uns einmal die Schöpfungen der Kunst und der Natur vergleichen. Sieh' Deine Kamelia hat recht artige schöne rothe Blätter; auch die Staubfäden sind fein und zierlich. Nimmst Du aber jedes einzelne Blättchen, so ist es einfärbig, kahl und matt. Jetzt aber sieh' hier meine „Maria Franziska" — schau! welcher zarte Duft in den Kelchen ruht; sieh'! wie durch jedes einzelne Blätt-

chen ganz feine, dem Auge kaum sichtbare Aederchen laufen; wie sich dieß tiefe Blau zur lichten Farbe des Himmels sanft und allmählig verliert; wie unendlich zart sich die Staubfäden hier wiegen, und dann der Duft — o Karoline! wie weit bleibt doch die Schöpfung der geübtesten Menschenhand hinter der kleinsten Gabe der Natur zurück!"

„Ich sollte Dir böse sein!" entgegnete halb schmollend halb lachend Karoline, weil Du mir meinen Schmuck so verachtest; aber da Du so schön philosophirt hast, sei es Dir dießmal noch vergeben!" und damit drückte sie ihrer Cousine einen heißen Kuß auf die Stirne.

„Ich habe Deinen Schmuck nicht verachtet, Liebe, —" fuhr Louise fort, sobald sie die Freundin wieder freigelassen, „sondern nur meine lebendigen Schützlinge in ihren Rechten vertheidigt. Was Deine Kamelia betrifft, wird sie sich sicher auf weiß gut ausnehmen."

„Nicht wahr?!" rief freudig Karoline, indem sie die übrigen Blumen wieder in den Carton warf. „Und weißt Du, was ich noch mehr

anziehe, den Rubin-Schmuck, welchen mir Dein Vater vor zwei Jahren schenkte. Aber hast Du denn auch schon an Deine Toilette gedacht?

„Ich?“ wiederholte Louise gedehnt, und setzte ihre „Maria Franziska“ wieder auf die Blumenbank.

„Ja Du!“

„Wahrhaftig, Karoline, daran habe ich noch nicht gedacht.“

„Wie? — Du hättest — .... ach das ist nicht möglich! und Du weißt doch, daß der König und die ganze königliche Familie hinkommt; weißt, daß der Vater, da er mit dem Kanzler nicht gut steht, doch aber die Einladung nicht ausschlagen konnte, haben will, daß wir so reich als möglich gekleidet erscheinen sollen, um den Grafen zu ärgern.“

„Pfui!“

„Es ist Deines Vaters Gebot, und was solche Befehle betrifft, so schicken wir Mädchen uns meist gern und willig darein. Aber, liebes Kind, Du mußt wirklich daran denken.“

„O dieß wird die Mutter schon besorgen; was sie befiehlt das ziehe ich willig an. Aber…"

„Nun?"

„Muß ich denn wohl mitgehen?

„Muß?! Ich verstehe Dich nicht, Louise. Du bist ganz anders als wir andern Mädchen. Wenn ich Dich nicht so genau kennen würde, so dächte ich Du verstelltest Dich, und Dein Weigern sei nur Ziererei. So aber muß ich staunen. Vor wenig Tagen kehren wir vom Lande nach der Hauptstadt zurück, Du freutest Dich so herzlich auf dieß neue Leben, und nun, nach wenig Tagen, scheinst Du es schon überdrüssig zu sein."

„Ich muß Dir gestehen, Karoline, ich fand das nicht was ich suchte. Ich hoffte ein reges geistiges Leben zu treffen, und finde nur Gezwungenheit, Kälte, Steifheit und Langeweile. Da waren mir die Abende auf unsern Gütern lieber, wo wir in kleinerer, aber gewählterer Gesellschaft uns bei Scherz, Musik und Büchern oft so gut unterhielten."

„Aber, liebe Louise, denke nur, daß bei

diesem Assemblée der König selbst, seine Familie, das ganze Officierkorps . . ."

„Das ganze Officierkorps?" wiederholte rasch das Fräulein Sonowski, und eine hohe Röthe flog über die bleiche Gestalt.

„Ja," wiederholte Karoline. „Aber was hast Du? — Laß sehn, halt! nicht umgeschaut – wahrhaftig sie ist über und über roth."

Louise hatte sich umgedreht, so daß sie der Cousine den Rücken zeigte, und barg ihr flammendes Gesichtchen unter dem Hyacinthenflor. Beide Mädchen schwiegen einige Augenblicke, dann frug die Zenowicz:

„Louise, — bist Du verliebt?"

Die Angeredete that als ob sie nichts höre; nahm aber in der Verwirrung die „Maria Franziska" wieder in die Hand und beschaute sie so aufmerksam, als hätte sie dieselbe heute noch gar nicht betrachtet.

„Officierkorps! . . ." wiederholte Karoline nachdenkend. „Halt ich hab's! — O mein Gott, wie konnte ich so vergessen sein. Der

hübsche junge Officier von gestern — nicht wahr? — den wir in der Kirche sahen?!"

„Karoline!" stotterte die Tochter des Marschalls im Tone des Vorwurfs und ihr Gesichtchen überflog aufs Neue eine hohe Gluth.

In diesem Augenblicke trat das Kammermädchen ein und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Als die Zofe nach einer halben Stunde das Zimmer verlassen, frug plötzlich Louise, von einem ganz anderen Gegenstande abspringend und in einem Tone der gleichgültig scheinen sollte, welcher aber nichts desto weniger eine starke innere Bewegung verrieth:

„Der Officier von gestern mag wohl recht fromm sein, weil er so andächtig gewesen?"

Karoline konnte ein Lächeln nicht verbergen, doch sagte sie gefaßt mit schalkhaftem Tone:

„Im Gegentheile, ich glaube, daß er viele Sünden auf dem Herzen haben mag; denn wenn die Männer beten, so muß sie eine schwere Last drücken."

„Sünden," wiederholte traurig Louise. Sie

schwieg. Nach einigen Minuten aber holte sie tief Athem und sagte:

„Könnte es denn nicht auch ein Unglück sein, was ihn niederbeugt?“

„Auch das vielleicht. O möchte er dann zu seiner Erleichterung sein jetziges Glück ahnen können.“

„Wie, sein Glück, kennst Du ihn denn?“

„Nein, herziges Wesen!“ rief Karoline und fiel der Freundin um den Hals. „Aber ich kenne Dich, und sehe, was Du selbst Dir nicht zu gestehen wagst: Daß Du ihn liebst.“

Louise schrack sichtlich zusammen, es lief wie siedend Blei durch ihre Adern. Eine grenzenlose Verwirrung ergriff sie, sie konnte kein Wort hervorbringen, und war froh als ihr Gespräch durch die Rückkunft des Kammermädchens abermals unterbrochen wurde, welches den Marschall und seine Gemahlin anmeldete.

Als die Thüre sich öffnete gingen Beide dem kommenden Paare mit Ehrerbietung entgegen.

Der Marschall sah finster und kalt aus wie immer. An seiner Seite trat eine korpulente Frau ein, deren Umfang durch ihre Gewänder

von schweren und steifen Seidenstoffen noch gewann. Fünfzig Jahre mochten an ihr vorübergeeilt sein, doch war sie noch immer hübsch zu nennen; ja ihre Züge verriethen, daß sie wohl einst zu den ausgezeichnetsten Schönheiten gehört hatte. Was aber den angenehmen Eindruck, den jene regelmäßige Gesichtsbildung bei ihr hervorrief, gänzlich zerstörte, war eine stolze Kälte, die sich n ihrem Antlitze gelagert, und welche auf Jeden, der sich ihr näherte, abschreckend und peinlich einwirkte. Ihr Haupt, etwas nach hinten geneigt, wiegte sich, als trüg' es eine Krone, auf dem starken Halse, welchen ein Collier von großen und reich gefaßten Topasen zierte. So schritt sie, von ihrem Gatten geleitet, nach dem Sopha und reichte, als sie sich auf dasselbe niedergelassen, den Mädchen ihre Hand zum Kusse dar. Der Marschall nahm sodann an ihrer Seite Platz, und winkte seiner Tochter und Fräulein Zenowicz ein Gleiches auf den Sesseln zu thun, welche die Zofe unterdessen herbeigerückt. Während dieser ganzen Scene war kein Wort gewechselt worden, und erst jetzt,

nachdem sich das Kammermädchen entfernt, begann der Marschall:

„Leider, liebe Tochter, entziehen mich ernste und gehäufte Geschäfte oft und viel meiner Familie, und ich sehe mich daher genöthigt, der Liebe Deiner Mutter die Sorge für Dich ganz zu übertragen. Ich weiß, sie ist in den besten Händen, und Dir selbst, mein Kind, müssen wir dabei am meisten vertrauen. Du trittst jetzt an der Seite Deiner erfahrenen Mutter in die große Welt, und wirst von ihr und durch sie lernen, auf welche Weise man sich zur Herrin derselben macht."

„Ja, mein Kind," entgegnete hier die Dame und lächelte wohlgefällig: „Diese Kunst, die für mich wenigstens, eine leichte war, wirst Du bei Deiner Aufmerksamkeit bald capiren. Nimm Dir mich zum Muster und denke, daß ich selbst über Fürsten zu gebieten vermochte."

Die Stirne des Marschalls legte sich bei diesen Worten in noch düsterere Falten, und das Weiterreden der Gattin abschneidend, fiel er rasch ein:

„Deine Gouvernante bleibt Dir zu Deiner ferneren Ausbildung. Da sie aber im Augenblick durch Unwohlsein an ihr Bett gefesselt ist, so wirst Du nebst Deiner Cousine die Zimmer nicht ohne die Begleitung Deines Vaters oder Deiner Mutter verlassen."

„Ja," nahm hier, den Gatten unterbrechend, die Gräfin auf's Neue das Wort — „und ich hoffe nie mehr erfahren zu müssen, daß die Damen, wie Bürgermädchen, ohne alle Begleitung zur Kirche gehen. Eine Sonowski sollte immer ihres Standes gedenken."

„Und was gab es denn, mein Täubchen," fuhr sie mit schneidendem Tone fort, „in jener Kirche? Dein Vater hörte etwas von einem alten verkappten Manne, von einem Officier, von Erröthen — und dergleichen."

Louisens Blut gerann hier zu Eis. Sie bebte und die niedliche Stickrahm, welche sie bisher in den Händen gehalten, entsank ihr. Glücklicherweise bemerkte Karoline noch zeitig genug der Freundin Verlegenheit, und indem

sie mit Gewandtheit den Rahmen von dem Boden nahm, sagte sie in leichtem Tone:

„O gnädige Frau Tante, da hat man Sie falsch berichtet. Verkappter Mann? — Officier? — Erröthen? — Weißt Du etwas davon Louise? Ich weiß kein Wort. Und denken Sie nur gnädige Tante — erröthen — wir armen Mädchen erröthen des Tages ja wohl hundertmal, ohne nur zu wissen warum.“

Die Gräfin schien, ohnerachtet der Unbefangenheit mit welcher Fräulein Zenowicz dieß gesagt, noch stark zu zweifeln; und Louise, deren reine Seele weder Lüge noch Verstellung kannte, war eben im Begriffe die Wahrheit zu entdecken, als der Vicekronfeldherr der Unterredung mit einem gebietrischen „Genug“ ein Ende machte.

„Ich traue meinem Blute,“ sagte er, „das in Louisens Adern fließt. Aber, meine Tochter, da Du nun in das Getriebe der Welt eintreten sollst, so merke Dir noch eins. Mädchen sind in der Liebe schwach und leicht geblendet und werfen ihr Herz oft Unwürdigen zu. Eine Sonowski wird und kann dieß nicht. Sie ist

erhaben über der Liebe phantastische Tändelei; sie ist ihrem Namen, ihrer Familie schuldig, ihr Herz vor solch' unwürdigen Eindrücken zu bewahren. Gedenke stets: daß Du die Tochter eines Mannes von höchstem Einflusse bist, dessen uralt ad'liger Stamm bis zu der Dynastie der Piaste, bis zu dem neunten Jahrhundert hinaufreicht, und in reiner ebenbürtiger Linie sich fortpflanzte bis auf Dich. Hiervon genug. Jetzt noch ein Anderes." Und sich zu seiner Gattin wendend, frug er: „Haben Sie dafür gesorgt, daß Louise auf dem Assemblée des Kanzlers unsres Namens und Ranges würdig erscheint?"

„Ja, mein Herr," entgegnete mit zufriedener Miene und leichter Kopfbewegung die Angeredete, „Louise wird erscheinen, daß selbst die Poniatowskis sie beneiden werden; die Töchter des Kanzlers aber vor Aerger sterben müssen."

„Aber beste Mutter," bat erschrocken Louise, „die armen Mädchen haben mich ja nie beleidigt; warum sie an dem Abende quälen, auf welchen sie sich gewiß lange schon gefreut."

„Nicht widersprechen!“ gebot im strengsten Tone die stolze Mutter — „das verstehst Du nicht. Du bist immer noch zu kindisch — und hast noch keinen Begriff von den piquanten und eigentlichen Vergnügen der feinen Gesellschaften.“ Und damit erhob sie sich, gab ihrem Gatten den Arm, und schritt mit den Worten: „Auf Wiedersehen bei Tafel!“ durch die Thüre.

## VI.

# Der Traum.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaussah in die Ebene.
Mein ganzes Leben ging vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpft
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

**Schiller.**

Seit jener heiligen Messe, bei deren Schluß Kosciuszko durch den Anblick der schönen Mädchen so sonderbar überrascht worden war, hatte sich derselbe merklich verändert.

Nur mit einem Blicke sah er damals jenes ätherische Wesen, und dennoch hatte sich ihr Bild tief in sein Herz geprägt. Hier thronte es in stiller Feier, wie die Erscheinung eines süßen Traumes, die noch Jahrelang in unserer Seele nachzittert, und uns mit einer wehmüthigen Sehnsucht nach dem Wiederfinden des einmal geschauten Ideales erfüllt.

Weit entfernt den Mädchen zu folgen, war er damals wie in einem Rausche aus der Kirche getreten. Der sonderbare Zufall, daß er dieselben fast in dem gleichen Augenblick gewahrte, in welchem er so herzinnig zu Gott um ein treues mitfühlendes Herz gefleht, mußte auf sein, damals ohnehin sehr aufgeregtes Gemüth, einen tiefen Eindruck machen. Sollte dieß Zusammentreffen ein Werk der Gottheit sein? — Durfte er hoffen das erflehte Glück an dem Busen jenes zarten Mädchens zu finden? — War ihm dieß holde Wesen durch höheren Rathschluß bestimmt? — Alle diese Fragen richtete er an sich, und sein Herz war in jener Stunde der bejahenden Antwort derselben zu geneigt, als daß er einen

Zweifel daran hätte aufkommen lassen. Gleich der Himmelskönigin stand jene blasse Jungfrau, von einem strahlenden Heiligenscheine umflossen, vor seiner Phantasie; und er würde sich ihr, hätte sie jetzt in der That vor ihm gestanden, in der tiefsten Verehrung und mit Begeisterung zu Füßen geworfen, ihren Tugenden und ihrer heiligen Reinheit mit der brünstigsten Verehrung gehuldigt haben. Er war selig. Er sah nur sie, und ihr Bild rief die edelsten Entschlüsse in ihm hervor.

Aber schon die kommende Nacht hatte eine neue Veränderung in ihm hervorgerufen. Während er dieselbe nämlich fast schlaflos zugebracht, war ihm klar geworden: daß dasjenige Gefühl, welches die Erscheinung in der Kirche in ihm geweckt, nicht allein eine, an Anbetung grenzende Verehrung sei, sondern daß es wohl tiefer wurzeln müsse. Verehrung dachte er ist die Frucht der Erkenntniß der schönen Eigenschaften und Tugenden Anderer; sie ist das Kind längerer Beobachtungen; wie also kann ich Jemanden in der That verehren, den ich nur ein Mal und

nur mit einem Blicke sah? Aber er erschrack fast über seine eigenen Gedanken; sie schienen ihm verrätherisch und entheiligend, wenn er der sanften, unschuldsvollen Züge dachte, die er gesehen, und des Augenblickes, in welchem sie ihm erschienen. Er versank in tiefes Nachdenken. Sein Verstand wollte mit kalter Berechnung die Gefühle zergliedern und schätzen, die sein Innerstes so heftig bewegten; aber er kam zu keinem Ziele. Auf dem Grunde seines Herzens fand er ihr Bild; nur einmal gesehen, erregte es ihn doch so wunderbar, so süß und schmerzlich zugleich, so wehmüthig und sehnsüchtig, als es bis jetzt noch nichts im Stande gewesen. Er machte sich Vorwürfe über seine Weichheit und Unmännlichkeit — und wie er sich so unbehaglich von einer Seite zur andern in seinem Bette herumwarf, und die Gedanken sich bald in langen Fäden abspannen, bald plötzlich von einem Gegenstande zum andern übersprangen, trat mit einemmale auch die Gestalt Roberts vor seine Seele. Bei dieser Erinnerung durchzuckte ihn ein Schauder; sein Herz pochte so gewaltig,

daß er sich halb in die Höhe richten und im Bette aufsetzen mußte. Wenn dieß mir fremde wunderbare Gefühl die Liebe wäre, dachte er und des Freundes unglückselige Zerfallenheit und die Leidenschaft die ihn verzehrte tauchten mit ihren grellen, abschreckenden Farben aus der Nacht, und er preßte die Hände auf seine Brust und stöhnte ängstlich: „O mein Gott, schütze mich vor einer solchen Liebe!“

Erschöpft sank er zurück. Mit Gewalt suchte er das Bild jenes lieblichen Mädchens aus seiner Erinnerung zu verdrängen, und schlief endlich unter diesen Bemühungen ein.

Da däuchte ihm, er befinde sich in dem Innern einer Kirche. Es war ein ungeheueres Gebäude, ganz aus schwarzem Marmor aufgeführt, dessen hochgewölbte Decke auf mächtigen Säulen des gleichen Steines ruhte, die himmelanstrebend, sich zu riesiger Höhe erhoben. An den Säulen aber standen auf hervorspringenden Piedestalen viele Heilige, und über ihren Häuptern bauten sich Thürme in wunderbaren Formen auf, mit Arabesken reich verziert und von kleinen

Engeln getragen. Und hinter der langen Säulenhalle stand der Hochaltar in einem runden prächtigen Chore, zu welchem zehn Stufen führten. Der Altar aber war ein Meisterwerk der Kunst. Die herrlichsten Basrelief, Scenen aus Christi Leiden vorstellend, liefen an seinen vier Seiten hin, und jede derselben umzog ein Epheugewinde aus lauterem Golde. Auf dem Altare standen sieben goldene Leuchter, und jeder Leuchter streckte sieben Arme aus, und jeder Arm trug ein Licht. Und in der Mitte des Altars zwischen den Leuchtern erhob sich ein Kruzifix aus Jaspis von der Höhe eines Mannes. An dem Chore hin, standen in Nischen, je sechs auf jeder Seite des Altars, die zwölf Apostel; die Apostel aber und die Heiligen an den Säulen waren aus dem feinsten fleckenlosesten Alabaster, und wie das bleiche Licht des Mondes durch die hohen bunten Fenster fiel, und sich schweigend und kummervoll auf die Grabmale lehnte, die rings die Wände der Kirche und des Chores umzogen, traten die weißen unbeweglichen Gestalten, wie Geister, auf dem schwarzen Grunde hervor.

Thaddäus stand schweigend in den weiten öden Räumen, deren Fußboden die Hand des Todes zu einer Schauer erregenden Mosaik aus halb verwitterten Leichensteinen zusammengefügt hatte. Und wie sein Auge über die steinernen Decken der Entschlummerten lief, die uns so schwer drücken und diesen doch so leicht sind, gewahrte er in der Mitte des Schiffes einen runden Stein, dessen Größe seine Aufmerksamkeit fesselte. Mit leisen Schritten, als wolle er die Schlummernden nicht stören, trat er näher und siehe — ihn schmückte das Wappen seines Vaterlandes. Da sank er auf die Kniee und küßte den Stein, und sein Herz erstarrte in namenlosem Schmerze. — Lange lag er so auf dem Grabe seines Vaterlandes, und drückte die heiße Stirne auf den kalten Marmor, und dachte an die verschwundene Größe desselben und daß es jetzt todt sei. Tiefe Stille herrschte ringsumher; der Mond erleuchtete nur mit mattem Dämmerscheine die Kirche, und die weiten Räume schienen eine große Todtengruft. Da schlug es Mitternacht. Und wie der letzte Schlag verklungen, begann es allmählig in den

Hallen sich zu regen; und wunderbare Töne wurden laut, in leisem Gemurmel und Geflüster; die Heiligen an den Pfeilern erwachten und regten sich und stiegen nieder an den Piedestalen, die steinernen Engel und Figuren, — die Thürme und Pfeiler, Kanzel und Grabsteine geziert, — durchrieselte Leben, sie regten die kleinen Arme, und prüften der Flügel Kräfte, und klimmten an den Säulen empor, und schwebten mit lautlosem Flügelschlage durch die Lüfte. Da ertönte von unsichtbaren Händen berührt die Orgel in sanften und ernsten Melodieen, und die Heiligen traten schweren Schrittes in die mittlere Säulenhalle, und die weißen Gestalten schritten langsam dem Chore zu. Dort aber waren auch die Apostel herabgestiegen und einten sich mit den Heiligen und bildeten einen weiten Kreis um den Altar. Die siebenmal sieben Lichter auf den goldnen Leuchtern hatten sich entzündet und brannten in bläulichen Flammen, und das Kruzifix strahlte in blutigem Feuer. Wilder ertönte die Orgel aus allen Registern und in ihre tiefen Donnertöne mischten sich die Stimmen unsichtbarer Chöre.

Das war zu viel für ein menschlich Herz. Thaddäus's Nerven bebten, eiskalt lief es ihm durch alle Adern, seine Brust war beklommen, ein namenloses Bangen erfaßte ihn und trieb ihn zu fliehen. Er taumelte von dem runden Steine wenige Schritte zurück; aber hier war er mit einemmale wie gebannt. Seine Füße versagten den Dienst und wie angewurzelt mußte er, trotz aller Anstrengung, auf dem Platze verharren. Da plötzlich erhoben die Apostel und Heiligen ihre Hände wie zum Schwur; ein furchtbares Krachen tönte durch die Hallen; der große runde Stein, der Polens Adler trug, borst auseinander, seine beiden Theile öffneten sich wie der Rachen des Grabes, und bleiche Nebel stiegen aus der Tiefe. Aber die Nebel zogen sich zusammen und wurden zu Gestalten, die in einer langen, kaum endenden Reihe mit feierlichem Ernste sich nach dem Altare bewegten. Und wie sie vorüberschritten die dürren bleichen Wesen, blickten sie traurig auf Kosciuszko, und in ihren hohlliegenden Augen brannte ein todtes, kaltes, unheimliches Feuer. Sie verneigten sich aber vor

dem Kreuze, und die Apostel streckten segnend ihre Hände über sie. Thaddäus erkannte sie wohl, es waren die alten Könige Polens. Voran zog Ziemowit der Sohn Piasts; er war der Einz'ge, der sich vor dem Zeichen des Heiles nicht beugte; denn als Heide war er gestorben. Ihm folgte sein Enkel Mieczyslaw, ein Kreuz auf seiner Brust, und Boleslaw, geschmückt mit Polens Krone; die tapfre Rechte hielt das Schwert, mit dem er einstens Kyow's eisern Thor gespalten. Viele folgten, die all' aus Piasts Stamm, und ihre Reihe schloß ein hoher Greis, dess' würdig Haupt die Krone und der Lorbeer schmückte. Es war der Bauernkönig Kasimir, der Große beigenannt. Jetzt hebt ein neuer Schatten sich empor, an seine Seite schmieget sich ein bleiches Weib. Es ist Jagello, den seine Hedwig einst zum König Polens und zum Vater eines glorreichen Geschlechts gemacht, das ihm in langem Zuge schweigend folgt. So ziehn noch viele hin, aus manchem fremden Stamm: Heinrich von Valois, Stephan Badory, und Schwedens Söhne. Auch der

tapfere Sobieski verläßt die Gruft; doch strahlt sein Auge nicht in Siegesfreude, — nein! — in bittrem Schmerze klagt sein trüber Blick. Und immer mehr und mehr der Könige — Halt! — jetzt speit das Grab den letzten aus. — Doch nein! noch einmal steigt ein schwacher Nebel auf, und webt geschäftig sich zur menschlichen Gestalt. Thaddäus bebt, der Athem geht ihm aus — denn jene Züge trägt Stanislaus August, des Poniatowski Sohn, deſſ' Stirne noch jetzt die Krone ziert. Auch er ist blaß; die schwache Rechte vermag den Scepter kaum zu halten; es beuget sich sein Haupt, — es wankt das Diadem. Weh ihm! der goldne Stab entsinkt der Hand, die Krone stürzt herab, und ewig birgt sie nun die schwarze schauervolle Tiefe. Ein greller Ton erschallt, die Erde bebt, ein Blitz durchzückt die Luft; die Gräber alle, die der Boden zeigt, und jene die die Wände zieren, sie öffnen sich, und aus den Särgen hebt sich ein Heer von grausigen Gestalten. Wild taumelnd stürzt es nach der Gruft, die Kron und Scepter eben erst verschlungen; sie drängen sich hinab,

des Reichs Kleinode noch zu retten; doch — Keiner kommt zurück — und Keiner bringt sie wieder! — Da wird es still und stiller, nur die Könige, sie stehen noch in langer Reihe gebeugt von Gram, und hinter ihnen, auf des Chores Stufen, die Heil'gen und Apostel. Da kräht der Hahn. Das Morgenroth blickt durch die bunten Fenster; die Lichter löschen aus; in wilden Dissonanzen schreit die Orgel, und die Gespenster bleichen mehr und mehr. Es frißt der Tag die schwankenden Gestalten und eh' die Schmerzenstöne der Orgel zur süßen Harmonie zurückgekehrt, — sind sie in Nebel schon zerronnen. An ihren alten Stellen stehn die steinernen Figuren und durch die Kirche zieht ein Moderduft.

Thaddäus athmet freier. Scheu blickt sein Aug' empor, da sinket er vor Wonne fast zu Boden; denn vor ihm steht, in ihrer Unschuld Fülle, die Jungfrau, die er jüngst gesehn. Ihr mildes Auge blickt ihn so liebend und so freundlich an, daß ihm der Himmel sich zu öffnen scheint. Von namenloser Seligkeit erfüllt, sinkt

er zu Füßen ihr, faßt ihre Hand und deckt sie mit der Liebe heißen Küssen. „Liebst Du mich?“ ruft er begeistert aus; sie lächelt süß, beugt sich zu ihm, lehnt das zarte Lockenhaupt auf seines und lispelt: „Ja!“ — Da wollen alle Adern ihm vor Lust zerspringen; er schlingt den Arm um sie, doch wie ein Luftgebilde zerrinnt die himmlische Gestalt zu einem weißen Wölkchen, das sich leise und allmählig hebt. Ach nur ihr Antlitz, blickt noch aus dem Silberschaum der Wolke und schmerzlich weint ihr Auge ihm die Abschiedszähre. Und wie das Wölkchen hoch und höher steigt, hebt sich mit ihm des Domes finstre Decke und wächst dem Himmel zu. Die Säulen strecken sich wie Riesen, als wüchsen sie aus ihrem innern Mark. Die Räume dehnen sich, und wie die Nacht dem Tage weicht, so schmilzt zu Licht des Marmors schwarz Gebilde. Die Säulen aber treiben mächt'ge Blätter, zu Palmen werden sie und warme Lüfte wiegen ihre Kronen. Thaddäus sieht ein fernes fremdes Land, auf dessen Bergen Freudenfeuer brennen. Und von der Städte Zinnen weh'n Fahnen in

dem Wind, in luſt'gen Farben: dunkelblau und weiß. Doch kümmert ihn die Erde jetzt nicht mehr; von ihrem Treiben wendet ſich ſein Auge voll Sehnſucht zu dem Himmel auf, der all ſein Lieben birgt. Und aus dem Wölkchen, das nun hoch am Horizonte ſchwebt, ſenkt ſich ein Lorbeerkranz herab und ſinket ihm zu Füßen. Er hebt ihn auf, mit Thränen ihn zu tränken, doch wie er ihn ergreift, verwandelt ſich das Land des Südens in des Nordens Fluren. Es iſt ſein Vaterland, das ihn begrüßt. Er will ihm freudig laut entgegenjauchzen; — da ſieht er von eines Hügels Rücken: verbrannte Städte, Dörfer leer und wüſt. Mit tauſend Todten iſt das Land beſäet, Blut fließt in Strömen und fremde Söldner ziehn als Herrn dahin. Da wird ihm düſter vor den Augen, es ſchmerzet ihn, als ob ihn Wunden brennten, und todesmüd ſinkt er am Hügel nieder; doch wie ſein Auge ſchon zu brechen meint, und ſich erlöſchend ſenkt, ſieht er am Fuß des Hügels ſein Volk andächtig auf den Knieen liegen. Dankbar und liebend ſchaut es zu ihm auf und preiſt in from-

men Hymnen seinen Namen. Ein süßer Duft umwehet labend ihn. Es rauschen von dem Himmel sanfte Melodieen, und wie sein letzter Blick nach oben dringt, sieht er sein Mädchen, das ihm liebend winkt! — — —

---

## VII.

# Die Fuchsjagd.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!"

Schiller.

Es ist ein sonderbares Ding, das menschliche Herz, mit seinen Wünschen, seiner Sehnsucht, seinem ewigen, nie gestillten Drange nach Befriedigung, nach einem Glücke, das es ahnt aber selbst nicht kennt. Kaum des Bewußtseins fähig, greift das Kind nach Diesem und Jenem, herzt das Mädchen seine Puppe, fleht der Knabe um Helm und Schwert. Und wie die Erkenntniß

wächst mit den Kenntnissen, dehnen sich die Wünsche aus, fühlen wir mehr und mehr diese Sehnsucht nach jenem wunderbar verhüllten Etwas. Jetzt treten die Ideale menschlicher Tugenden und Größen vor unsere Seele; jetzt hoffen wir, durch die Erreichung jener moralischen Höhenpunkte, dieses Verlangen, diese Leere zu stillen. Wir streben und kämpfen — und unter Kampf und Streben treten wir in ein reiferes Alter und fühlen neue, uns bisher unbekannte Triebe in unserem Innersten erwachen; Triebe, deren Allgewalt uns von jeder anderen Bahn ablenkt; Gefühle, die uns fast mit Bestimmtheit schmeicheln, daß ihre — und nur ihre Befriedigung diese noch immer nicht ausgefüllte Leere haben würde. Es ist dieß die Liebe, die allmächtige, und wahrlich sie scheint ihre Verheißungen halten zu wollen; denn sie überschüttet uns mit einer Fülle von Seligkeit, die wir bisher nie geahnt. Aber die Wellen der Leidenschaft legen sich; das Glück, die Zufriedenheit, welche ächte und wahre Liebe gewähren, bleiben zwar, — aber dennoch! — dennoch taucht allmählig

das Bewußtsein wieder auf: daß auch die heißeste Liebe jene Sehnsucht noch nicht gestillt habe. Jetzt wendet sich der Mann zu den Phantomen des Reichthums, des Ruhmes, der Ehre. Neue Kämpfe, neue Leiden. Endlich werden auch diese Wünsche erfüllt; aber das Haupt ist unterdessen ergraut. Demohnerachtet, schon mit einem Fuße im Grabe stehend, blickt der Greis doch noch scheidend zurück, und sein Auge irrt verzweifelnd über das Leben und sucht — Befriedigung jener unergründeten Sehnsucht.

Aber erbebe nicht, meine Seele, bei dem trostlosen Gedanken, daß du nie Ruhe fändest. Gerade jene, in dieser Welt nie gestillte Sehnsucht ist der unumstößlichste Beweis deiner Unsterblichkeit; gerade diese Sehnsucht ist der zarte Faden, der dich an ein Jenseits kettet, in welchem alle Widersprüche sich lösen, in dem allein die Seelenruhe zu finden ist, deren Erlangung — durch das Bedürfniß nach ihr — dir von dem allgütigen Vater gesichert wurde.

Doch nur durch Kampf, durch unausgesetzten Kampf, wird diese Erkenntniß errungen, und

unser Loos ist es nun einmal, daß Jeder diese Schule selbst durchlaufen muß. Seinem Forschen ist es anheimgestellt, ob er so glücklich ist, dieß Räthsel zu lösen, oder ob er, unklar mit sich, seiner Bestimmung und Zukunft, von dem Schauplatze abtreten wird.

Niemand zeihe daher einen Jüngling für charakterlos, wenn er, bisher kräftig und kühn, nur nach männlichen Tugenden ringend, plötzlich von der Liebe ergriffen, an sich selbst und seinem bisherigen Streben verzagt; wenn er, wie das Rohr von jedem Windhauche bewegt, schwankt in seinen Entschlüssen; oder der Starke sich verzehrt in Sehnsucht und Klagen. Der kräftige Geist kämpft sich durch, jene Uebergangsperiode wird ihn im Gegentheile stärken, seinen Geistesblick erweitern, und ist er mit dem neuen Gefühle im Klaren, ihn nur herrlicher und thatdurstiger hervortreten lassen.

Darum werfe auch Niemand einen Stein auf unseren Helden; verlache ihn Keiner als schwach und weibisch, weil seine Seele in dem, ihm bisher fremden Conflikte mit der Liebe verzagte;

sein kühner Geist wird diese Banden zersprengen und sich dann nur mächtiger emporschwingen. —

Seit jenem wunderbaren Traume, der auf geheimnißvolle geisterartige Weise seinen Patriotismus und seine aufkeimende Liebe verschmolzen, war der ohnehin stille, in sich gekehrte Jüngling noch stiller, ja fast finster geworden. Er konnte sich eines bangen Gefühles nicht enthalten, und seiner frommen, gläubigen Seele däuchte jenes nächtliche Gesicht fast wie ein Wink des Himmels. Aber ob es eine bange Ahnung künftigen Mißgeschickes, das ihm und seinem theuren Vaterlande drohe, oder eine Mahnung sei, mit allen Kräften jenem furchtbaren Sturze vorzubeugen, ob er sich jenem süßen Bilde, welches ihm doch wieder so bald entschwunden, hingeben oder es fliehen sollte, dieß kämpfte und stritt in seinem Innern und stimmte ihn, da er aus dem Labyrinthe des Für und Wider keinen Ausweg zu finden wußte, immer trüber und finsterer. Unmöglich war es ihm, seine gewöhnlichen Studien fortzusetzen, unleidlich jede heitere Gesellschaft,

und nur wenn er allein die Natur durchstreifte, ward es ihm leichter um das beklommene Herz. Mit getheilten Gefühlen vernahm er daher eines Abends durch Lasocki, als er gerade von einem Spazierritte nach Hause kam, daß zwei Einladungen für ihn eingelaufen seien. Die eine derselben von dem Staatskanzler kommend, lud ihn zu dessen großen Festen zu Ehren des Königs, die andere auf den kommenden Morgen zu einer Fuchsjagd, welche Graf Berszade in der Umgegend seines Schlosses Wielona zu geben gedachte. Er war schnell entschieden; indem er mit Bestimmtheit auf die erstere verzichtete, und die zweite mit Freuden annahm. Durfte er doch mit der Hoffnung, allein in den finsteren Wäldern umherzustreifen, noch die schönere verbinden, daß der Graf hinter jener Einladung einen politischen Zweck verberge; und konnte er an Berszade's eifrige Bemühungen nicht tausend Folgen knüpfen, die endlich zu einem entscheidenden Auftreten, zu kühnen Unternehmungen und Thaten führen mußte, — und bedurfte nicht sein krankes Herz gerade Thaten?!

Noch war der kommende Tag nicht völlig angebrochen, als schon Kosciuszko, in Begleitung seines treuen Lasocki's, die Hauptstadt verlassen hatte, und als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Erde warf, ritten Herr und Diener durch die Pforten des nah gelegenen gräflichen Schlosses. Thaddäus fand in dem großen Saale schon mehrere Freunde mit dem Einnehmen eines Frühstücks beschäftigt, und während auch er Theil an demselben nahm, füllte sich der weite Raum mehr und mehr mit Gästen. Es waren sämmtlich Freunde des Grafen und Anhänger der Zamoyski'schen Partei, doch hielt sich die Unterhaltung von aller Politik entfernt, und drehte sich fast einzig um die Jagd. Da indessen Verszade selbst noch nicht erschienen, und somit das Zeichen zum Aufbruch noch nicht gegeben war, so suchte Thaddäus, welcher sich zu nichts weniger als zu gleichgültigen Unterhaltungen hingezogen fühlte, die Zeit des Wartens damit zu tödten, daß er auf eine Terrasse trat, auf welche man von dem Saale aus gelangte, und die eine weite Aussicht über den Schloß-

garten hin, nach der in grauem Nebel liegenden Königsstadt bot.

Hier lehnte sich der Jüngling auf die breite steinerne Brüstung, und indem sein Auge die Thürme der heiligen Kreuzkirche aufsuchte, verlor sich seine Phantasie bald in die Scene, welche er in derselben erlebt, bald unter die Bilder jenes sonderbaren Traumes. Konnte er doch den seligen Moment nicht vergessen, in welchem die holde Unbekannte ihr Köpfchen zu ihm herabgeneigt und auf sein Flehen um Liebe mit einem so unaussprechlich süßen „Ja!" geantwortet hatte. Noch zitterte die göttliche Wollust jenes Augenblickes in seiner Seele; noch überschauerte ihn das unendliche Glück, wie ein warmer Frühlingsregen die schmachtende Blumenflur.

Aber wie in dem Traume, war sie ihm ja in der Wirklichkeit verschwunden; er kannte sie nicht, wußte nicht wo sie weilte, noch wer sie war; durfte er da hoffen, sie wiederzufinden in der großen volkreichen Stadt. Und wenn ihm dieß auch wirklich gelänge, durfte er, der Unbemittelte, den Gedanken fassen, sie je heimzu-

führen, und wer — als ein flüchtiger Traum — gab ihm außerdem das Recht, auf ihre Gegenliebe zu rechnen? — In wilder Unordnung zogen diese Gedanken an seiner Seele vorüber; aber er achtete sie kaum. Er hatte die Geliebte gefunden — so däuchte ihm — ihre Hand aber wollte er erkaufen mit kühnen Thaten. So schwärmte er noch in selbstgeschaffenem Glücke, als ihn die Stimmen zweier Männer, welche am Fuße der Terrasse daherschritten, aus seinem Sinnen weckten. Er blickte hinab und erkannte sogleich, trotz dem Nebel, in dem Einen den Grafen Berszade, der Andere, wie es schien, ein alter Mann, hatte ihm den Rücken zugekehrt, doch war ihm die Figur desselben nicht fremd, und dieß bewog ihn, die Gruppe genauer zu beobachten. Beide schienen in einem ernsten und wichtigen Gespräche vertieft. Der Graf hatte seine linke Hand vertraulich auf die Schulter des Anderen gelegt, und indem er ihm seine Rechte bot, sagte er scheidend: „In Deinen Händen liegt nun mein und des Freundes Leben, ja des ganzen Landes Glück, rechtfertige dieß

Vertrauen!" und mit diesen Worten trennten sich Beide. Wer aber beschreibt Kosciuszko's Erstaunen, als er, da sich nun des Grafen Begleiter im Weggehen ihm zuwandte, in den Zügen desselben jenen räthselhaften Alten wieder zu erkennen glaubte, den er einst, mit Hülfe seines Freundes Robert, vom Tode errettet hatte.

Er schrack unwillkührlich zusammen; denn wie die Conturen des Alten allmählich im Nebel zerflossen, schien sich seine Figur riesig zu dehnen, und die Worte des Hasses, die jener in Kyoffs Hütte einst gesprochen, tönten unwillkührlich in des Jünglings Seele wieder. „Wer mag dieser Mensch sein?" dachte er, „und wie kommt er mit dem Grafen zusammen, der so bekannt mit ihm gethan, und ihm, wie es scheint, so Wichtiges vertraut; — ihm, dessen Seele nur der schwärzeste Haß erfüllt, der unmöglich ein guter, ein rechtlicher Mensch sein kann."

Noch stand Thaddäus mit diesem Gedanken beschäftigt auf der Terrasse, als das Ertönen der Hörner das Zeichen zum Beginnen der Jagd

gab. Da wandte er sich rasch nach dem Saale, und eilte mit dem Vorsatze: den Grafen vor jenem Menschen zu warnen, zu den befreundeten Jagdgenossen.

Kurz darauf verließen die Edelleute das Schloß, und ihnen folgte eine namhafte Masse Leibeigener Berszades, welche als Treiber bei der heutigen Belustigung mitwirken sollten. Längst war es auf dem weiten Hofe Wielonas stille geworden, nur von Zeit zu Zeit sah man einen oder den andern Knecht nach den Ställen gehen, in welchen sich die Pferde der Gäste befanden, und aus denen in kurzen Unterbrechungen das Wiehern der muthigen Thiere erschallte. Der Nebel war gesunken und die Wintersonne blickte recht freundlich über die weißen Flächen und vergoldete die beschneiten Aeste der schlanken Tannen. Mitten in diesem Bilde winterlicher Ruhe aber saß Lasocki. Er hatte sich eine alte Steinbank zum Sitze erwählt, und lehnte den Rücken gegen eine große Tanne, die aufrecht hinter jener Bank stand. Die Arme gekreuzt, den Kopf niedergebeugt, blickte er starr

und traurig vor sich hin, ohne daß jedoch seine Züge einen Ausdruck von Leiden verrathen hätten. Keine Bewegung zeugte von Leben, und man war versucht ihn für ein Steinbild zu halten; auch kümmerte sich Niemand um ihn. Wohl eine Stunde mochte so verflossen sein, als ein alter Mann aus einem der Nebengebäude des Schlosses trat. Er sah sich vorsichtig um, und als er außer dem Ebenerwähnten Niemanden auf dem Hofe erblickte, ging er einige Schritte weiter; dann aber hielt er abermals inne und betrachtete eine Weile den schweigsamen und unbeweglichen Diener Kosciuszko's. Lasocki gewahrte ihn nicht, und erst als der Alte die Hand auf seine Schulter legte, hob er langsam seinen Kopf in die Höhe und schaute den Hinzugetretenen fragend an:

„Warum so allein und nicht mit auf der Jagd?“ begann dieser.

„Mein Herr hat mir befohlen hier zu bleiben.“

„Allerdings ein triftiger Grund. Was der Herr befiehlt muß der Diener thun. O es ist etwas Schönes um so gehorsame Diener wie

ihr hier zu Lande seid; bei uns zu Hause gäbe wohl mancher Herr viel um solche Ergebenheit!" entgegnete mit spöttischem Lächeln der Andere. Und hat er dir etwa auch befohlen traurig zu sein?"

„Nein," sagte Lasocki lakonisch.

„Nun? darf man alsdann den Grund Deiner Trübsal kennen?"

„Ich habe keinen Grund dafür."

„Was? Du hast keinen Grund dafür? — Oder willst Du ihn nicht sagen, etwa aus Furcht vor der Knute Deines gestrengen Herrn."

„Mein Herr führt keine Knute."

„Keine Knute!? — bei meinem Hasse! das muß ein Wundermensch sein, der in diesem Lande keine Knute führt. — Oder — bist wohl traurig, weil Du nicht geknutet wirst; denn ich glaube, ihr Sklavenseelen habt dieß liebliche Instrument zum Leben so nöthig als das tägliche Brod. — Doch Scherz bei Seite. Bist Du unglücklich, Freund, drückt Dich etwa die Tyrannei Deines Herrn? hat er Dich mißhandelt, Dir vielleicht Dein Weib geraubt und Deine Söhne für schnödes Gold verkauft?"

Lasocki sah den wild Fragenden bei diesen Worten mit offnem Munde aber schweigend an.

„Vertraue mir! denn auch ich bin unglücklich und vermag daher die Leiden meiner Mitmenschen zu würdigen,“ fuhr der Alte fort und setzte sich neben den Polen. „Oder beugt Dich Deine schnöde Leibeigenschaft, die hündische Behandlung nieder, die Du von Deinem Herrn erfahren mußt, und fühlst Dich darum elend?

„Herr, ich bin zufrieden mit meiner Lage.“

„Zufrieden? — in Deiner Sklaverei zufrieden?!“

„Mir fehlt Nichts!“

Der Alte sah bei diesen Worten Lasocki starr und ungläubig an; aber die Ruhe desselben, zeugte für die Wahrheit seiner Worte. „Und doch bist Du traurig,“ fuhr er sodann nach einer kleinen Pause fort.

„Weil es mein Herr schon seit einigen Tagen ist.“

„Und weil er traurig scheint — er — der Dich für Nichts, für wen'ger als ein Thier achtet, Dich alle seine Launen fühlen läßt, —

bist Du es auch? — Kann auch Mitgefühl und Anhänglichkeit in einem zertretenen Herzen erwachsen? — Was kümmert Dich der Kummer eines Menschen, den Deine vernichtete Existenz, Deine größten Leiden nie berührt! — Und vielleicht kennst Du nicht einmal die Ursache desselben?"

„Nein."

„Wie? — Wirklich! Du kennst sie nicht, und nur weil seine Mienen trauern, bist auch Du verstimmt?"

„Und ist er nicht mein Herr?"

„Herr!?" rief der Alte und erhob sich verwundert. „Kann man für einen Menschen fühlen, der sein Mitgeschöpf mit den Füßen tritt, der ihm befiehlt: geduldig den Rücken zu den unbarmherzigen Schlägen zu bieten, die er ihm gleich einem Hund aufzählt?!

„Ich hab' Euch schon gesagt: er schlägt mich nicht. Und würd' er's thun, hat er das Recht dazu, und warum sollte ich an dem nicht hängen, der mich nährt, kleidet, schützt?"

„Und gibt es denn nichts Höheres in der

Welt: als Nahrung und Kleidung. Und kannst Du Dir nicht beides selbst verschaffen und Schutz dazu, wenn Du frei bist?"

Lasocki schüttelte verdrießlich den Kopf und sagte:

„Ich verstehe Euch nicht und bitte, laßt mich darum in Ruhe. So wie ich bin, bin ich zufrieden und mehr verlange ich nicht. Für meinen Herrn gehe ich durch Wasser und Feuer, ja — wenn er es verlangt — selbst in den Tod! —"

Als Lasocki dieß gesprochen, erhob er sich, und war eben im Begriffe seinen staunenden Gefährten allein stehen zu lassen, als dieser sich ermannte und ihn beim Arme haltend mit gedehnten Worten halblaut frug: „Und wer ist denn dieser glückliche Mann, der Dich Sein nennt?"

„Es ist der edle Thaddäus Kosciuszko, Hauptmann in unsres gnäd'gen Königs Diensten" — entgegnete der Leibeigene fast unwillig, und ging dem Stalle zu, in welchem sein und seines Herrn Pferd standen.

„Kosciuszko!" wiederholte erstaunt der Alte.

„Das ist ein Anderes. Von ihm glaube ich allerdings, daß er besser als die übrigen ist, und menschlicher. Aber diesem Volk Leibeigner ist alles gleich; hundert Knutenstreiche mehr oder weniger, sie haben kein Gefühl dafür. Bei Gott ich weiß nicht mehr was ich von diesen Menschen denken soll; sie werden wie das Vieh behandelt — und — sie befinden sich wohl dabei. Alle Mühe sie aufzuklären und glücklich zu machen ist umsonst, wie diese Unterredung. — Doch nein — Eines habe ich ja erfahren — mein Lebensretter ist leidend — seit einigen Tagen betrübt. — Seit einigen Tagen — vielleicht seit jener heil'gen Messe? — Wie — wenn ich die Ursache davon wüßte, und ihm helfen könnte? — Ich will es wenigstens versuchen.“ Dieß sagend verließ er Wielona.

Das lustige „Hohi! Hallali!“ der Treiber, welches die scheuen Füchse aus ihrem Lager aufgeschreckt, war bereits verschollen, die Jagd vollendet und während sich die Edelleute auf einem bestimmten Platze des Waldes sammelten, hatten die rückkehrenden Leibeigenen, mit der Beute des

Tages beladen, das Schloß schon wieder erreicht. Auch Berszade war vorangeeilt, um den Empfang der Freunde, dießmal auf eine ganz besondere Weise vorzubereiten.

Bald hatten sich die Jäger sämmtlich vereinigt, und gingen nun, von des Grafen Schwager geleitet, ebenfalls Wielona zu; indem sie sich von den heute erlebten Jagdabenteuern, von ihrem Glück oder Unglück beim Aufbringen des Wildes unterhielten. Das Gespräch war auch bald so allgemein laut und belebt geworden, daß fast Niemand bemerkte, wie ihr Führer vom Hauptwege ablenkte und sie durch eine Hinterthüre und den Garten nach dem Schlosse brachte. Hier angelangt, führte man die Gäste abermals nach jenem Saale, in welchem sie sich den Morgen versammelt hatten. Aber statt des erwarteten Mittagmahles, nachdem sich ihre Magen, auf die Anstrengungen des Morgens, in der That sehnten, fanden sie den Grafen allein in der weiten Halle. Sein Gesicht strahlte von einer stolzen Freude, die das Bewußtsein einer edlen That über dasselbe ausgegossen zu haben schien;

seine große schlanke Figur hob sich kühn und leicht, und indem er mit der einen Hand den Eintretenden ein Pergament zeigte, und mit der anderen andeutete auf den Balkon und an die Fenster zu treten, welche nach dem Hofe gingen, rief er: „Meine edlen Herren und Freunde, ich heiße Sie mit einem Feste willkommen, das uns und unser Vaterland wohl erfreuen soll. Ich handelte wie ich mir schmeichle, in ihrem Sinne, indem ich das durch die That bekräftige, was wir längst als zeitgemäß, menschlich, und für das kräftige Aufleben unserer Nation, nöthig erfanden. Möge mein Beispiel das Signal zur allgemeinen Nachahmung geben.“ Mit diesen Worten öffnete er die Flügelthüren welche auf den Balkon führten und betrat denselben ,von seinen Gästen umringt. Hier aber bot sich den Neuangekommenen ein Schauspiel der schönsten Art dar. Auf dem weiten Hofe tummelte sich eine Masse Männer, Weiber und Kinder in den verschiedenartigsten Gruppen. Auf der Tonne, an welche sich heute frühe Lasocki gemüthlich gelehnt, stand ein schmutziger zerlumpter Kerl

und blies und handthierte einen Dudelsack, auf welchem der Schmutz vieler Jahre eine fingerhohe Kruste angesetzt hatte; um die Tonne im weiten Kreise tanzten, zu des Dudelsacks schrillen und quikenden Tönen, Mädchen und Jünglinge; während sich nicht weit davon Männer und Weiber um einen großen Tisch drängten, auf welchem mehrere Fäßchen Branntwein lagen, der von den Dienern des Grafen in großen Gläsern und Näpfen unentgeldlich ausgeschenkt wurde. Dort hatten Mädchen sich auf eine Bank gruppirt, und theilten friedlich die erhaltenen Eßwaaren. Vor der Küche drängte sich Jung und Alt in buntem Gemische, und Braten und Würste, Schinken und Kuchen verschwanden wie durch Zauber unter den empfangenden Händen. An der ferneren Mauer saßen, oder lehnten verschiedene Gestalten, in deren Häuptern die Freude und der Branntwein einige Verwirrung angestellt. Andere waren in eifrigen Gesprächen begriffen, wieder Andere sangen Nationallieder — kurz Alles war in freudiger Bewegung. Aber den Reiz des Gemäldes erhöhten die bunten durch-

einander laufenden Farben aller dieser Figuren und Gruppen, welche auf dem weißen Schneegrunde nur um so schärfer und frischer hervortraten. Alle im Schloßhofe Gegenwärtigen gehörten den niedersten Ständen der Nation, dem Bauernstande und der Klasse der Leibeigenen an, und waren demzufolge in deren Nationaltracht gekleidet, in welcher sich namentlich die Männer kräftig und kühn ausnahmen. Ueber den weiten bauschigen Hosen, die bis zu den faltigen Halbstiefeln herunter fielen, trugen sie das Hemd von grauer Leinwand oder buntem Zeuge; ein breiter, lederner Riemen, zugleich ihre — freilich fast immer leere — Geldkatze, bildete den Gürtel; ein blauer Tuchmantel hing von den Schultern herab, und eine mit Pelz verbrämte Mütze deckte den Kopf. In diesem leichten und einfachen Anzuge, trotzten ihre abgehärteten Körper der furchtbaren Kälte des nordischen Winters. So empfanden sie denn auch heute, mitten unter Schnee und Eis, nichts von den Unannehmlichkeiten einer Bewirthung im Freien, und ihre Lust und ihr Jubel beurkundete

im Gegentheile, daß sie sich vollkommen glücklich fühlten.

In dem Augenblicke aber in welchem Graf Berszade, gefolgt von seinen Freunden, auf den Balkon getreten, verstummte Gesang, Gespräch, Zank und Lachen, ja selbst der Dudelsack stellte sein Gepfeife ein, und die, bisher so verschiedenartigen Töne, einigten sich in einen Jubelruf, der den Namen Berszades hoch in die Lüfte, — wohl zu dem Throne des Ewigen trug. —

Da traten in die Augen des Grafen, jenes ernsten, festen Mannes, Thränen der Rührung, der Freude, der Seligkeit, und er fühlte jenes namenlose Glück, jene göttliche Begeisterung, welche dem zu Theile werden, der aus heiligem Patriotismus an dem Altare des Vaterlandes, und zum Wohle des Allgemeinen, seinen Eigennutz geopfert hat.

„Sie sind frei!" rief er den ihn Umstehenden zu, und zeigte auf das Pergament, welches er in der Hand hielt — frei, kraft dieser

Urkunde, von Leibeigenschaft und Frohndienst. Ich habe der Welt Menschen, unserem Polen Fünfhundert freie Bürger geschenkt. Es lebe die Freiheit, es lebe Polen!“

Und aus tausend Kehlen ertönte:

„Es lebe Graf Berszade, die Freiheit, Polen!“

---

## VIII.

# Die Patrioten.

„Wir saßen Eilfe rings um einen Tisch:
Die Gläser klangen und die Wangen glühten.
Wir wußten wohl, warum so reich und frisch
Der Rede Blumen auf den Lippen blühten.
Zu feiern hier ein frohes Brüdermahl,
War der von da, und der von dort gekommen;
Nur eine Nacht! dann mit dem ersten Strahl
Des jungen Tags, sei alle Lust verklommen. —
So saßen wir, verrauscht war fast die Nacht,
Da plötzlich sich erhob ein kühner Sprecher:
„Dem nah'nden Lichte, Brüder, sei gebracht,
Ein grüßend Opfer, dieser volle Becher!
Dem Lichte das die Finsterniß verjagt,
Mit blut'gem Roth die dunklen Wolken säumet.
Nach Osten laßt uns blicken, denn es tagt,
Und Wahrheit wird nun was wir fromm geträumet.
Das höchste Gut, ein lang bestritten Recht,
Im heil'gen Kampfe laßt es uns erwerben,
Und nicht des Lorbeers dürftiges Geflecht,
Des Sieges Palme finden oder sterben!" —

**Feodor Löwe.**

Noch immer tönte aus dem Schloßhofe zu Wielona der laute Jubelruf der Menge, obgleich Verszade und dessen Freunde schon längst

den Balkon verlassen. Aber die Begeistrung der, durch Dankbarkeit entflammten Freigelassenen, hatte auch die edlen Männer ergriffen, welche der Graf, als Gleichgesinnte, heute um sich versammelt, und die er zu Zeugen jener hochherzigen That gemacht. Freudig-ernst umringten sie ihn, sagten ihm den herzlichsten Dank im Namen des Vaterlandes und der guten Sache, und versprachen diesem schönen Beispiele auf das Schleunigste zu folgen. Auch Kosciuszko, dessen empfänglichen thatdurstigen Geist diese Handlung der Großmuth, diese Aufopferung eig'ner Interessen in helle Flammen der Verehrung und Begeistrung gesetzt, drängte sich durch die Menge, ergriff mit leidenschaftlichem Ungestümme die Hand seines Wirthes, drückte sie fest gegen sein hochklopfendes Herz und rief, indem seine Blicke wie triumphirend über die Menge liefen, mit vor Freude zitternder Stimme:

„Edler, herrlicher Mann! wenn Ihnen das Vaterland, wenn Ihnen die ganze Menschheit ihren Dank zujauchzt, so erlauben Sie auch uns, erlauben Sie mir, in diese Gefühle mit einzu-

stimmen. Bin ich auch der Letzte, der Jüngste unter den Gegenwärtigen; so trage ich in der Tiefe meiner Brust doch die Ueberzeugung: daß es keinen Polen geben kann, der sein Vaterland glühender, schwärmerischer liebt als ich; der Hab und Gut, ja selbst das Leben freudiger für dessen Wohl opfern würde. Noch bin ich nicht Herr meiner Güter, und kann daher leider! Ihr herrliches Beispiel nicht nachahmen. Aber vor Gott und vor allen den hier versammelten Edelleuten gelobe ich: daß, wenn es einst — früh oder spät — in meiner Macht steht, ich die unwürdigen Ketten ebenfalls zerbrechen werde, die einen Theil unserer Landsleute noch in einer schmählichen Sklaverei halten. Erlauben mir aber jetzt die Verhältnisse nur mit Worten meinen guten Willen hierin darzulegen; so hoffe ich doch, daß mir bald Gelegenheit gegeben wird, meine treue Anhänglichkeit an Polen durch Thaten beweisen zu können."

Er schwieg. Tief bewegt zog ihn Berszade an seine Brust und rief: So lange Polen noch solche Männer besitzt, kann es, wird es nicht

untergehen. Trösten Sie sich aber, Hauptmann, es wird eine Zeit kommen, da man Ihrer Thaten bedarf, und ich bin gewiß, dann wird Sie das Vaterland nicht umsonst rufen. Schon heute —" fuhr er fort, nachdem er sich überzeugt, daß nur Freunde ihn umgaben und kein fremdes Ohr seine Worte vernehmen konnte — „Schon heute habe ich wichtiges zu berichten, mit Ihnen meine Herrn, zu besprechen, und es wäre möglich, daß die Erfüllung unserer Wünsche näher läge als wir glauben. Verschieben wir aber dieß ernste Gespräch bis später, damit wir von keinem Unberufenen überrascht werden, und gönnen jetzt dem Körper die Stärkung, die er nach den Anstrengungen dieses Morgens bedarf." Und damit öffnete Verszade eine der Seitenthüren und führte seine Gäste zu einer trefflich besetzten Tafel.

Während sich nun bei dem Mahle der Edelleute nach und nach die größte Heiterkeit entwickelte, war die Freude der nun freien Bauern und Diener des Grafen bis zur wildesten Lust ausgeartet. Ohne allen und jeden Unterricht

— den mangelhaften der Religion ausgenommen — emporgewachsen, aller bürgerlichen und politischen, ja sogar fast aller menschlichen Rechte bisher beraubt, dumpf schmachtend unter dem tyrannischen Drucke ihrer Herren, kannten diese Menschen kein anderes Glück als dasjenige, welches Aufregung und Abspannung des Trunkes gewährt. Wenn nun schon bei ihnen im alltäglichen Leben der übermäßige Genuß geistiger Getränke und dessen eckelhafte Folgen als etwas ganz gewöhnliches und natürliches galt, so kann man sich denken, bis zu welcher Höhe diese Ausschweifungen bei besonderen Gelegenheiten und nun gar heute getrieben wurden. Das Betrübteste — freilich nur für nicht Polen auffallende — war aber, daß selbst der größere Theil der weiblichen Gesellschaft sich dieses Genusses nicht entschlagen konnte; und so kam es denn, daß, als der Abend sich allmählig näherte, unter der Masse welche, nahe an Fünfhundert, den Hofraum von Wielona erfüllten, nur noch Wenige nüchtern waren. Männer und Weiber, Mädchen und Bursche, ja selbst Kinder lagen zum Theil

bewußtlos am Boden, oder hatten sich auf Tische und Bänke gelegt und gesetzt, und bildeten so oft Ekel erregende Gruppen. Noch schnurrte der Dudelsack, obgleich seine Töne sich zu keiner Melodie mehr fügen wollten. Der zerlumpte Spielmann war selbst betrunken. Er vermochte kaum mehr auf den Füßen zu stehen, geschweige denn sein Instrument zu regieren. Aergerlich über das Mißglücken seiner Kunst, suchte er die Ursache davon in dem verfehlten Takte und da er nun, um diesen wieder zu erlangen, denselben mit Kopf und Beinen angeben wollte, dabei aber das Gleichgewicht verlor, so bildete diese kleine bewegliche, hin und her schwankende Figur auf der großen Tonne, eine wunderbare Erscheinung. Ein geisterhaftes Ansehen, ja einen diabolischen Anstrich, gewann aber noch dieß Bild, durch die wenigen Paare, welche in bachanalischer Lust, unter großen unsicheren Sprüngen und wildem Jubel sich um die Tonne des trunkenen Musikanten schwankten. Wunderbar, den Zuhörer fast beklemmend, mischten sich die schwermüthigen Töne der polnischen Nationalgesänge

welche einige mit halbgefesselten Zungen lallten, in das Gebrülle roher Lieder, in welches der größere Theil der Männer übergegangen war. Das Ganze aber, halb in dem unsichern Dämmerlichte des Abends, halb in den wieder aufsteigenden Nebeln begraben, glich einem höllischen Sabbate, oder dem Treiben finsterer Kobolde, die, der Erde entstiegen, nun ihr unheilvolles Wesen auf derselben trieben.

Aehnliche Betrachtungen mochte wohl in diesem Augenblicke einer der Diener Berszades machen. der, mit in die Seite gestemmten Händen, unter dem Haupteingange des Schlosses stand, und von da aus dem wilden Treiben zusah. Da er selbst während dem Tage im Hofe hatte aufwarten müssen, und der gleiche Dienst ihn auch noch für den Abend an seines Herrn Schenktisch fesselte, so war er seiner Sinne noch zum größeren Theile mächtig. Dennoch riß er die Augen weit auf, als ein, wie es ihm schien, Fremder, zu ihm trat, ihn freundlich grüßte und nach der Ursache des Teufelslärmen fragte, welchen die Menge ringsumher verbreitete. Nur mit einiger

Anstrengung erkannte der unter der Thüre stehende nachdem er sich die Augen verschiedenemale gerieben und den Ankömmling nach dem Lichte gedreht, in demselben seinen alten Bekannten Jablonski. Dieser erfuhr dann auch bald die Ursache des Festes, und ließ sich sodann von seinem Freunde, der ihm unter beständigen Zärtlichkeiten und Küssen auch jetzt, wo er ein freier Pole sei, seine fernere Freundschaft großmüthig zuschwur, gerne bewegen, einige Gläser auf seines Herrn Wohl zu sich zu nehmen.

Der listige Jablonski widerstand den Bitten nicht lange, und trank seinem Freunde tüchtig zu; indem er selbst nur in kleinen Zügen den edlen Branntwein schlürfte. Die blinzelnden schwarzen Augen verriethen dabei seine heimtückische Freude über das Gelingen der List; denn er hatte ja kein anderes Vorhaben: als für seinen Herrn zu erforschen, was sich im Hause des Grafen Verszade zutrage. Es ward ihm leicht sein Kommen mit einer erlogenen Geschichte, von Verwandtschaftsbesuchen in der Nähe, zu entschuldigen, und so blieb ihm denn nur

noch übrig: in die Gemächer des Grafen selbst zu dringen. Obgleich diese Aufgabe nun schwierig und gewagt war, verzagte er dennoch nicht, und baute namentlich auf die Trunkenheit seines Freundes welche von Minute zu Minute zunahm. Er pries zu diesem Zwecke den Grafen als den besten Menschen, und wünschte sich nichts mehr im Leben, als das Glück zu haben, diesen so gnädigen Herrn einmal zu sehen.

Jablonski's Freund, der sich bei diesem Gespräche seiner Pflicht erinnern mochte und doch fühlte, daß er ihr zu genügen allein nicht im Stande sei, ging leicht auf des Freundes Bitte ihn nach dem Saale mitzunehmen, unter der Bedingniß ein, daß jener ihn in seinem Amte unterstützen solle; und so stieg Jablonski, den Amtsbruder unter dem Arme und mit freudeklopfendem Herzen, die breite Treppe hinauf. Aber seine Hoffnung sollte ihm für den Augenblick vereitelt werden; denn als Beide an die Thüre des Hauptsaales gelangten, der zu dem Speisesaale führte, fanden sie dieselbe verschlossen.

Berszades Diener strich sich die Stirne

und konnte in seinem Taumel nicht begreifen, warum die vermaledeite Thüre nicht aufgehen wollte; Jablonski aber, der wohl merkte, daß man vorsichtig genug gewesen sei, sich vor ungebetenen Ohren zu bewahren, beruhigte — seinen Aerger verbeißend — den Freund, und vertröstete sich und ihn mit der Hoffnung, daß sich die Pforte vielleicht später noch öffnen werde.

In der That hatte auch Berszade, sobald die Mahlzeit vollendet und die Diener den Saal verlassen, die Zugänge zu demselben verschlossen; indem er den Gegenwärtigen Mittheilungen zu machen hatte, an deren Geheimhaltung ihm Alles gelegen sein mußte.

Nachdem nun der Graf noch einmal mit wenigen Worten der drückenden und schmachvollen Lage gedacht, in welcher sich Polen dazumal befand, und erwähnt hatte, wie nothwendig es sei: daß die Besseren sich eng und kräftig aneinander schlössen, um die Fesseln zu brechen; ging er auf das über, was er bisher zu diesem Zwecke gethan, und theilte der Gesellschaft einen Briefwechsel zwischen ihm und dem Grafen Potocki

mit. Potocki, von dessen glühender Vaterlandsliebe Berszade überzeugt war, hielt sich dazumal in Berlin auf, uud da ihm sein Rang Eintritt in die höheren und höchsten Zirkel verschaffte, so war es ihm nicht nur ein Leichtes, die Gesinnungen des Hofes gegen Polen zu erfahren; sondern es gelang dem thätigen und schlauen Manne auch, die Minister Preußens und Englands für sein Vaterland zu interessiren. Der Brief nun den Berszade zuletzt empfangen, und welchen mitzutheilen seine freudig erregte Seele vor Begierde brannte, enthielt die Bestätigung, daß Preußen und England, die immer zunehmende Vergrößerung der russischen Macht fürchtend, geneigt seien, die Anstrengungen der polnischen Nation, sich von der Abhängigkeit jener Regierung loszusagen, und aus ihrer dermaligen Erniedrigung herauszuarbeiten, ernstlich zu begünstigen. Ausserdem aber meldete Potocki sogar noch: daß der König von Preußen einem, zwischen Polen und seinem Staate abzuschließenden, Schutz- und Trutzbündnisse nicht abgeneigt wäre, nach welchem er, falls sich

Rußland noch ferner in die inneren Angelegenheiten Polens mische, einen thätigen Beistand gegen dasselbe versprach.

Mit lautem Jubel begrüßten die versammelten Patrioten diese, so unerwartete als erwünschte Nachricht, und während sie Berszade ihren Dank über sein unermüdliches Wirken aussprachen, klangen die vollen Becher auf das Wohl desselben und Potockis, und vor allen auf die Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes. Nachdem sich aber die erste Aufwallung gelegt, fuhr der Graf in seiner Rede fort. Es galt nun, da man auf Schutz und Hülfe von Außen rechnen durfte, kräftig aufzutreten; doch waren vor allem Anderen die Fragen zu erledigen: ob man die Lossagung von jedem russischen Einflusse öffentlich, mit einemmale, und durch die Gewalt der Waffen unterstützt, vornehmen, oder bedachtsam schleichend nur nach und nach dieß Ziel erringen solle; ob man sodann für die Zukunft dem Reiche eine republikanische, oder eine constitutionell-monarchische Verfassung zu geben habe.

Wie natürlich erregten diese Fragen die lebhaftesten Erörterungen und während ein Jeder seine Meinung hierüber frei aussprach, entflammte sich der Patriotismus der Gäste Berszade's immer mehr und mehr. Schon hatten sich die Meisten für ein offenes und kraftvolles, — als in dem polnischen Nationalcharakter begründetes — Auftreten, und theils für, theils gegen die republikanische Form erklärt, als das Feuer der Begeisterung auch Kosciuszko, welcher aus Bescheidenheit bisher geschwiegen, hinriß.

Wie der Kriegsgott der Alten, gereizt durch der Menschen Erbärmlichkeit, das lockige Haupt zornig schüttelnd, in den Rath der Götter trat, so erhob sich rasch und kräftig, die edle jugendliche Gestalt des Hauptmanns. Seine Züge strahlten, wie die eines sterbenden Märtyrers, seine Augen blitzten in wildem heiligem Feuer und mit donnernder Stimme rief er:

„Unsere Sache ist gerecht und heilig, darum ein offenes, freies Auftreten!“

Alles schwieg. Niemand verletzte der Eifer eines Jünglings, dessen edler Charakter und

dessen vielseitige Kenntnisse ebenso allgemein anerkannt waren, als seine Anhänglichkeit an die gute Sache. Kosciuszko aber fuhr in heiliger Begeisterung fort:

„Wenn ich, der Jüngste unter Ihnen, mich abermals erkühne, das Wort in einer so hochwichtigen Sache zu nehmen, so mag mich dafür die Versicherung entschuldigen, daß ich eben dieser Sache meine ganze Jugend, mein ganzes bisheriges Sein ungetheilt gewidmet habe, und an sie mit Freude mein ferneres Dasein, mein Glück und Leben hingeben werde. Wer auch könnte Pole sein, und fühlte die Schmach nicht, die unser Vaterland erduldet; weß Herz empört sich nicht, wenn er einen seiner Mitmenschen unter der tyrannischen Gewalt eines Andern leiden sieht, um wie viel mehr, wenn ein ganzes, edles Volk — wenn sein Volk — unter fremdem Joche seufzt. Die Gottheit selbst hat die Gefühle der Vaterlandsliebe in unseren Busen gepflanzt und sie haben mit denen des Rechtes gleiche Wurzel, und werden bei dem besseren Menschen erst dann

ersterben, wenn sein Auge im Tode bricht. Auch der Wilde, das freie einfache Kind der Natur, dessen Seelenruhe die verwickelten Rechtsbegriffe unserer künstlichen Staatsgesetze und Verfassungen noch nicht getrübt — liebt das Thal, den Wald in dessen Schatten er geboren; die Reviere, in denen er, an der Seite seines Vaters, so oft gejagt; die Hütte, in welcher ihn sein Weib gepflegt, seine Kinder umschlungen haben. Rasch springt er auf, wenn durch die dunklen Föhren der Ruf erschallt, es nahe sich der Feind, ihm Hütt' und Thal und Wald, ihm Weib und Kind zu nehmen. Gleichwie das Raubthier seiner Zone, schnaubt er nach Blut; denn mit dem Leben nur will er sein Theuerstes, sein Vaterland verkaufen. Dieß thut der Wilde, für das kleine Plätzchen, auf dem er sich, vielleicht sein Stamm bewegt, an den kein glorreich Angedenken je sich fesselte. Und wir — wir, die Kinder eines aufgeklärten, ruhmgekrönten Volkes, die Söhne so vieler Helden, die Bürger eines Reichs, das einst mit Litthauen vereinigt, Preußen, Rothrußland, Liefland und Curland in sich schloß,

das seine Gränze vom Dniepper bis zum baltschen Meere, und von der Dzwina bis nach Schlesien streckte; auf dessen dreißigtausend Quadratmeilen fünfzehn Millionen froher Bürger lebten — wir, die jenes Reich zerstückeln sah'n, von Räuberhand — wir sollten ruhig dulden, daß man dieß Ländchen, welches man uns aus Mitleid, aus Verachtung nur gelassen, den morschen Rest von einst'ger Größe, daß man auch dieß uns noch entreißt?! — Nein, nein! wir sind erwacht! die Mahnen der Helden Polens haben uns erweckt aus thatenlosem Schlaf; der Hülferuf des Landes schallt gellend uns ins Ohr, und Rettung haben wir gelobt, so wahr ein Gott uns gnädig! — Jedwedes ächte Polenherz schlägt nur für jenes große Ziel: „Selbstständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit!"

„Es ist ein schönes, großes, göttliches Ziel; doch hehlen wir uns nicht, wie schwer es zu erringen. Nicht Muth allein kann uns die Wege bahnen; mit kaltem Ernst gebietet uns die Pflicht zu prüfen, welcher der sicherste, der beste sei."

„Es ist geschehn. Im Rathe weiser Patrioten, in Eurem und der Freunde Rathe habt Ihr anerkannt, daß Polen am Rande eines Abgrunds stehend, nur durch gänzliche Reform der jetzigen Verfassung und Aufhebung der alten Mißbräuche gerettet werden kann. — Die finstere Nacht der Barbarei entschwand; es machte sich Cultur allmählig gelten, und mit ihr wurden in der Menschenbrust des Menschengeistes Ideale: — Freiheit, Gerechtigkeit, der Trieb zu geistigen Fortschritten erweckt. Doch wie's in Herz und Kopf so mancher Einzelnen sich immer drängte, und Edeles gebar und Großes; es wollte nicht gedeihn im unfruchtbaren Boden. Da forschte man dem unglückseligen Hemmniß nach, und wandte endlich auch den Blick auf dieses Reiches äußeren Zustand. Er war betrübend, und bald zeigte sich's, daß die geist'ge Bildung seiner Glieder, wohl reif zu einer höheren Culturepoche, daß aber die politische Verfassung diesem Uebertritte ewig ein Hinderniß werd' bleiben, wodurch die geistige Entfaltung vernichtet sei. Hier nun war zu entscheiden.

Entweder mußte der politische Zustand Polens von Grunde aus verbessert werden, oder der Nation blieb nur die Wahl zwischen Unterjochung unter Rußlands Scepter, und der Vernichtung aller Blüthen der Civilisation. So sahn wir unser Streben denn bezeichnet: es galt, und gilt noch jetzt, der Lösung fremder Ketten, der Hinwegräumung jener Hindernisse, welche dem geistigen Weiterschreiten unsres Volks im Wege stehn. Der Anfang ist bereits gemacht. Die Seelengröße unsres Freundes Berszade gab heute den Impuls dazu."

„Wer muß sich nicht gestehn, daß die untern Volksklassen theils durch die Noth, theils durch den Mangel an Bildung, in welchem wir sie selbst verderben ließen, — durch unsre Schuld demnach, — zur Unmoralität, zur Rohheit, zu Verbrechen getrieben wurden. Was unsre Ahnen hier verschuldet, das müssen wir zu sühnen suchen. Und wenn auch manche der Edlen Polens, bethört von Rußlands Einfluß, über Verletzung ihrer Rechte schreien, und jene Zustände mit Nothwendigkeit entschuld'gen, so ist dieß feiges

Thun: denn was Vernunft gebieterisch auch fordert, liegt in des Menschen Kraft zu thun und in der Möglichkeit."

„Gerade diese Einflüsterungen Rußlands aber, und das unablässige Bemühen des hiesigen Gesandten und seiner tausend Creaturen, jedweden Fortschritt der Aufklärung zu hemmen, Unordnung und Anarchie im Reiche zu erhalten, ist ein Beweis, daß wir die rechten Mittel zu unsrer Rettung wohl erfaßt, den Weg betreten haben, den man in Petersburg am meisten fürchtet."

„Sie Alle, meine Herren, kennen die Politik der schlauen Kaiserin. Sie Alle wissen, daß es ihr Einfluß war, welcher den guten, aber schwachen Poniatowski, ihren früheren Geliebten, zu unsrem König Stanislaus August II. machte. Sie wußte, was sie that, und hat seitdem die Früchte ihrer Schlauheit schon geerntet. Der König liebt sein Volk, er meint es gut mit ihm, doch ist die Hand zu schwach den Scepter selbst zu lenken. Soll ich Ihnen das Andenken an jenen Reichstag in das Gedächtniß rufen, an welchem Stanislaus das

unglückselige liberum veto gänzlich abzuschaffen dachte; an dem er bemüht war, die Abgaben auf einen festen Fuß zu setzen und das stehende Nationalheer zu vermehren — wo ist der Pole, in deß Gesicht die Schamröthe nicht flammte, bei dem Gedanken, daß *Repnin*, der Gesandte des Cabinets von Petersburg, es wagte, dem Könige von Polen zu erklären: daß seine Gebieterin zu diesen Neuerungen niemals ihre Zustimmung geben, sondern selbst mit Gewalt der Waffen die alte Ordnung, das heißt die *Anarchie*, erhalten würde. Und *Stackelberg*, macht' er es anders? und steigt die Unverschämtheit der russischen Agenten nicht mit jedem Tage? — Glaubt mir, Ihr Herrn, **„erobern!“ heißt das Losungswort in Petersburg**, und darum müssen sie in der Finsterniß und in der Schwäche uns erhalten. Es droht und droht der furchtbare Koloß; *sind wir nicht auf der Hut, so wird er uns verschlingen.* Und wie das Raubthier, hat es einmal Blut getrunken, die fürchterliche Lust nicht dämpfen kann, und mehr und mehr dem warmen rothen

Trank entgegenlechzt, so wird, hat Rußland uns besiegt, auch Deutschland seiner Herrschgier unterliegen. Doch wehe ihm, hat es des Röm'schen Reichs Geschichte schon vergessen? Rom sank, weil es Karthago nahm, und seinen Länderdurst nicht stillen konnte! Gerechtigkeit ist in dem Himmel nicht erloschen. Jede Mißachtung fremder Nationalität, jede Bemühung, Länder, ungleich an Sitten, Sprache und Gebräuchen, mit kühner Hand zu fesseln und zu beugen in ein Joch, ist Frevel an der moralischen Weltordnung, und fällt früh oder spät auf das Haupt des Urhebers tödtend zurück. Uns aber ziemt Wachsamkeit. Auf darum! meine Brüder, versäumen wir nicht einen Augenblick; jetzt, wo Preußen uns und England unterstützen. Laßt uns die Allianzen fester knüpfen, das Heer verstärken, und uns selber rüsten, vor Allem aber, den alten Geist der Freiheit und der Nationalität im Volke, und unter unsern Freunden so viel als möglich, uns verbreiten, und dann, mit einem Mal, frei, offen und kühn, gestützt auf unsere eigene Macht, auftreten,

da ja das Recht auf unsrer Seite steht. Europa kann und darf uns nicht verlassen, will es Prinzipien nicht vernichten, auf deren Grund sein eigner Friede ruht.“

„Die Staatsform aber laßt ein Königreich sein, gestützt auf eine vernünftige Constitution, die nach allen Seiten hin wohlthätig wirkend, das Land beglückt, die Freiheit uns erhält und uns im Ansehn andrer Staaten befest'gen wird. Wir haben nur zu sehr die Leiden einer Republik erkannt, in unsrer eigenen Geschichte. Allerdings ist die Republik die vollendetste, die edelste Regierungsform; aber noch ist unsre Zeit nicht reif genug für sie. Wir müssen stufenweis sie zu erringen — das Volk zu ihr heranzubilden suchen. Das constitutionelle System, das in sich die Vortheile der Monarchie und Demokratie vereinigt, ist eine solche Stufe zu ihr. Ist doch der Fürst der sinnliche Repräsentant jener Ehrfurcht, die ein freies Volk den Gesetzen schuldet, und hat es erst den Punkt der Bil-

dung erreicht, daß es keiner sinnlichen Anschauung hierfür mehr bedarf, dann braucht es auch keinen Fürsten mehr, — dann schlägt die Geburtsstunde der Republik. Nur nach und nach vermag der Mensch — vermag der Staat die Krone der Vollendung zu erringen. Wer in kühnem Uebermuthe Klüfte unbesonnen überspringt, der lauft Gefahr, darinnen zu verderben; darum kann ich für jetzt nur zu einer constitutionellen Regierung rathen. Und ist es nicht schön, wenn König und Bürger die Verwaltung, die Regierung theilen; wenn Volk und Fürst eine Familie bilden; Recht und Gerechtigkeit durch die Gesetze herrschen, und Einigkeit die Kraft des Ganzen hebt."

„Doch hier tret' ich zurück, und füge mich dem Volk und Ihrer bessern Meinung."

„Was aber mich betrifft, so schwöre ich, vor Gott und den Zugegenen: daß ich zu jeder Zeit und Stunde, mich gerne opfern werde, mein Leben und mein Blut für Polens Glück. Und sollt' im schönen Kampf fürs Vaterland ich sterben, so wird im Tode selbst mein Losungswort

noch sein: Freiheit, Integrität und Unabhängigkeit!“

Thaddäus schwieg, doch lauter Jubel schallte und Alle riefen begeistert nach:

„Freiheit, Integrität und Unabhängigkeit!“ — — —

Die Nacht war unterdessen vorgerückt, und da Berszade einen der nächsten Tage zur Wiederaufnahme der heutigen Berathung anberaumt, ging man vom Ernst zum fröhlichen Zechen über. Die Thüren wurden aufgethan, und heiter, auf das künftige Wohl des Vaterlands, erklangen nun die Gläser.

Kosciuszko war zu sehr ergriffen, um sich in die fröhliche Laune der Uebrigen so schnell zu finden; er schlich daher, so bald es ihm möglich war, hinweg. Unter der Thüre des Saals begegnete ihm ein Diener des Grafen, der, wohl des schweren Kopfes wegen, sich fest auf einen kleinen, untersetzten Mann seiner Klasse stützend, mit diesem in den Saal schwankte. Es war Jablonski und sein Freund. Thaddäus

achtete ihrer nicht, und stieg die breite Steintreppe hinunter, die von den fast ausgebrannten Lampen nur schwach erleuchtet war. Eben hatte er die letzten Stufen erreicht, da trat aus einem Seitengange eine düstere Gestalt hervor und glitt, indem sie ihm einen Zettel in die Hand drückte, wie ein Schatten an ihm vorüber.

## IX.

# Der Ball.

Sie braust daher, des Schicksals ernste Stunde,
Sie reißt die Welt empor, sie jagt das Leben auf;
Und wühlet stürmend was im Grunde
Der Fluth verborgen liegt, herauf.

Tiedge.

Kaum hatte Kosciuszko seine Wohnung erreicht und war in sein Zimmer getreten, als er Licht anzuzünden befahl, um den Inhalt jenes Zettels zu lesen, welchen man ihm auf so geheimnißvolle Weise zugesteckt. Er entfaltete denselben mit Neugierde und las die mit Bleistift darauf geschriebenen Worte:

„Was Dein Herz verloren, kannst Du im Palaste Sonowski wiederfinden. Was Deine Seele beweint, nur auf dem blutigen Schlachtfeld."

Er stand erstaunt und wußte kaum wie ihm geschehen. „Was Dein Herz verlor...“ wiederholte er gedehnt und dachte unwillkührlich an die Schöne der heiligen Kreuzkirche und an ihr Traumbild. „Verlor mein Herz doch nichts als seine Ruhe! — seine Ruhe? — ja! aber nur weil es sie verlor! — Sie! — und dieses unbekannte liebe Wesen wäre demnach eine Sonowski!“ Er hielt abermals inne; denn in demselben Augenblicke, in welchem die Freude über diese Entdeckung, ihn, wie eine gewaltige Meereswoge, hoch in den Himmel heben wollte, schleuderte ihn der Gedanke an ihren Vater, den Vicekronfeldherrn, Marschall von Litthauen, den so reichen als stolzen Mann, den Führer der antirevolutionären Partei, in den hoffnungslosesten Abgrund. Wie ein Engel war sie ihm erschienen, als er zu Gott um ein liebend Herz gefleht; wie ein Bote des Lichtes stand sie im Traum vor seiner Seele; wie eine Gottheit hatte sie ihn darin, durch das Geständniß ihrer Liebe, mit namenloser Seligkeit überschüttet. Und sie, deren Bild er bis jetzt im Heiligenschrein seines

Herzens fast mit Anbetung aufbewahrt; sie die er — obgleich er es sich nicht gestehen wollte — unendlich liebte — sie! hatte er jetzt gefunden und in demselben Momente auf ewig verloren. Denn wie durfte der Hauptmann Kosciuszko, der, wenn auch Edelmann und einem ehrenwerthen Geschlechte entsprossen, dennoch nur zu dem niederen Adel gehörte, wie durfte der zukünftige Besitzer eines einzigen kleinen Gutes daran denken, die Hand einer Sonowski zu erlangen.

Mit finsterem Unmuthe hatte er sich auf das Sopha geworfen und zerknitterte mechanisch das Papier, welches ihm die Unglücksnachricht überbracht; und als seine Augen zufällig auf dasselbe fielen, da verwünschte er denjenigen, der ihm diesen unwillkommenen Dienst erzeigt, ohne welchen er doch immer die Hoffnung noch hätte hegen dürfen: den Gegenstand seiner stillen Liebe einst besitzen zu können.

Wer aber mochte dieser unbekannte Dienstfertige sein? — Wessen allsehendes Auge, so frug sich Thaddäus, vermochte das in meinem

Herzen zu entdecken, dessen Dasein ich mir kaum noch selber zugestanden? — hab' ich mich doch gegen Niemanden geäußert. —

Aber wie er auch sann, er konnte auf keine Vermuthung kommen, und die Gestalt, welche ihm den Zettel gegeben, hatte er in der Dunkelheit, durch seine Ueberraschung und das schnelle Verschwinden derselben, nicht erkannt.

Wozu auch. Zwei Dinge waren ihm klar geworden: daß er jenes Mädchen mit aller Kraft der Seele liebe — und — daß er sie nie besitzen könne. Aber mit dieser Erkenntniß hatte auch seine Vernunft wieder die Oberherrschaft über die Leidenschaft gewonnen, und er gelobte sich das süße Bild so recht treu und innig zu lieben; aber jede Gelegenheit zu vermeiden, dem Originale im Leben zu begegnen.

Mit Ruhe hob er nun den Zettel, welchen er im Unwillen an den Boden geworfen, wieder auf und überlas ihn noch einmal.

„Vergib!" sagte er dann, und die Erschütterung seines Innern sprach sich in seiner zitternden Stimme aus, „vergib, unsichtbarer Freund,

wenn ich im ungerechten Zorne dich mißkannt. Ja, der Schluß deiner Zeilen ist wahr: Was meine Seele beweint, das finde ich nur auf dem blutigen Schlachtfelde!"

Hierauf entkleidete er sich halb und warf sich auf sein Bett. Aber die äußerliche Ruhe, welche das Herrscherwort der Vernunft hervorgerufen, contrastirte grell mit den Stürmen, die sein Innerstes bewegten; wie ein Erdbrand, der in seinen unterirdischen Feldern fort und fort klimmt, während über ihm auf friedlicher Fläche Menschen wohnen und Blumen blühen.

Er war, wie gesagt, zu aufgeregt, um schlafen zu können, und sprang daher, als er sich eine Stunde lang vergebens herumgeworfen, von seinem Lager auf, zündete Licht und Feuer von Neuem an, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Da aber auch auf diese Weise der innere Kampf sich nicht beschwichtigen wollte, so trat er an den Tisch, auf welchem Papiere und Bücher lagen, nahm eines der Letzteren und schlug es auf. Es war „des Landboten Heimkehr," die neueste Arbeit seines

einzigen aber fernen Freundes Niemcewicz (Niëmzewitsch). Bei Ansicht dieses Buches fiel ihm der längst gefaßte Entschluß ein, diesen edlen, von Nationalgröße begeisterten Menschen und Dichter, von den Bewegungen in Kenntniß zu setzen, welche sich unter den Bessern seiner Umgebung kund gaben; und den Freund aufzufordern, sich mit ihm und den andern Patrioten zu der Erreichung des vorgesteckten großen Zieles zu vereinigen. Unter dieser Beschäftigung entschwand der Rest der Nacht, und nachdem Thaddäus gegen Morgen noch einige Stunden geschlafen, fand ihn der junge Tag schon in der Uniform. Er hatte Dienst und eilte daher nach seiner Kaserne. Auf dem Wege fiel ihm ein, daß dieß der Tag sei, an welchem die Feste beginnen würden, die der Staatskanzler, Graf Zamoyski, zu Ehren des königlichen Geburtstages geben wolle, und daß auch er zu dem Balle geladen sei, welcher dieselben heute Abend eröffnete. Dort wird auch sie hinkommen, dachte er; aber treu dem Vorsatze, welchen er erst den vorhergehenden Abend gefaßt: — jede Gelegen-

heit eines persönlichen Zusammentreffens mit dem geliebten Gegenstande, seiner Seelenruhe wegen, zu vermeiden, — blieb er bei dem früheren Entschlusse, nicht dahin zu gehen. —

Die Inspektion seines Regimentes war vorüber, der Stab hatte sich um den General versammelt, um demselben auf verschiedene Dienstfragen zu antworten, oder seine Befehle entgegen zu nehmen. Schon waren aber auch diese Unterredungen geendet und der Chef wandte sich zum Weggehen, als er den Hauptmann Kosciuszko, seinen Liebling, gewahrte.

„Hauptmann!“ rief er in einem milderen Tone, als der war, den er gewöhnlich annahm, wenn er im Dienste zu seinen Subalternen sprach, und winkte Kosciuszko freundlich zu sich heran.

„Ich habe einen Auftrag für Sie,“ fuhr der alte Krieger fort, „da derselbe von Wichtigkeit ist und einen tüchtigen Mann bedarf, so lege ich dessen Ausführung in Ihre Hände, und bin überzeugt, daß Sie mein Vertrauen rechtfertigen werden.“

Mit diesen Worten trat er zur Seite und gab Thaddäus ein Zeichen, ihm zu folgen. Nach einem leisen Gespräche von einigen Minuten kehrte er zu den übrigen Officieren zurück, indem er zu dem Hauptmann gewendet sagte:

„Die Antwort aber muß ich heute noch erfahren. Warten Sie — zu Mittag speise ich bei dem Marschall Sonowski — nein, — das geht nicht, dahin können Sie mir dieselbe nicht bringen — indeß — das Officiercorps ist ja zu dem heutigen Balle gebeten?"

Die Officiere bejahten die Frage. „Gut, ganz gut!" fuhr der General fort, „so erstatten Sie mir dort Ihren Rapport. Aber, unfehlbar, denn es eilt. Hören Sie Hauptmann, unfehlbar!" und hiermit grüßte er militärisch und entfernte sich.

Die anderen Officiere folgten seinem Beispiele, und Kosciuszko ging ärgerlich nach Hause und dachte auf dem Wege über die seltsamen Fügungen des Schicksals nach, die uns oft zwingen, unseren festesten Entschlüssen entgegen zu handeln. — —

Die Nacht war angebrochen und der Donner der Kanonen verkündete die Vorfeier des königlichen Geburtstages. Alle Straßen der volkreichen Hauptstadt wimmelten von Menschen, die theils nach den vielen verschiedenen Lokalen strömten, in welchen heute, zu Ehren des Königs Stanislaus Augusts, Bälle, Concerte, Bankette oder sonstige Feste gegeben wurden, theils gemächlich dahinschlichen, die Anstalten zu betrachten, welche man zum würdigen Empfange der Gäste an den Thüren jener Lokale, vorzüglich aber in dem Palaste des Staatskanzlers, gemacht hatte. Und in der That bot Letzterer auch einen imposanten Anblick dar. Das ganze weitläufige und alterthümliche Gebäude mit seinen Erkern, Vorsprüngen und Zinnen und mit den vielen Fenstern, welche bald groß bald klein, bald hoch bald niedrig, unregelmäßig in dessen Fronte und Flügel, nach der Bauart des fünfzehnten Jahrhunderts, angebracht waren, schimmerte wie ein Feenpalast im Strahle unzähliger Lichter. Tageshelle spottete die Nacht hinweg, die sich scheu und erschrocken an die entlegensten Häuser des Platzes

lehnte, auf welchem das Zamoyski'sche Palais stand, oder sich in die fernen Straßen geflüchtet hatte. Aber was wollte der nach Außen entfaltete Glanz sagen, gegen die Pracht, welche in den weiten Räumen dieses Gebäudes herrschte.

Aus den schneebedeckten, von kalten Nordwinden durchwehten Straßen eintretend, empfingen die seltensten ausländischen Pflanzen, zierlich geordnet, die Gäste, und liefen wie in langen reichen Blumengewinden an beiden Seiten der Marmortreppen hinauf, über welche kostbare Teppiche gebreitet waren. In den Sälen aber mischten Blüthen und Lichter, Gold und Purpur, Musik und Weihrauch ihre Farben und ihren Glanz, ihre Töne und ihre Wohlgerüche zu einem Meere des Genusses, dessen zauberische Wellen mit dem süßesten Sirenenklange alle Sinne umgaukelten.

Und unter den sternbesäten Kronleuchtern hin und zwischen den flammenden Candelabern durch, drängte sich die Menge der Gäste, und von den prachtvollen Uniformen der vielen Officiere, und von den Sternen und Orden der Fürsten und

Diplomaten, und von den Diamanten der Damen blitzte es wie ein Regen elektrischer Funken. An den Blumen aber, welche Flora zum Schmucke der Wände und Nischen geboten, zogen schönere vorüber, in Jugendfülle, und ihrer Augen Glanz und Feuer überstrahlten alle Edelsteine. Es war ein herrlicher Anblick, wie sie auftauchten diese lebenskräftigen Gestalten, unter den stolzen Vätern und Müttern in ihrem Schmucke und ihrer Grazie und wie huldvolle Göttinnen die Fülle ihrer Liebenswürdigkeiten entfalteten.

So wogte und schwärmte, unter Grüßen und Danken, unter Kosen und freundlichem Lächeln, des Königs Ankunft erwartend, die Menge durch die Räume; und auf allen Gesichtern wohnte Freude und Lust, wenn auch nicht in allen Herzen.

Auch Kosciuszko war, dem Befehle seines Chefs Folge zu leisten, eingetreten, und suchte, — sich durch die Massen drängend — denselben auf. Ein drückendes, peinliches Gefühl hatte sich seiner Seele bemächtigt, und alle die frohen und geputzten Menschen, die sich um ihn be-

wegten, schrumpften in seiner Phantasie zu jenen gespenstischen Gebilden ein, in deren Mitte ihn vor Kurzem jener ernste Traum gesetzt. Und wie ihm damals, von Moderduft umhaucht, der Athem stocken, die Brust zerspringen wollte, so fühlte er jetzt sein Herz beklommen, als ob es ein Weltball belaste. Er zürnte fast mit dem Geschicke, welches ihn gezwungen, diesen, seiner Seelenruhe so gefährlichen Ball zu besuchen, und er nahm sich daher wiederholt vor, denselben — so bald als möglich — wieder zu verlassen.

So streiten in der armen Menschenbrust Herz und Verstand, und Frieden wird ihr nur im Schlaf — und im Tode.

Bereits hatte Thaddäus zwei Säle umsonst durchsucht, da gewahrte er in den dritten und größten tretend, seinen Chef in einiger Entfernung im Gespräche mit einem ältlichen Manne von hoher Statur begriffen, dessen Brust mit Orden und Sternen reich dekorirt war. Schon wollte er sich demselben nahen, als sein scharfes Auge an der Seite jenes Mannes eine weibliche Gestalt entdeckte, deren Anblick ihn regungslos

an den Boden fesselte. Ein süßer Schauer hatte ihn durchrieselt, und nun schoß plötzlich das heiße Blut in seine Adern zurück; denn jene zarte blasse Gestalt mit den frommen milden Zügen, war ja das Mädchen, welches ihm in der Kirche und im Traume erschienen; das holde Wesen, das er so glühend liebte, das er floh und dennoch suchte, — nur schöner noch und edler und strahlender, in wahrhaft königlichem Schmucke. Sein Herz bebte wonnetrunken. Die Freude des Wiederfindens hatte auf Augenblicke seine Vernunft verdunkelt und ihre Entschlüsse in den Hintergrund gedrängt. Bot sich ihm doch die herrlichste Gelegenheit zu einer Annäherung dar; und er war eben im Begriffe dem Drange zu folgen, welcher ihn allmächtig zu ihr hinzog; als ein Blick auf den stolzen finstern Mann an ihrer Seite, den er nun als den Vicekronfeldherrn, Marschall von Litthauen, Joseph Sonowski, erkannte, und der allem Anscheine nach ihr Vater sein mußte, — ihn zu sich selbst und zur Vernunft brachte.

Was willst du thun, dachte er, willst du dich

noch unglücklicher machen als du schon bist? willst du den Rest deiner Seelenruhe an eine glückliche Stunde verkaufen? Wohin soll und kann diese thörichte Liebe führen, da ja an eine gesetzliche Verbindung mit diesem Mädchen von meiner Seite nicht gedacht werden kann. Und nur lächerlich würde ich mich machen in ihren, in des Vaters, in des ganzen Adels Augen; wenn man auch nur leise ahnte: Hauptmann Kosciuszko liebt die Tochter des Kronfeldherrn! — Lächerlich? — nein, Thaddäus, diese Blöße darfst du dir nicht geben. Du hast von Größe, Seelenkraft, Muth geträumt — auf! — zeige sie hier; denn diese edlen Eigenschaften bewähren sich in der eigenen Ueberwindung und in dem Kampfe mit dem Mißgeschicke mehr — als unter dem Donner der Kanonen und den begeisterten Fanfaren der Trompeten.

Dieß denkend warf er noch einen Blick auf die Angebetete, um sich sodann zu entfernen und in einem der anstoßenden Säle auf seinen Kommandanten zu warten. Ehe er sich aber noch

umgewendet, hatte ihn der General erkannt, und ihm durch ein Zeichen angedeutet, daß er sich nähern möchte. Jetzt konnte von einem Schwanken nicht mehr die Rede sein, und so trat er denn entschlossen heran.

Der alte Krieger winkte ihm freundlich zu, und ihm seine Hand reichend, wandte er sich zu dem Marschalle und sagte, Thaddäus vorstellend:

„Excellenz erlauben: Hauptmann Kosciuszko, der bravste und tüchtigste Officier meines Regimentes!"

Der Vicekronfeldherr erwiederte diese Höflichkeit mit einer leisen Kopfverbeugung, und sein kalter, durchdringender Blick lief flüchtig über den jungen Officier. Glücklicherweise war dieser dem Letzteren entgangen, indem sein Auge auf dem lieblichen Antlitze der Tochter des Marschalls ruhte, welches — hatte sie ihn wieder erkannt? oder war es eine fremde Ursache? — ein- über das anderemal hoch erröthete; umsomehr, da sich der General nun auch zu ihr und ihrer Freundin wandte — die Marschallin plauderte in einiger

Entfernung mit der Fürstin Czartoryski — und sagte:

„Meine Damen, ich hoffe Hauptmann Kosciuszko wird als Cavalier die Ehre meines Regimentes in den Augen des schönen Geschlechtes eben so gut vertreten, als er dieß bereits in wissenschaftlicher und militärischer Beziehung gethan.“

Hiermit war nun nicht nur Thaddäus bei seiner Geliebte n eingeführt, sondern die Höflichkeit zwang ihn auch dieselbe um einen Tanz für diesen Abend zu ersuchen, und Louise sagte ihm auch mit leiser, fast zitternder Stimme den dritten, Karoline freundlich lächelnd, den ersten zu.

Nachdem der General diesen Ceremonien geduldig zugesehen, verabschiedete er sich bei dem Marschall und seiner Familie und ging, von dem Hauptmanne gefolgt in ein entferntes Zimmer, um dessen Rapport zu vernehmen.

Nach einer kleinen Viertelstunde kamen sie — der General wie es schien, sehr befriedigt — zurück, und trennten sich dann, um ihrer beider-

seitigen Unterhaltung nachzugehen. In Kosciuszko hatte sich in dieser Zeit aber eine mächtige Veränderung bewerkstelligt. Der Kampf seiner Seele war entschieden, und zwar dahin: daß er nicht nur die Tochter des Marschalls ferner mit aller Gluth seines Herzens lieben, sondern dieser Liebe auch äußerlich keine Schranken mehr setzen, ja auf alle Weise nach der Erlangung ihrer Gegenliebe streben wolle. Denn nun war Thaddäus — nachdem er noch einmal des Zusammentreffens mit ihr in der Kirche, seines Traumes, seines Seelenkampfes, des geheimnißvollen Zettels und der sonderbaren Fügung, die ihn nicht nur gezwungen diesen Ball gegen seinen Willen zu besuchen, sondern ihn auch bis in die nächste Nähe des geliebten Gegenstandes führte — gedacht, — denn nun war Thaddäus fest überzeugt, daß der Allmächtige sein Gebet damals in der Kirche: „gib mir ein Herz, das mich versteht und treu liebt!" erhört, und ihm dieß liebliche Mädchen zur Gattin bestimmt habe. Diese Ueberzeugung war aber bei ihm weder eine gefällige Selbsttäuschung, noch eine

fromme Beschönigung der erliegenden Vernunft; sondern sie hatte die rege Phantasie des schwärmerisch-religiösen Jünglings so ergriffen, daß er von ihr durchdrungen, in allen diesen Zufällen nur Winke der Gottheit, nur Gottes Fügung fand. Von diesen Ideen freudig gehoben, trat er in dem Augenblick in den Hauptsaal zurück, als die Fanfaren der Musik die Ankunft des Königs meldeten. Wie von einem Zauberstabe berührt, wogten die Massen auseinander und bildeten so, von dem Haupteingange her bis zu dem, für den König bereit gehaltenen Thronsessel, einen breiten, leeren Gang. Jetzt trat der König, unter Vortritt des Kron-Kämmerers und der Hof-Chargen, in Begleitung eines zahlreichen und glänzenden Hofstaates und des Staatskanzlers, der ihn an der untersten Stufe seines Hotels empfangen, ein. Von den Straßen herauf tönte der Jubelruf des Volkes, und von den Orchestern begrüßten ihn Nationalhymnen. Mit edlem Anstande bewegte sich, wahrhaft königlich, die schöne hohe Gestalt des, in dem kräftigsten Mannesalter stehenden, Herrschers durch die

Säle; indem er mit liebenswürdiger Feinheit nach allen Seiten freundlich grüßte. Als er den für ihn bestimmten Sitz erreicht und sich einige Minuten mit seiner nächsten Umgebung unterhalten hatte, gab er dem Staatskanzler das Zeichen zum Beginne des Balles, den er sodann in eigner Person mit der Gräfin Zamoyski, durch eine Polonaise eröffnete.

Es war ein schöner entzückender Anblick, diese lange Reihe von Männern und Damen des höchsten Ranges zu sehen; wie sie sich, gehüllt in die kostbarsten Uniformen und Gewänder, umblitzt von bunt spielenden Edelsteinen aller Art, so leicht und gefällig nach den lieblichen Tönen der Musik bewegten. Louise bildete, mit einem Verwandten des russischen Gesandten, dem jungen Fürsten Orany, das fünfte Paar, und zog, nicht nur durch ihren kostbaren und geschmackvollen Anzug, sondern mehr noch durch ihre graziösen Bewegungen und ihre blendende Schönheit, die Aufmerksamkeit aller Umstehenden auf sich. Wie viel würde Kosciuszko darum

gegeben haben, wenn er sie nur von Ferne bewundern, ihr lieblich Bild in seine Seele hätte drücken dürfen; aber auch er machte, weit von ihr entfernt, mit dem Fräulein Zenowicz ein Glied der langen beweglichen Kette aus. Nicht unbenutzt ließ er indessen diese Gelegenheit entschlüpfen, indem er durch klug gesetzte Fragen, welchen er den Schein der Oberflächlichkeit zu geben suchte, sich überzeugte, daß seine Angebetete ihn seiner Zeit in der heiligen Kreuzkirche gesehen, daß sie ferner Louise heiße und in der That die Tochter des Vicekronfeldherrn sei. Karoline hatte alle diese Fragen mit der größten Unbefangenheit beantwortet; während ihr scharfer Blick sich sogleich überzeugte, daß ihre Freundin des jungen Hauptmanns Herz bereits erobert habe. Diese Ueberzeugung aber, erweckte in dem Busen der schönen Zenowicz die heterogensten Gefühle; denn da sie mit Louisen, mit welcher sie erzogen worden und fast von Jugend auf gelebt hatte, so zu sagen nur ein Herz und eine Seele ausmachte, so mußte es sie auf der einen Seite freuen: daß eine von ihnen den hübschen,

in der Blüthe seiner Jugendkraft stehenden Officier gefesselt; während sich ihre mädchenhafte Eitelkeit auf der andern Seite gekränkt fühlte, daß ihre Freundin und nicht sie den Sieg davon getragen. Dieß letztere Gefühl gewann aber noch durch die Neigung an Stärke, welche sich leise für den Hauptmann in ihrem Herzen regte, und obgleich sie mit der treusten Schwesterliebe an Louise hing, würde doch vielleicht hier der Eigennutz den Sieg davon getragen haben; wenn sie nicht die unübersteigbare Kluft erkannt hätte, welche den Hauptmann von ihrer Freundin trennte. Mit dem Scharfblicke, der ihrem Geschlechte so eigen ist, hatte sie auch nicht sobald die Lage der Dinge überschaut, als sie einsah, daß sie jedenfalls für den Augenblick diese, in ihren Augen nur vorübergehende und zu keinem Ziele führende Neigung der beiden jungen Leute begünstigen müsse, um den eigenen Geliebten sich nahe zu halten. Konnte ihr doch ein, zwischen den beiden Geschlechtern stets so gefährliches und vielbedeutendes freundschaftliches Verhältniß, Veranlassung geben, sich näher an den Freund anzu-

schließen, und wer konnte dann im Voraus bestimmen wohin dieß führen würde?!

Sie war demnach schnell entschlossen und ließ Thaddäus aus ihrem Gespräche in schalkhaften Anspielungen und Witzen merken, daß er einem gewissen Herzen gefährlich sei. Freilich meinte sie das ihre, Kosciuszko das seiner Louise.

Die Polonaise war zu Ende; der Hauptmann hatte das Fräulein Zenowicz zu seinem Sessel zurückgeführt und unterhielt sich nun noch mit ihr, in der Hoffnung, von dieser Rose nach der Lilie seiner Liebe schwärmen zu können. Aber er spielte zum Aerger Karolinens eine sonderbare Figur; denn während er mit dieser sprach, waren Blicke und Gedanken bei Jener, die nur wenige Schritte von ihm saß, und so kam es, daß er auf ihre Anreden oft die verkehrtesten Antworten gab. Seine Ungeduld sollte indessen nicht befriedigt werden; denn da Louise beständig von duftenden Hof-Cavalieren umflattert und von dem jungen Fürsten Orany bewacht wurde, so sah er ein, daß er alle seine Hoff-

nungen auf den ihm zugesagten Tanz verweisen müsse und zog sich also bis dahin zurück.

Hatte aber sein Herz diesen Abend nicht schon die reichste Ernte an Hoffnungen und Glück gemacht? — War es nicht schon unendlich viel für einen, bis dahin ohne alle Aussicht auf Erfolg liebenden Menschen, daß er wußte, wer seine Geliebte war, und daß er ihren Taufnamen kannte, und daß sie ihn bemerkt hatte, — ja! daß ein gewisses Herz ihn liebe?! Er war überglücklich, und eilte daher hinweg aus dem Getümmel in ein fernes, abgelegenes Zimmer, in welches die Töne der Musik nur leise hinüber schwammen, wie die ersterbenden Seufzer einer liebenden Brust. Da durchzitterten ihn die süßen Accorde mit banger Wehmuth. Und wie sie endlich langsam erstarben, weilten sie lange auf einer künstlichen Dissonanz, bis sie sich wieder in der lieblichsten Harmonie auflösten und verklangen.

Auch in der großen Harmonie des Lebens gibt es solche Dissonanzen, aber sie dauern oft Jahrzehente und manches arme Herz bricht un-

terdessen, während vielleicht bald darauf der Leitton wieder zu dem schönsten Grundaccorde führt. Doch tröste dich, bange Seele, in jenen Welten wirst du die hohe Melodie besser fassen; in jenen Sphären rauscht nur eine Harmonie, die unendlich süß ist, und ewig und selig! — —

Auch der zweite Tanz war vollendet, und der dritte sollte Thaddäus zum glücklichsten der Menschen machen. Glühend, mit pochendem Herzen führte er Louise Sonowski in die Reihen; und wie ihre Fingerspitzen seine Hand berührten, durchzuckte es ihn wie elektrisches Feuer; er sah den stechenden Blick des russischen Fürsten, die gefurchte Stirne des Vaters, das hochmüthige Gesicht der alten Gräfin nicht, er sah nur seine Louise, sein geliebtes, angebetetes Mädchen. Wild wirbelten sich die Gedanken in seinem Gehirne, und der sonst so kaltblütige, ruhige, besonnene Jüngling stand fast verlegen vor seiner Tänzerin. Louise lächelte ihm mit kindlicher Freundlichkeit entgegen, als wolle sie damit seine Verwirrung beschwichtigen. Kos-

ciuszko gewahrte es, und hocherröthend wandte er sich zu ihr und sagte:

„Mein Fräulein, entschuldigen Sie meine Verlegenheit; glauben Sie mir, wären die Mündungen von hundert feindlichen Kanonen auf mich gerichtet, sie würden mich weniger verwirren als Ihre Reize."

„Dieß Compliment, Herr Hauptmann," entgegnete Louise erröthend, „bestätigt die Voraussetzung Ihres Commandanten."

„Dann wünschte ich, er hätte Ihnen zugleich gesagt, wie sehr ich Alles hasse, was auch nur an Schmeichelei gränzt. Und wollen Sie meine, ja Aller Augen, die der Glanz Ihrer Schönheit blendet, einer Unwahrheit zeihen?"

„So haben Sie selbst mein Urtheil gesprochen. Dieser Glanz, der mich leider umgibt, und über welchen Sie zu spotten scheinen, ist ja nur ein geborgter. Aber gewiß — nicht Eitelkeit ließ mich ihn wählen, sondern ich folgte darin dem Wunsche meiner guten Eltern."

„Mein Fräulein, ich habe Sie schon einmal

gesehen, im einfachen Kleide, und wahrlich, Sie strahlten damals nicht minder als heute!"

„Sie sahen mich schon einmal früher!?" wiederholte Louise und senkte die Augen verlegen zu Boden.

„Ja, einmal, meine Schönste, in der heiligen Kreuzkirche. Da erschienen Sie mir in einem wichtigen Augenblicke, wie ein Bote des Lichtes, und seitdem erblickte ich Sie oft, sehr oft!"

„Richtig! ich entsinne mich, in der Kirche sah ich Sie auch. Aber seitdem nicht mehr."

„Ich wohl! Wachend und träumend umschwebte mich Ihr süßes Bild, das mir damals, als ich so recht zerknirscht und hoffnungslos zum Himmel flehte, wie durch den Wink Gottes erschien."

„Zerknirscht und hoffnungslos?" frug hier Louise mit herzlichem Tone: „Sind Sie denn unglücklich?"

„Wenn ich ahnen könnte, daß Sie an mir und meinem Schicksal einigen Theil nehmen, würde ich es nicht mehr sein."

Bei diesen Worten blickte Thaddäus seine

Dame mild und fragend an. Louisens Antlitz flammte, sie schlug die Augen nieder, dann hoben sich langsam die dunklen Wimpern und mit einem seelenvollen freundlichen Blicke sagte sie:

„Sie scheinen mir ein guter Mensch, und darum schon möcht' ich Sie glücklich wissen. — Aber" — fuhr sie sich umsehend fort, „brechen wir ab, denn man bemerkt uns."

Wirklich waren, da die Reihe des Tanzens sich dem Paare näherte, die Zuschauer mehr und mehr heran getreten, und seiner Tänzerin den Arm bietend, flüsterte Kosciuszko ihr kaum noch die Worte zu:

„Wenn ich, mein holdes Fräulein, in Ihren Augen heute Abend zu kühn gewesen sein sollte, so entschuldigen Sie dieß mit dem Geständnisse, daß, als ich während jener heiligen Messe zu Gott um ein mitfühlendes und mich liebendes Herz flehte, Sie es waren, die ich zuerst erblickte, und dieß Erscheinen mir ein Wink des Himmels däuchte."

Louisens Verwirrung stieg; aber der beginnende Tanz erlöste sie aus derselben. Das

schönste Paar schwebte verschlungen dahin; aber nicht physisch allein, sondern auch geistig in seliger Lust.

Nur zu rasch war der Tanz zu Ende, und dem Hauptmann blieb kaum noch die Zeit, Louisen zu fragen, ob er als schönste Blüthe dieses Abends nicht die Hoffnung mitnehmen dürfe: daß er ihrem Herzen nicht ganz fremd geblieben sei. Ehe aber seine Tänzerin noch antworten konnte, stand schon die Marschallin vor ihr, und benachrichtigte ihre Tochter, daß der Wagen ihrer harre. Louise erblaßte, wandte sich zu Kosciuszko, verbeugte sich artig, ließ, während ihr Blick mit einem unaussprechlichen Ausdrucke auf Thaddäus ruhte, das kleine Bouquet, welches sie bisher am Busen getragen, leise auf die Erde gleiten und verschwand nebst ihrer Mutter in dem bunten Gewühle.

Der Hauptmann hatte unterdessen das Sträußchen unbemerkt aufgehoben und taumelte, von seinem Glücke berauscht, aus den Sälen, die nun für ihn leer und todt waren. Erst draußen, in der kalten einsamen Nacht, fand er sich wieder.

Und wie er aufblickte zu dem dunkelblauen Himmel, an welchem tausend und abertausend Sterne funkelten und des Geistes gedachte, der über all den Welten thronte und sie alle lenkte mit unendlicher Liebe; und der auch ihn, dieß einzelne, schwache Wesen so gütig geleitet, ihm so unendliche Seligkeit gewährt und noch größere durch seine Winke versprochen zu haben schien, — da strömte sein Herz über in lauten Dankgebeten, und er drückte unter Thränen der Freude die zarten Blumen an seine Lippen, die ihm ein so süßes, beseligendes Geständniß gedeutet.

O glückliche Zeit der Liebe! Du goldnes Zeitalter im menschlichen Leben, du blühst so frisch und duftig, wie der reiche volle Mai — aber — auch so kurz wie er. Nur wenige Menschen wissen dich festzuhalten in der kräftigen Brust, nur wenige Glückliche dürfen einst sagen: Meine Haare sind gebleicht, aber mein Herz ist noch jung.

---

## X.

# Hoffnung und Täuschung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.
Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

Friedrich Rückert.

Die Sonne die heute hell und erquickend scheint, bleibt dieselbe, wenn sie auch der kommende Morgen, von Nebel umhüllt, kaum zu sehen vermag. Nur im Kampfe liegt sie dann mit den kaltfeuchten Ausdünstungen der Erde, die schwerfällig aufsteigen, und in ihrer Ver-

wegenheit den Lichtstrahlen den Zutritt zu der Welt nicht gönnen wollen. Aber das erhabene Gestirn des Tages geht ruhig seine Bahn, und, seiner Kraft erliegend, fallen die Nebel beschämt zur Erde nieder und zeigen die lichte Königin in ihrem vollsten Glanze. So siegt auch der Geist des kräftigen Menschen über die Schwächen seiner Natur, die ihn auf Augenblicke verdunkelt, seine Herrschaft scheinbar aufgehoben haben, und geht aus dem kurzen Kampfe mit der angestammten Festigkeit hervor. —

Nachdem die Aufregungen sich gelegt, welche ein neues, bisher unbekanntes Gefühl in Kosciuszko's Seele geweckt, nachdem ihm klar geworden, daß eben dieß Gefühl die Liebe sei, und nachdem er endlich das Ziel dieser Liebe gefunden und sich bewußt worden war: daß er einzig in der Befriedigung dieser Liebe glücklich werden könne — fühlte er wieder die alte Kraft in seinem Innern, und war derselbe thatdurstige Jüngling wie früher. Der bisherige Trübsinn war einem fröhlichen Muthe, einer wunderbaren Zuversicht gewichen; das Leben hatte in seinen

Augen, außer dem allgemeinen Zwecke, auch einen besonderen für ihn gewonnen; indem er nun ein Wesen kannte, das für ihn geschaffen zu sein schien; ein Wesen, nach dessen Besitz er jetzt ringen und dessen Dasein und Glück er zukünftig beschützen mußte. Däuchte es ihm doch, als ob durch diese Liebe ein Feuer in seinem Innersten entzündet worden sei, welches ihn durch seine wohlthätige Gluth erwärme und zugleich seinen Geist erhelle. Die Furcht vor dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen war um so mehr geschwunden, als er nicht nur an dem Glauben einer göttlichen Bestimmung in dieser Herzensangelegenheit mit unerschütterlicher Treue festhielt, sondern auch in sich selbst das Bewußtsein einer unendlichen, reinen, heiligen Liebe trug, welche das Vermögen fühlte, den geliebten Gegenstand glücklich zu machen.

So hatte das ewige, dem Menschen von Gott eingepflanzte Gefühl der Liebe, dieses Band zwischen hier und jenseits, bei ihm gleichsam zwei Töchter erzeugt, die den Thron seines Herzens bestiegen und dasselbe nun gemeinschaftlich re-

gierten: die Vaterlandsliebe und die Liebe zu seiner Louise. Aber Beide gingen Hand in Hand, als ächte treue Schwestern. —

Die Nacht nach jenem Balle, auf welchem Thaddäus aus dem Blumenstrauße Louisens die Blüthe seines Glücks gelesen, war ihm unter den süßesten Träumen verschwunden, und erst die fröhlichen Töne der Reveille scheuchten die gefälligen Traum- und Schlafgötter von seinem Kopfkissen hinweg. Er sprang auf, und den noch halbgefangenen Sinnen däuchte das frische Leben und die Erinnerungen des kurz Vergangenen fast selbst noch ein Traum. Tief summten die Glocken der Hauptstadt, munter mischte sich die kriegerische Musik und der Lärm auf den Straßen hinein, und zu dem ganzen Tongewimmel donnerten in gleichmäßigen Zwischenräumen die Kanonen den Takt. Des Königs Geburtstag war angebrochen und Alles drängte sich und eilte, an den Festlichkeiten wirklichen Theil zu nehmen, oder doch als Zuschauer seine Freudenernte einzusammeln.

Kosciuszko hatte, da große Parade ange-

ordnet war, Dienst, der ihn sogar auch noch die beiden folgenden Tage in Anspruch nahm, so daß er für diese Zeit auf die Hoffnung, Louise wiederzusehen, verzichten mußte. Aber was machten drei Tage. Konnte sein Herz in dieser Zeit doch um so seliger in der Erinnerung schwelgen und die Fülle des Glückes auskosten, welches das verblümte Jawort der Geliebten über ihn ausgegossen. Dann aber hoffte er sich das wörtliche Geständniß der Gegenliebe von ihren süßen Lippen zu erflehen. So verschwand die Zeit der Feste, und Thaddäus erwartete den vierten Tag mit Ungeduld. Das Glück, daß er mit den beiden Fräulein Sonowski und Zenowicz getanzt, und dem Vater vorgestellt worden war, gab ihm nun auch das Recht, denselben seine Aufwartung zu machen, und er versäumte nicht, den vom Schicksal selbst gebotenen Weg der ferneren Annäherung zu benutzen. Sobald daher die schickliche Zeit angebrochen, begab er sich nach dem Palaste Sonowski, und tausend süße Hoffnungen umflatterten ihn und berauschten seine Sinne durch ihr schmeichelndes Geflüster.

Jetzt bog er um die letzte Straßenecke und trat mit pochendem Herzen in das weite Portal. Da ihm kein Mensch in den untern Corridors begegnete und Alles rund um ihn still und ruhig blieb, stieg er die breite Steintreppe hinauf; fand aber auch hier zu seinem Befremden alle Räume leer.

Was mag das bedeuten, dachte er, und trat durch die nächste, halb offen stehende Thüre in ein Zimmer. Es war ein freundliches Gemach, dessen Einrichtung darauf hindeutete, daß es von Damen bewohnt werde oder doch bewohnt worden sei. Denn an einem Sessel lehnte eine niedliche Stickrahme, auf dem Tische lagen Reste weiblicher Anzüge, Bücher, Noten und in einer Ecke zwei wunderniedliche Tanzschuhe von weißem Atlas. Im Hintergrunde des Zimmers befand sich eine Blumenbank, auf welcher viele Töpfchen mit Hyacinthen standen, die aber fast sämmtlich verwelkt waren, und ihre Blumenköpfchen traurig niedersenkten.

Der Anblick dieses halbleeren Zimmers, welches seine Bewohner in der größten Eile verlassen

zu haben schienen, machte auf Thaddäus einen höchst unangenehmen Eindruck, und es überschlich ihn ein wunderbares Gefühl, von dessen Bedeutung er sich keine Rechenschaft zu geben wußte. Rasch trat er zurück, und in demselben Augenblicke öffnete sich die entgegengesetzte Thüre des weiten Vorplatzes und zwei Männer traten auf denselben. Beide waren in einem Gespräche begriffen; da sich aber der Eine, ein hoher schlanker Mann an der Thüre noch einmal umgewandt hatte, so konnte ihn Kosciuszko nicht erkennen, und hörte nur wie er zu seinem Begleiter, einem kleinen untersetzten Menschen in der Tracht der Leibeigenen, sagte:

„Also wirklich abgereist? und dieser Brief ist alles, was der Marschall für mich hinterließ?"

„Alles! Durchlaucht!" entgegnete der Angeredete mit einem heimtückischen und doch submissen Lächeln, und blinzelte mit den kleinen Augen.

„Verwünscht!" murmelte der Andere. „Wie verbindlich auch der Inhalt des Briefes ist, der mich selbst auf seine Güter nach Litthauen ein=

ladet, so hat sich doch sicher etwas Wichtiges zwischen mich und meine Wünsche gedrängt, denn sonst würde man Stadt und Hof nicht so unerwartet schnell verlassen und mich mit leeren Artigkeiten abgespeist haben."

Er faltete das Papier unmuthig zusammen und indem er es in die Tasche schob und aufblickte gewahrte er den Hauptmann. Beide junge Männer erblaßten; denn Kosciuszko erkannte sogleich den Fürsten Orany, und dieser den jungen Officier, welcher es gewagt auf dem Balle mit der Tochter des Vicekronfeldhern nicht nur zu tanzen, sondern auch angelegentlichst zu flüstern. Der Fürst hatte sich indessen schnell gefaßt und sagte, indem er sich mit verächtlich lächelnder Miene an Thaddäus wandte:

„Herr Hauptmann suchen wohl Fräulein Sonowski?"

„Zu dienen!" entgegnete Kosciuszko kalt.

„Dann muß ich bedauern," fuhr Orany spöttelnd fort, „Ihnen deren Abreise nach ihren Gütern anzeigen zu müssen. Wenn ich aber vielleicht Fräulein Louise melden soll, daß sich

der Herr Hauptmann bei ihr für die Gnade bedanken wollte, die sie ihm durch einen Tanz angedeihen ließ, so will ich es, aus Freundschaft für Sie, gerne thun, denn ich werde sie ehestens sehen."

Bei diesen Worten stieg Kosciuszko das Blut siedend zu Kopf. Aber er gedachte der Sanftmuth seiner Angebeteten und faßte sich.

„Ich bin Ihnen verbunden, Durchlaucht," entgegnete er mit zurückgehaltenem Zorne, „daß Sie die Gefälligkeit haben, für mich die Dienste eines Boten zu übernehmen. Bitte Sie aber das Wort Gnade aus dem Spiele zu lassen, und sich lieber des Ausdruckes Gunst zu bedienen."

„Welcher Ausdrücke ich mich gegen einen Menschen Ihres Gleichen zu bedienen habe, weiß ich bereits."

„Meinesgleichen, Durchlaucht, sind freie Männer, nicht Sklaven.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß der redliche Mann und gehörte er nicht einmal dem Adel an, mehr ist als ein

Vornehmer der sich zum Werkzeug anderer gebrauchen läßt."

„Herr Hauptmann!" rief hier Orany zornflammend „Sie werden unverschämt!"

„Waren Sie es nicht schon längst?" entgegnete Thaddäus.

„Das forderte Genugthuung," stammelte der Fürst, „und ich würde mich mit Ihnen schlagen, wenn Sie meines Gleichen wären."

„Ich bin polnischer Edelmann!" erwiederte Kosciuszko stolz und ruhig, „und gebe demnach einem russischen Fürsten nichts nach."

„Das mag Ihre Meinung sein, die Meine ist es nicht."

„So werde ich Sie als einen Feigling öffentlich bestrafen."

„Das werden Sie nicht wagen; denn ich bin Verwandter des hier residirenden russischen Gesandten, und Unterthan Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland."

„Die hier, in Polen, nichts zu befehlen hat!" donnerte der Hauptmann.

Oranys Blicke leuchteten wie voll Sieges-

freude bei diesen unvorsichtigen Worten des jungen Mannes. Er schwieg einen Augenblick überlegend, dann wandte er sich plötzlich mit widerlicher Freundlichkeit zu seinem Gegner und rief:

„Sie sind ein Ehrenmann, Herr Hauptmann, ich habe es erkannt und will mich, aus Achtung für Ihre Tapferkeit herablassen, mich mit Ihnen zu schlagen. Eines aber erbitte ich mir — Aufschub dieser Ehrensache. Ich habe in meiner hohen Stellung der wichtigen Geschäfte zu viele um mein Leben so mir nichts dir nichts in die Schanze zu schlagen; sind jene geordnet, stehe ich zu Diensten."

„Gut!" entgegnete Thaddäus, „und wann wird dieß geschehen sein?"

„Ich werde es Ihnen sagen lassen."

„Auf Ehrenwort?"

„Ja, auf Ehrenwort!"

„Hier meinen Namen und meine Wohnung!" fügte Kosciuszko hinzu, „und nun auf baldiges Wiedersehen!"

Und damit verließ er den Palast. —

Als Thaddäus seine Wohnung erreicht

hatte, befand er sich in einer sonderbaren Stimmung. Ihm war, wie es einem Unglücklichen zu Muthe sein muß, welchem freundliche Träume alle Lebensgenüsse vorgespiegelt haben und der, plötzlich erwachend, sich in sein Elend zurückversetzt sieht. War doch auch seine schönste Lebenshoffnung, deren Erreichung er sich so nahe gedacht, mit einemmale so gut als vernichtet. Denn wie konnte er auf ein Fortsetzen eines Verhältnisses rechnen, das eigentlich erst entfernt angesponnen, so zu sagen nur durch das ätherische Band eines Blickes und das Symbol eines Blumensträußchens geknüpft war. Durch die Entfernung in welcher nun seine Geliebte weilte, hatte man die Möglichkeit zu jedem weiteren Geständnisse und somit zu jeder ferneren Annäherung aufgehoben. So sehr Thaddäus aber durch diese und ähnliche Gedanken niedergebeugt wurde, eben so sehr freute und hob ihn wieder die Gewißheit, daß er sich mit dem Fürsten Orany zu schlagen habe, einem Manne der ihm als russischer Spion und Werkzeug des Despotismusses schon längst verhaßt und ausser-

dem, durch seine Annäherung an Louisen, ein Dorn im Auge war.

Mit Ungeduld erwartete er in den nächsten Tagen die gewünschte Anzeige des Fürsten, aber vergeblich. Und als er sich endlich näher um denselben befragte, mußte er nicht nur hören, daß Orany abgereist sei, sondern sich auch — dem Gerüchte nach — nach Litthauen auf die Güter des Marschalls Sonowski begeben habe. Edler Zorn und die höchste Verachtung des Niederträchtigen erfüllten bei dieser Nachricht Kosciuszkos Seele, und nur seine militärischen Pflichten konnten ihn verhindern dem Feiglinge zu folgen, um ihn zum Zweikampfe zu zwingen.

Aber noch andere Ideen stiegen in ihm auf. Orany war seiner Louise nachgereist. Er war reich, schön und — Fürst. Drei Eigenschaften, welchen nicht jedes Mädchenherz widerstehen kann, und selbst wenn dieß alles auf Louisen keinen Eindruck machen sollte, war nicht der Wille des stolzen herrschsüchtigen Vaters noch mehr zu fürchten als ihr Herz. Wenn

Thaddäus dieß überlegte und daran dachte: daß seine Hoffnungen ja noch nicht einmal ein leises Wörtchen begründete; und wenn er dann wieder sich und seine Eigenschaften mit denjenigen anderer jungen Männer verglich, und in seiner Bescheidenheit sich tief beugte vor so manch' anderen fremden Verdiensten, dann kam ihm seine Leidenschaft wohl oft verwegen vor.

„Verdiene ich denn jenes himmlisch gute tugendhafte Wesen, diesen Engel an Geist und Gestalt?“ rief er dann wohl, „gibt es nicht Tausende von Menschen die ihrer würdiger sind als ich, und die sie wohl glücklicher zu machen vermögen? — Ach ja, Würdigere mag es wohl geben; aber gewiß Keinen auf der weiten Welt, der sie so unendlich liebt wie ich; Keinen der sie so auf den Händen durch das Leben tragen, jeden Wunsch ihrer Seele ihr an den Augen absehen und erfüllen, Keinen der sie so heilig verehren würde wie ich.“

„Aber auch ihrer würdig will ich werden. Wenn nun bald der Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes aus-

bricht, dann will ich einer der Ersten sein in den Reihen der wackeren Streiter, auf daß ich, ist der herrliche Sieg erfochten, freudig vor sie treten und sagen kann: Siehe! ich bin Deiner würdig."

Und seine Sehnsucht nach ihr wuchs und seine Liebe, und es flüsterte ihm wie von innerer Stimme zu: liebe sie, liebe sie treu, denn der Himmel hat sie dir bestimmt. Und dennoch wollte er so sehr nur ihr Glück, daß er, dieß zu gründen, selbst ihrem Besitze — nie aber seiner Liebe zu ihr — hätte entsagen können.

Und diese Anbetung im treuen Herzen tragend, warf er sich mit neuem Muthe in die begonnene Laufbahn. Eifrig und pünktlich in seiner Pflicht, arbeitete er in stiller Zurückgezogenheit und mit eisernem Fleiße an seiner militärischen Ausbildung, damit ihn der Ruf des Vaterlandes auch geistig gerüstet fände.

## XI.

# Das Antlitz des Todes.

„Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in der Brust mein Herz."

**Freiligrath.**

Allmählig war die strenge Kälte dem milderen Hauche des Frühlings gewichen und mit ihm die Zeit erschienen, in welcher die Natur aus ihrem Winterschlafe erwacht. Sie regt sich dann allgemach, als ob sie die Glieder dehne und ihre Kraft prüfe. Sie streift die weiße Decke zurück und blickt schlaftrunken mit ihrem braunen Antlitze in die blauen Augen des Himmels. Da

wird ihr sonderbar zu Muthe, da rieseln die Säfte lebendiger ihr durch Mark und Bein, da hebt sich ihr Puls, da schwillt und keimt es in ihrem Schooße, und bald, bald! hebt sie sich empor und schmückt sich mit dem lichtgrünen Gewande und drückt, unter dem Jubelrufe der ganzen Schöpfung, den reichen Blüthenkranz auf das freundliche Haupt.

Es ist diese Zeit des Erwachens, eine schöne, poetische Zeit. Unsere Phantasie arbeitet in ihrer Sehnsucht gleichsam der Natur vor. Wir lauschen begierig ihrem leisen Wirken und freuen uns kindlich über jede schwellende Knospe, über jedes Blättchen, über jedes neu erwachte Leben. Daher erwacht auch in dieser Zeit ein neues Leben in unserer Brust; darum fühlen wir uns von den ersten Frühlingslüften so poetisch angehaucht. Der Trieb des Schaffens hat auch uns erfaßt. Aber mit diesem Treiben und Keimen wachsen auch unsere Leidenschaften. Ueber die Berge hinüber, die in blauer Ferne den Horizont begrenzen, sehnt sich das Herz, und wehmüthig schaut das Auge den leichtbeschwingten Zugvögeln

nach, die fröhlich ihrer Heimath entgegenziehen. Ach! unsre Heimath liegt so ferne, so ferne, daß nur die Sehnsucht sie erreicht und nicht wir selber; und unser Frühling ist noch nicht gekommen, noch nicht der Ruf erschallt: „Kehr' heim!“ — Aber sie wird ertönen, die sanfte Mahnung, anbrechen wird des Geistes Frühling, unsere Kräfte werden sich dehnen, unser Geist Blüthen treiben in unendlicher Fülle und wachsen im reinen, warmen Strahle der göttlichen Liebe, bis er sie umschlungen und mit ihr Eins geworden ist — eine Blüthe, eine Liebe, ein Licht und eine Seligkeit! — —

Jedem Herzen weht die milde Lenzesluft solche Balsamdüfte der Hoffnung zu; aber nicht jedes ist empfänglich dafür. Sind wir Menschen doch fast alle so eifrig bemüht, dieses weiche Fleckchen zu verhärten und zu panzern mit Vorurtheilen, und es zu versteinern in der nimmer versiegenden Quelle des Egoismusses. Und ist die Liebe eines Kyoffs etwas anderes als Egoismus im Gewande einer feurigen Hingebung? — Nicht das Glück des vergötterten Gegenstandes will

sie, nur Befriedigung der eignen, wild tobenden Leidenschaft.

Der Winter war verschwunden mit seinen Stürmen, aber nicht die Gluth der Liebe aus Roberts Herz. Der Frühling war angebrochen mit seiner versöhnenden Milde; aber Kyoffs Haß gegen den Gatten seiner Geliebten flammte noch mit der alten unversöhnlichen Hartnäckigkeit. Er lag eben jetzt auf dem jungen Rasen hingestreckt, der den oberen Theil eines Felsenvorsprungs deckte, welcher an dem einen Ende jenes Waldes, in dem sich seine Hütte befand, fast senkrecht aufstieg. Nur ein Mensch, für den Leben und Tod gleichen Werth haben, konnte es wagen diesen gefährlichen Punkt zu erklimmen und sich in dieser schwindelnden Höhe niederzulegen; indem die halbverwitterte Steinmasse auf welcher er ruhte kühn in die freie Luft reichte, und es nur des Wankens eines kleinen Theiles derselben bedurfte, um ihn und die ganze Masse in die fürchterliche Tiefe zu stürzen. Dennoch war gerade dieses sein Lieblingsplatz; denn er konnte von hier aus die Fronte des Lumirski'schen

Palastes und dessen Gärten übersehen, ohne daß man ihn leicht hätte entdecken können. Auch gefiel es seiner verzweifelnden Seele, der Gefahr und dem Tode zu spotten; ja er forderte letzteren sogar oft verwegen heraus, seinem elenden Leben ein Ende zu machen. Stundenlang lag der Einsiedler auf diesem Felsen, und blickte, Sturm und Wetter trotzend, hinab, um den Augenblick zu erhaschen, in welchem die Fürstin in den Garten oder an ein Fenster treten werde; dann verschlang sein glühender Blick die schöne üppige Gestalt; er umklammerte krampfhaft die kalten Steinblöcke, auf welchen er ruhte; seine Augen traten weit aus den Höhlen; sein struppiges verwildertes Haar flatterte im Winde und tiefe Seufzer, dem dumpfen Schmerzgebrülle der beraubten Löwin ähnlich, preßten sich aus der Brust. Wie oft hatte er schon bei Abend oder Nacht den Palast mit dem Vorsatze umschlichen, sich heimlich hineinzustehlen; die Zimmer der Geliebten zu erspähen, und sich ihr zu Füßen zu werfen und zu entdecken; wie manchesmal hatte er in der Dämmerung auf ihr Erscheinen

im Freien gelauert, um sie mit Gewalt zu entführen? — Umsonst! — Die Fürstin verließ ihre Wohnung höchst selten, und dann niemals allein; der Palast aber war von den vielen Leibeignen genugsam bewacht. So schlich die Zeit träge an ihm vorüber, ohne seine Bemühungen zu krönen, und sein Gehirn, dessen ganze Thätigkeit mit der größten Anstrengung beständig nur auf eine Idee hingerichtet war, fing an, ihm oft die sonderbarsten Phantasieen vorzugaukeln. Heute aber mochte das herrliche Frühlingswetter, das Aufblühen der Natur, unbewußt auf ihn eingewirkt haben; denn er war ruhiger und milder wie gewöhnlich, und sein Auge blickte feucht von Sehnsucht in die Gärten seines verlorenen Paradieses. Und wie er so vor sich hinsah, gewahrte er auf einem Busche, der nahe unter ihm grünte, zwei Vögel, die, fröhlich zwitschernd, sich einander nachhüpften und Reiser vom Boden nahmen und sie zusammentrugen zu einem Nestchen. Da füllten sich seine Augen mit Thränen, und von Schmerzen gefoltert rief er aus: „Warum toben in des Menschen Brust

Leidenschaften, die er nicht befriedigen darf noch soll? Warum ist dem unvernünftigen Thiere Freiheit gegeben seinem Triebe zu folgen; während wir die glühendste Neigung oft im Herzen ersticken müssen? Warum uns dieß Verlangen, wenn eben der Gott, der es uns einpflanzte seine Befriedigung verdammt? —" Er schwieg einen Augenblick in tiefes Nachdenken versunken, dann fuhr er wild empor, daß der Fels unter ihm erbebte und die Vögel scheu aufflogen und rief: „Nein, nein! es gibt keinen Gott! es kann, es darf keinen Gott geben! Euer Gott ist nur der Popanz, mit dem ihr euch selbst in die Schranken eurer nüchternen Gesetze zurückschreckt. Zufall, bloßer Zufall ist Alles; und der ist ein Wahnsinniger, der in diesem Chaos nicht zugreift, nach dem, was seinem Herzen gelüstet! — Ich will hin," rief er dann mit erhobener Stimme, „ich will alle meine Kräfte aufbieten und alle Listen die mein Gehirn ausbrüten kann — und will sie rauben! Ich muß sie wieder besitzen, ich muß! trotz eurem Gott und seinen Geboten!"

Er sprang auf. Aber in demselben Augenblicke tönten die Klänge einer sanften, schwermüthigen Melodie zu ihm empor, und ein Zug grauer Mönche trat aus dem Thore des Schloßhofes und ging, einen einfachen Sarg tragend, in der Tiefe an ihm vorüber. Es waren fromme Brüder, welche die Leiche des Schloßkaplans zur stillen Gruft begleiteten. Und wie die Töne näher und näher kamen, durchrieselten sie den Einsiedler mit Grauen; er stand wie gebannt und hörte zitternd die Worte:

Wandrer auf dem letzten Wege
　　Ziehst Du nun;
Wie jetzt Deines Herzens Schläge
　　Friedlich ruhn!
Einsam wohl ist Deine Kammer,
　　Still und klein;
Aber frei von Schmerz und Jammer
　　Wirst du sein.
Und für das, was im Erblassen
　　Du zurückgelassen,
Wird Dein Gott im schön'ren Leben,
Dir des Sieges Palme geben.

Wandrer, der des Lebens Fülle
　　Noch genießt;

Denke, daß die ird'sche Hülle
Bald zerfließt.
Denke, daß für alle Leiden,
Qual und Noth,
Einst erblühen Himmelsfreuden
Dir im Tod.
Denke, daß an Gottes Herzen
Alle Deine Schmerzen —
Bei dem frohen Wiedersehen, —
Selbst die tiefsten, sanft verwehen.

Aber wehe wer im Leben
Ohne Scheu
Sich der Sünde hingegeben
Sonder Reu;
Zitternd wird er einst erblassen
In der Noth,
Und Verzweiflung wird ihn fassen,
Ruft der Tod.
Hat er seinen Gott verrathen,
Wird er, fluchbeladen
Und verzweifelnd, in den Wehen
Seiner Frevel untergehen.

Wandrer, auf dem letzten Wege
Ziehst Du nun;
Wie jetzt Deines Herzens Schläge
Friedlich ruhn!
Einsam wohl ist Deine Kammer,
Still und klein;
Aber frei von Schmerz und Jammer
Wirst Du sein.

Und für das, was im Erblassen
Du zurückgelassen,
Wird Dein Gott im schön'ren Leben
Dir des Sieges Palme geben.

Unter dem Absingen dieser Verse waren die Mönche mit der Leiche vorübergezogen, und nur ein alter Mann war stehen geblieben und schaute mit ängstlicher Spannung zu dem Einsiedler hinauf, der noch immer in seiner verwegenen Stellung verharrte. Auf Robert aber hatte der feierliche Gesang und die stille Leiche einen tiefen Eindruck gemacht; er blickte unverwandt und mit heimlichem Beben auf den langsam verschwindenden Zug, und in seinem Innern rief es warnend nach:

Hat er seinen Gott verrathen
Wird er, fluchbeladen
Und verzweifelnd, in den Wehen
Seiner Frevel untergehen.

Aber der Mensch, dessen Herz einmal von dem Irrwahne der Sünde bestrickt ist, gleicht dem Schiffbrüchigen, der, an ein Brett geklam-

mert, auf dem Oceane treibt, und — wahnsinnig durch sein Unglück — mit wildem Hohne die Hand des Freundes zurückstößt, der ihn retten will, und so trostlos in der Tiefe versinkt.

Kyoff erwachte bald aus seiner Erschütterung, und über die vermeintliche Schwäche zürnend, verscheuchte er den ernsten Eindruck durch ein wildes Lachen, das die Echo's der Berge wie Stimmen der Unterwelt so teuflisch nachäfften, daß er zusammenfuhr und sich erschrocken umblickte. Als er aber Niemanden gewahrte, wandte er sich langsam wieder dem Palaste zu, und sein unruhiges Auge überflog die langen Reihen der Fenster. Da durchzuckte ihn ein Blitz der Freude; denn durch die frommen Töne der Mönche gelockt, die ihren Kaplan begruben, war die Fürstin an eines derselben getreten. Robert wußte sich nicht zu fassen. — Wie von dämonischen Mächten zu ihr hingezogen, beugt er sich weit hinaus und ruft mit wilder, heiserer Stimme: „Emilie, Emilie!"

Die Fürstin bebt zusammen, es folgt ihr Blick der Stimme Klang und starrt, als auf

dem fernen Felsen, hoch über eines Abgrunds Tiefe, sie einen Menschen gewahrt, der seine Arme nach ihr ausgebreitet. Jetzt hat sie sein Gewand erkannt, und ihre Ahnung wird zur schrecklichen Gewißheit. Es ist der Eremit, von dem so wunderbare Sagen oft verlauten, — der Eremit, den Lieb' zu ihr in jenen Wald gebannt — der Eremit, deß Namen sie errathen, — der, wenn er naht, sie durch ein Wort verderben kann.

Jetzt klingt ihr Name wieder von der Höhe — es beuget die Gestalt sich weiter noch hervor — sie wankt — sie gleitet aus — sie stürzt — und tief in Ohnmacht sinkt mit einem Schrei die Fürstin nieder. — —

Doch jener Gott, deß Dasein Kyoff noch erst kurz geläugnet, hielt seine Hand auf ihn. Denn in dem Augenblicke, in dem sein Fuß ausglitt, und er, das Gleichgewicht verlierend, in die Tiefe zu stürzen drohte, erfaßt er schnell den Stamm des Busches, auf dem vor wenigen Minuten die Vögel sich ihr kleines Nest gebaut, und ihn mit seiner ganzen Kraft umklammernd,

schwebt er nun zwischen dem Himmel und der Erde.

So stand es denn in seiner Macht, den Tod, den er so oft herausgefordert, sich mit Leichtigkeit zu geben; und dennoch graut ihm jetzt, da er ihm in das nahe, bleiche, grinzende Antlitz sah, und seine Augen starrten verzweifelnd in die Tiefe. Hier hatte aber zu seinem Glück der alte Mann, der ihn schon einige Zeit beobachtet, seinen Fall bemerkt und kletterte auch schon, nach Hülfe rufend, fast mit der Kraft und Behendigkeit der Jugend, an der zackigen Felsenwand empor. „Stricke — Seiler!" herrschte er von da den herbeieilenden Leibeigenen und Dienern des Fürsten zu, und diese eilten auch, als sie in dem Unglücklichen den Einsiedler ihrer Gegend erkannt, mit dem Verlangten so schnell als möglich herbei. Schrecklich war indessen für Robert die Zeit die verstrich, bis der Alte mit einigen Verwegenen auf der Höhe angekommen und sie dort die Stricke befestigt hatten, um sie von hier aus dem Unglücklichen zuzuwerfen. Alle Schauer des Todes gingen an ihm vorüber.

Schon erlahmten seine Kräfte, schon drohte selbst das Krachen des Stammes mit dessen Brechen, als dem Grafen, mit dem Steigen der Gefahr, die Ueberlegungskraft zurückkehrte. Er überflog sein Leben, er gedachte seines unseligen Zustandes, des oft gehegten Wunsches, zu sterben, und war eben bereit, den rettenden Stamm loszulassen und sich in die Tiefe zu stürzen, als er die Fürstin gewahrte, die, von ihrem Mädchen gefolgt, aus dem Schloßhofe herbeieilte. Ihre raschen Bewegungen kündeten Angst; sie wandte sich fragend an die Umstehenden, ihre Blicke folgten der angedeuteten Richtung und wie verzweifelnd barg sie, als sie den in der furchtbaren Höhe Schwebenden erblickte, das bleiche Antlitz in ihre Hände. Da faßte ihn, mit dem Gedanken: daß Emilie ihn noch liebe, die Lust zum Leben wieder. „Erst will ich sie wo möglich noch einmal sprechen," rief er leise vor sich hin, „und dann aus ihrem Munde erfahren, ob ich leben — ob ich sterben soll."

Aber mit der wiederkehrenden Lebenslust, trat auch das Bewußtsein seiner fürchterlichen Lage klarer vor seine Seele. Er kannte die Oertlich-

keit zu genau, um an Rettung zu glauben, die ohnehin nur dann möglich war, wenn er sich noch länger an dem Stämmchen, über der schrecklichen Tiefe schwebend, zu erhalten vermochte. Aber seine Kräfte wichen fühlbar; die Hände brannten von Schmerzen, und das Krachen des dünnen Holzes nahm zu. So hing er, ein Spiel des Todes, und sein grasses Auge sog bald begierig das Bild des Weibes ein, dessen Angstgeberden ihm ihr Erkennen — ihre, noch immer für ihn glühende Liebe verriethen — bald starrte es in die Tiefe — deren Abgrund ihn in jedem Augenblicke zerschmettert aufnehmen konnte. So schwebte er, zwischen Tod und Leben, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Seligkeit und Verdammniß, und von dem fernen Kirchhof tönte der Choral der Mönche wie die Stimmen unsichtbarer Chöre:

„Hat er seinen Gott verrathen,
Wird er fluchbeladen
Und verzweifelnd, in den Wehen
Seiner Frevel untergehen!“

Es waren schreckliche Minuten, die Kyoff

hier zubrachte, es waren Minuten der entsetzlichsten Höllenpein.

Da endlich näherte sich ihm die Schlinge, welche der alte Mann von der Höhe herabgelassen, und eine bekannte Stimme rief ihm zu, mit den Füßen in dieselbe zu gleiten.

Aber umsonst war Roberts Bemühen, seine Kräfte waren für eine solche Anstrengung zu erschöpft, und die leiseste Bewegung mußte ihn unabwendbar in die Tiefe stürzen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sah er die Rettung bietende Schlinge wieder nach der Höhe ziehen. Jetzt fingen seine Augen an sich zu verdunkeln, kalter Schweiß trat auf seine Stirne, die Lungen hoben sich schwer — die rechte Hand entglitt dem Stamm — und die Schwere des ganzen Körpers hing einzig an der krampfhaft umklammernden Linken.

Athemlos — erstarrt, standen die Zuschauer. Da plötzlich raffte sich der Greis empor. Lautlos und mit Blitzesschnelle band er sich ein Seil um den Leib, befestigte das andere Ende an dem Stamm einer Tanne, und ließ sich und

die Schlinge durch seine Gehülfen langsam herabgleiten. Jetzt hatte er den Einsiedler erreicht. Ein furchtbares Zucken seiner Gesichtsmuskeln zeigte dessen letzten Kampf — eine Secunde! — und es war um ihn geschehen. Aber schneller als der Gedanke hatte der alte Mann die Schlinge über Kyoffs Körper gestreift und unter dessen Arme zusammengezogen. Da glitt auch die linke Hand Roberts herab — aber! — er schwebte von dem Seile gehalten, gerettet über der Tiefe. —

Ein Freudenschrei durchschnitt die Luft. Beide Körper stiegen allmählig zur Höhe auf. Jetzt endlich faßten sie festen Fuß, klimmten empor und vor dem Einsiedler stand, mit leuchtenden freudestrahlenden Augen, sein Lebensretter. Kyoff blickte ihn staunend an, seine Lippen öffneten sich, doch von der ungeheuren Anstrengung und dem Schrecken erschöpft, versagten ihm die Glieder den Dienst und er sank bewußtlos zu Boden. Aber sein letzter Blick fiel dankbar auf den Greis, indem er jenen alten Deutschen wieder erkannte, dem er, mit Kosciuszko's Hülfe, einstens das Leben erhalten hatte.

XII.

# Die Unterredung.

„Gib Schönste mir ein Beispiel edler Huld,
Gib mir die Ruh, die du mir raubtest wieder!
Ich lege Kron und Reich zu deinen Füßen nieder,
Ergib Dich mir! —

**Wieland.**

Es war gegen die Mitte desselben Tages, an dessen Morgen Kyoff einem so schrecklichen Tode entgangen, als er, müde und erschöpft, auf sein Lager gestreckt, schlummerte. Aber sein Schlummer war unruhig. Fiebrische Röthe deckte sein Gesicht, der Athem war kurz und ungeregelt, die Brust hob sich mit Anstrengung, und die bleichen Lippen zuckten und stießen von Zeit zu

Zeit unarticulirte Töne oder unverständige Worte aus, von welchen der neben ihm Sitzende nur den öfter wiederholten Namen „Emilie“ zu verstehen vermochte. Sein Wächter aber war niemand Anderes, als jener räthselhafte Alte, dessen Energie und Kühnheit ihm erst so kurz das Dasein gefristet. Er hatte das graue Haupt in seine Hand gestützt und beobachtete mit ernster Miene den Schlafenden.

„Was ist doch der Mensch für ein armseliges Geschöpf!“ murmelte er vor sich hin und betrachtete mitleidig den Kranken. „Kaum hat er dieß Leben betreten, so umringen ihn schon Schmerzen, und wie er wächst, so wachsen auch die Leiden und werden größer und mächtiger, bis sie ihn überschatten und sein gefoltertes Herz ihrer Uebermacht erliegt. Warum denn dieser ewige Kampf, der unseren Frieden untergräbt? — Warum dieß Finden so mancher treuen Seele, an die wir uns so gern, so heiß, so innig anschließen; wenn wir sie so bald wieder verlieren müssen? — Ach! — diese Wunden schließen

sich nie mehr ganz, und wer Alles begraben und verloren hat was er liebte, dem bleibt kein Trost, keine Hoffnung, keine Freude mehr."

Der Greis verstummte. Lange saß er unbeweglich in tiefes Nachdenken versunken, und in seinen grauen Wimpern hingen ein Paar schimmernde Thränen.

Die Wehmuth hatte ihn — geweckt durch die Erinnerung des verlornen Glück's — erfaßt und ihn, dessen Herz sich durch schreckliche Leiden verhärtet hatte, und das nun zum Herde eines unersättlichen Hasses geworden war, mit wunderbarer Macht ergriffen. Wen freilich — nicht das Schicksal — sondern seine Mitgeschöpfe zertreten, bis zum Tode und der Verzweiflung gemartert, und ihm dadurch allen Glauben an eine ewige Gerechtigkeit geraubt haben, der wird so wenig, als der vom Glück berauschte, einsehen: daß ja die Schmerzen gerade das Beste im menschlichen Leben sind. Sie sind die Herolde des Glücks, die uns ununterbrochen zum Kampfe auffordern, nach dessen endlichem Schweigen uns eben jenes höchste

Glück — Ruhe der Seele — winkt. Doch mit den Dornen wachsen auch die vollen, duftenden Rosen. So sind wir sonderbare Menschen aber: wir wundern uns nicht über die Blumen der Freude, die zu unseren Füßen sproßen; denn sie dünken uns nur die nöthige, natürliche Folge des Frühlings — der Tribut der Natur; — wenn aber die herbstlichen Stürme des Leidens über die Erde fahren, und die sonst freundlich grüne entblättern, und wir allein dastehn in dem wilden Gebrauße, da klagt unser Herz über das Leben, das ihm dann so rauh vorkommt und so kalt und so leer.

Indessen werfe Niemand einen Stein auf seinen klagenden Mitmenschen, ehe er dessen Leiden kennt und die Geschichte seines Lebens.

Kyoff war erwacht und richtete sich langsam in die Höhe. Ihn durstete, und nachdem er etwas getrunken, reichte er dem Alten die Hand, schüttelte sie und dankte ihm herzlich für seine Rettung. Der Greis aber lehnte jeden Dank ab, indem er sagte: daß er das, was er gethan, nur für seine Pflicht ansehe, die er gegen

jeden fremden Menschen, geschweige gegen seinen Wohlthäter, zu erfüllen sich gehalten fühle.

„Mancher mag mich falsch beurtheilen," fuhr er dann fort, „wenn er meinen Haß kennt, der Alles überfluthet was zu den sogenannten Großen und Mächtigen der Erde — oder besser gesagt, was zu den Unterdrückern der Menschheit, zu ihren Henkern und Folterknechten — aber, beim allmächtigen Gott! auch nur zu diesen gehört. Alle aber, die ausser diesem Kreise liegen, umfasse ich mit um so größerer Bruderliebe, als ich in ihnen meine Leidensgefährten erkenne; obwohl Keiner wird aufstehen und sagen können: ich litt wie Du! —"

„Es wird Euch vielleicht auch sonderbar vorkommen, daß ihr mich, den Deutschen, scheinbar unthätig, meinen Haß in ohnmächtigem Ingrimme in Eurem Lande zur Schau tragen seht, doch täuscht ihr Euch wenn Ihr dieß glaubt; denn wer an der Leiche seines Weibes, die der Kummer erwürgt hat, wer in den Armen seiner Söhne, die Gewalt ihm auf ewig entriß, wer auf den Trümmern seines ganzen irdischen Glücks,

dem Mörder, dem Räuber desselben Rache geschworen hat, — der wird sie nie vergessen, der wird sie üben, so war ein Gott lebt!"

„Mein Tyrann weilt freilich außer diesen Grenzen; da aber unser gutes Deutschland kein Warnungsruf aus seinem tiefen Schlummer scheucht, und man dort nur weinen, grübeln, klagen — aber nicht zu handeln weiß, so trieb es mich hieher, wo noch ein frischer reger Geist für Freiheit, Recht und Völkerwohl in edlen Herzen wohnt. Hier spielen alle meine Kräfte, wenn auch dem Auge der Welt verdeckt, doch um so furchtbarer und sicherer; und hat erst Polen seinen Siegestag erblickt, so will ich schon den Feuerbrand hinüberwerfen in das Land der Sclaverei, daß bald die Flamme auflodern und dem eine Hölle dünken soll, der Höllenqualen seinen Unterthanen schuf! —"

„Den grauen Haaren, des Alters Last zum Trotz, bin ich bald hier bald dort; in ewig, unablaß'gem Wirken. So zieh ich jetzt hinüber in das deutsche Reich. Den vaterländ'schen Boden will ich grüßen, des Hasses und der

Rache Faden spinnend, von Warschau bis zum fernen Rheinesstrand!"

„Dieß Euch entdeckend, fürcht ich Nichts. Denn wenn zwei Menschen sich das Leben gegenseitig schenkten, verrathen sie die neue Gabe nicht. Und nun, da ihr erwacht und wieder besser seid, lebt wohl! mich ruft die Pflicht für jetzt ins Vaterland, doch bald kehr ich zurück, und bald seh' ich Euch wieder!" —

Hier wollte sich der Greis erheben. Doch Kyoff der unterdessen ebenfalls vom Lager aufgestanden, faßte seine Hand und bat ihn dringend noch zu bleiben.

„Ihr habt heute," sagte der Graf mit tiefer Stimme, und in seinem matten Auge flackerte ein unheimliches Licht — „Ihr habt heute diesen Körper vom Tode gerettet. Ohne Euch läge er nun, eine zerschmetterte Leiche, am Fuße des Felsens, starr, kalt, bewußtlos. Ihr habt ihn gerettet, und ich danke Euch dieß mein körperliches Dasein. Aber des Menschen Wesen ist eine räthselhafte Zwillingsgeburt von Fleisch und Geist. Sein Wohlsein, seine Existenz ist gebun-

den an das harmonische Gleichgewicht dieser Beiden, und raubst du ihm die Eine, hört das wahre Leben der andern auf. Mir hast du nun heute den einen, schwächeren Theil des Fleisches erhalten — o! kröne deine Wohlthat nun, und errette auch meinen Geist aus einem Tode, der tausendmal schlimmer, entsetzlicher, als der des Körpers ist."

„Mein Freund," entgegnete der Alte ernst, „was ich zu Eurer Wohlfahrt thun kann, geschieht ja herzlich gern, nur müßt ihr Euren Wunsch mir deutlicher entdecken."

„Kennt Ihr ihn nicht? Habt Ihr in jener Nacht, die Ihr in meiner Hütte mit Kosciuszko zugebracht, mich nicht gehört?"

„Besinnt Euch, guter Mann, daß ich damals todesmüde entschlafen war."

„Und doch. . . ."

„Erwachte ich bei Eurem wilden lauten Fluch auf eines Fürsten Haupt, und sprach von Herzen dazu Amen."

„Und hat der Hauptmann nichts von mir gesprochen?"

„Ihn sah ich wohl — doch sprach ich ihn nicht wieder.“

„Wohlan so wisse mit wenig Worten: ich liebe bis zum Wahnsinn die Fürstin Lumirski. Um ihretwillen bin ich hier; um ihretwillen hab' ich Alles aufgeopfert; um ihretwillen stürzt' ich heute dem Tod bald in die Arme. Mein Geist, mein Sein ist nur bei ihr, und Alles, selbst dieß Leben, das ich Euch verdanke, hängt ab von einem Zwiegespräch mit ihr!“

„Und was kann ich hier thun?“

„Mir dieß verschaffen.“

Beide schwiegen. Des Alten Züge hatten sich verfinstert, und erst nach einer langen Pause sagte er fast unwillig:

„Laßt mich das Leben für Euch in die Schanze schlagen — ich will es freudig thun; aber verzeiht, zum Liebesboten hab ich kein Geschick.“

„Habt Ihr der Rache nicht geschworen?!“

„Woran ermahnt Ihr mich?“

„An Euren Schwur! Der Fürst hat die Geliebte mir entrissen, — aus Rache mir nun sein Weib.“

„Er hätte Euch. . . .“ rief hohl der Alte und krallte seine Hand krampfhaft um Kyoffs Arm.

„Das Weib entrissen, das mich liebte und mein war.“

„Das Weib entrissen, das ihn liebte und sein war!?“ wiederholte langsam und gedehnt der Greis, und seine starren Augen flammten furchtbar auf, und seine Adern schwollen, und seine grauen Haare sträubten sich wie Schlangen am Medusenhaupte. Und wie in entsetzliche Erinnerungen verloren, flüsterte er kaum hörbar: „Das Weib entrissen, das ihn liebte und sein war?!“ — O! ich weiß was dieß heißen will. Auch meine Augen haben blut'ge Thränen um ein geraubtes Weib geweint. Auch mein Herz ist gebrochen an dem Grabe meiner Liebe; auch mein Glück, mein Dasein hat ein Fürst vernichtet.“ Dann plötzlich fuhr er auf und rief mit einer Donnerstimme:

„Ihr sollt sie wieder haben!“

Selbst der Einsiedler erbebte bei dem Anblick

seines Freundes, der mit einem Male wie ein racheschnaubender Dämon vor ihm stand.

„Für das Erste möcht' ich sie nur sprechen," sagte er begütigend.

„Erst sprechen?" wiederholte der Alte erstaunt, „und warum nicht gleich Gewalt mit Gewalt vergelten? Bedenkt, daß meine Zeit kurz ist."

„Muß ich nicht erst wissen, ob sie mich noch liebt?"

„Zweifelt Ihr an Eures Weibes Treue; dann laßt sie in des Räubers Hand. Ein treulos Weib ist eines ächten Mannes Liebe nimmer werth."

„Noch war sie meine Gattin nicht, als der Fürst sie mir entriß."

„Das ist ein Anderes. Das Mädchenherz ist wankelmüthig. — Doch dann noch Eins. Liebt sie Euch nicht mehr, so stehet ab von Eurem Vorsatz. Erzwungene Liebe, ist wie jede Gewaltthat, die Quelle endlosen Jammers."

„Wohlan! so sucht unbemerkt diesen Brief, den ich schon lange, bis jetzt vergeblich, auf dem Herzen trage, ihr in die Hände zu spielen. Er

wird sie veranlassen, mir eine Zusammenkunft zu bewilligen, denn ich drohe ihr im Weigerungsfalle mit einer gewissen Entdeckung, die ich ihrem Gatten machen würde. Sucht sie zu bewegen, daß diese Unterredung noch heute Abend stattfinde und laßt uns alsdann diese Nacht das Uebrige besprechen."

„Gut!" entgegnete der Alte, „so will ich keine Zeit verlieren. Ich fiel, wie tausend Andere, der Tyrannei und der Gewalt zum Opfer, so werd' ich mich und meine Mitmenschen nun an ihr rächen, wo ich sie finde!" Und damit steckte er den Brief des Grafen zu sich und entfernte sich schnell. — —

Was in der ganzen Schöpfung ist wunderbarer, räthselhafter, unerforschlicher, als das Weib? — Bald durch körperliche und geistige Reize, gleich einem überirdischen Wesen, im Glorienscheine einer vollendeten Heiligen schwebend, — bald sich wälzend im Pfuhle der niedrigsten Sinnlichkeit — hier das grause Bild einer Furie, — dort ein Muster der Sittlichkeit,

der Häuslichkeit, des Zartsinns, — Herzen und Glück zerreißend, und doch wieder die unendliche, Alles versöhnende, beglückende Liebe — erscheint es, Himmel ausstreuend und Höllen gebährend, in tausend und abertausend wechselnden Gestalten vor unseren Augen.

Doch selbst die Fehler und Laster des weiblichen Herzens, fließen aus dem unendlichen Schatze seiner Tugenden, die — mißverstanden — zu Schwächen werden.

Aber wie ungerecht ist der Mann, wenn er, den die Natur mit Kraft, mit einer nach Thaten durstenden Seele und mit einem Geiste ausgerüstet hat, der nach Besitz, Ehre, Ruhm und Größe strebt, — stolz und verachtend auf die sanften Wesen herabblickt, deren unendlich geistige Schöne er selten zu würdigen, oft kaum zu ahnen versteht. Milde, Schönheit und Anmuth sind die herrlichen Gaben des Weibes, und wie viele schöne Eigenschaften entspringen aus dieser göttlichen Trias? Sind ihre Blüthen nicht die Verständigkeit, das sanfte Hingeben, das feine Gefühl des Schicklichen, der stille Fleiß und die

Liebe, mit all den zarten, süßen Regungen des Herzens?

Aber wie bei dem Manne das Bewußtsein der inwohnenden Kraft so oft die Klippe wird, an welcher seine männliche Tugend scheitert, indem ihn eben jene Erkenntniß zum Egoisten macht, so wird, wie oben erwähnt, des Weibes Milde gar manches Mal zur Schwäche.

Auch die junge Gräfin Ferronet hatte dieß seiner Zeit erfahren. Da aber weder Thränen noch Reue die Stunden vernichten konnten, welche sie um die Ruhe ihres Herzens gebracht, und sie damals auch nimmer hoffen durfte, den geliebten Gegenstand jemals ihr eigen zu nennen, so hatte sie die Bewerbung des Fürsten um so lieber entgegengenommen, als sie nicht nur durch denselben manchem Unangenehmen zu entgehen dachte, als auch ihrer Eitelkeit durch diese Verbindung geschmeichelt, ihrer Lebenslust eine neue Quelle eröffnet wurde.

Bald hatte sie im Taumel der rauschendsten Vergnügen, und an der Seite des blühenden Gatten, den Geliebten vergessen, und nur selten

tauchte dessen Bild wie aus nebliger Ferne empor. Sie ward nach und nach wieder heiter, liebenswürdig und witzig wie früher, und bildete die Seele der Gesellschaften, welche sich um sie und ihren freigebigen Mann versammelten. So dachte sie fast nicht mehr an Robert und ihr früheres Verhältniß zu ihm, als in ihren Sälen das Gerücht auftauchte: Es habe sich in ihrer Nähe einer ihrer früheren Anbeter, aus Liebe zu ihr, als Einsiedler niedergelassen. Emilie und ihr Gatte nahmen dieß Gerücht anfänglich als Scherz auf, mußten sich aber nur zu bald von der Wahrheit desselben überzeugen, indem der Einsiedler das Schloß des Fürsten mit sehnsüchtigen Augen bald in engeren, bald in weiteren Kreisen umschlich. Emilie errieth sogleich den wahren Mann. Da ihr aber Alles daran liegen mußte, des Fürsten Argwohn niederzuschlagen, läugnete sie mit Festigkeit, den Eremiten zu kennen, selbst nur die leiseste Ahnung von seinem wahren Stand und Namen zu haben, ja sie wagte es sogar in Gegenwart Lumirski's, sich über den Unglücklichen lustig zu machen. Auf

das Sorgfältigste vermied sie dabei jede, auch nur die entfernteste Annäherung an denselben, und wußte den Gatten durch ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit endlich so zu beschwichtigen, daß er nicht mehr an den neuen Ankömmling dachte. Viel trug hierzu freilich der Stolz und die Einbildung Lumirski's bei, der auf jeden Nebenbuhler mit Mitleiden und Verachtung herabsah.

Emilie aber hatte ihre Ruhe nicht so schnell wiedergewonnen. Mit Roberts Erscheinung — und geweckt durch seine schwärmerische Treue und Hingebung, die ihrer Eigenliebe so sehr schmeichelten — ward die Liebe zu ihm in ihrem Herzen wieder angefacht und flammte mit der ganzen glühenden Empfindung, welche den Töchtern Polens so eigen ist, aufs Neue empor. Nichtsdestoweniger bekämpfte sie diese Leidenschaft, und zwar um so mehr, als sie nicht nur zu redlich dachte, um ihren eigenen Treueschwur zu brechen, als auch noch immer in der Meinung lebte, Graf Kyoff sei selbst noch verheirathet. So entspann sich denn ein harter Kampf in ihrem

Innern, der in demselben Grade an Stärke gewann, als ihn die kluge Frau dem Auge des Gatten und der Welt zu verbergen wußte. Strudel neuer Lustbarkeiten sollten die Anklänge aus den Zeiten ihrer früheren Liebe, — sollten diese erwachte Liebe selbst, — übertäuben, und schon waren prächtige Feste angeordnet, ja der Fürst selbst zur Stadt geritten, um so manch Wichtiges dafür zu besorgen, als Emilie durch den verwegenen Alten Roberts Brief erhielt.

Erst nach langem Weigern und den wildesten Kämpfen zwischen Liebe, Pflicht und Klugheit, siegte die Letztere, und sie sagte dem Ueberbringer des Briefes die erbetene Zusammenkunft auf den Abend zu.

Der Thalgrund, in welchem das Lumirski'sche Schloß liegt, gewinnt seinen höchsten Reiz durch die vielen kleinen Nebenthäler und Schluchten, welche sich an allen Seiten desselben in die, das Thal selbst bildenden, Hügel verlieren. Kaum ist es dem phantasiereichsten Menschen möglich, sich stillere, verschwiegenere Plätzchen zu denken, als diejenigen sind, welche man hier zwischen

hohen schroffen Felsenklüften findet, durch die sich die Waldbäche bald gewaltsam wild schäumend, bald friedlich murmelnd drängen. Ueberschattet von dem ewigen Dunkel uralter Tannen, deren schlanke Riesenstämme hoch in die blauen Lüfte steigen, ladet den Wanderer hier das weiche gelbliche Moos zur erquickenden Ruhe, zu friedlichen Betrachtungen ein, und die dichtverschlungenen Aeste, die ringsaufsteigenden Felsenblöcke, die heimlich flüsternde Nacht, verbergen ihn selbst dem wachsamsten Auge der Welt.

Nach einem solch verschwiegenen Thalplätzchen wanderten, als die letzten Strahlen der Sonne nur noch die Höhen der waldigen Hügel vergoldeten, zwei weibliche Wesen in der Tracht polnischer Bäuerinnen. Sie waren vorsichtig aus der Hinterthüre des Schloßgartens getreten, und gingen nun dem einsamen Wege entlang. Kein Wort kam über ihre Lippen und das öftere Umschauen einer derselben bewies, daß sie ihn nicht ohne Furcht zurücklegten. So waren sie, nach Verlauf einer kleinen Viertelstunde, an der Stelle angelangt, an welcher ein schmaler Pfad,

von dem Hauptwege abliegend, sich in den Wald verlor, der eines jener ebenerwähnten Thälchen bedeckte. Einen Augenblick standen die Bäuerinnen hier still, spähten noch einmal nach allen Richtungen und schlüpften, als sie sich unbemerkt sahen, in des Waldes Dickicht. Aber kaum waren sie hier einige Schritte gegangen, als die Vorangehende plötzlich stehen blieb, sich zu der ihr Nachfolgenden wandte und mit einem tiefen Seufzer, die beiden Hände auf die Brust gedrückt, fast athemlos ausrief: „Kathinka! — mir ist es unmöglich, ich kann nicht weiter! — die Angst zersprengt mir das Herz!“

„Um Gotteswillen, gnädige Frau, zagen Sie nur jetzt nicht!“ entgegnete die Angeredete, „Sie haben einmal Ihr Wort zu kommen gegeben, und müssen nun den kühnen Entschluß ausführen. Es ist dieß ohnedem das einzige Mittel, Ihre Ruhe, Ihr Glück zu sichern; denn wie viel würden Sie wagen, brächten Sie einen Menschen wie den Einsiedler, den Ihre Schönheit, den die heftigste Liebe bis zum Wahnsinn treibt, auf das Aeußerste. Nehmen Sie Ihre Kräfte, Ihren

leuchtenden Verstand, der Sie in der Welt so glänzen macht, zusammen; denken Sie, wie leicht ein Schwärmer zu leiten ist, und Sie werden mit Ihren Gaben ihn leicht täuschen, wenigstens hinhalten können."

„O Kathinka!" entgegnete die Fürstin, und stützte ihr Haupt auf der Zofe Schulter, „Robert ist kein zu verlachender Schwärmer — er ist ein fürchterlich leidenschaftlicher Mensch."

„Meine gnädige Fürstin! Sie haben mich Ihres hohen Vertrauens gewürdigt, mich in Ihr Geheimniß eingeweiht. Aus allem was ich dadurch von dem Grafen erfuhr, kann ich nur auf einen Menschen schließen, der sie auf das heftigste liebt und anbetet.

„Du weißt nicht Alles!" lispelte die Fürstin erröthend; setzte aber schnell verbessernd hinzu: „Du weißt nicht wie gefährlich er meinem Herzen noch ist."

Beide schwiegen einen Augenblick, dann neigte die Zofe ihren Mund zu der Fürstin Ohr und sagte kaum hörbar:

„Sind Sie nicht Herrin Ihrer selbst und des Augenblicks?"

„Kathinka!" rief die Fürstin, und deckte mit beiden Händen ihr flammendes Gesicht, und ihr Busen wogte so ungestüm als wolle er das Mieder durchbrechen — „Kathinka: auch er ist Gatte!"

„Steht meine große Fürstin nicht erhaben über den Vorurtheilen der Welt?" fuhr jene in einschmeichelndem Tone fort.

Die Arme der Dame sanken ermattet nieder und zeigten jetzt ein todtenbleiches Gesicht.

„Der Welt? —" wiederholte sie gedämpft, „Ja! — aber nicht über die des Gewissens. Liebe und Pflicht kämpfen mit fürchterlichem Ungestüme in meiner Brust. Ich weiß was ich soll; werde ich dieß aber auch fest und beharrlich wollen? Werde ich der bessern Stimme treu bleiben können, wenn die der Leidenschaft durch sein Flehen noch verstärkt wird. — Nein! — ich fühle daß mein Selbstvertrauen eine Anmassung war; ich finde mich zu schwach mein Vorhaben auszuführen. Laß uns zurückkehren."

„Nicht doch!“ rief hier eine sonore Stimme. „Was man verspricht das muß man halten!“ und hinter den auseinander gebogenen Zweigen trat finster der alte Mann hervor, durch welchen die Fürstin den Brief Kyoffs erhalten.

Emilien war bei dem Ertönen der männlichen Stimme ein Schrei des Schreckens entfahren; denn ihr erster Gedanke war: es sei Robert. Sie zitterte wie Espenlaub und hielt mit beiden Armen die Zofe wie zum Schutze umfangen. Als sie den Alten erkannt, athmete sie freier, ließ ihre Gefährtin los, und indem, mit dem Unwillen über des Bettlers Kühnheit, ihr Stolz und ihre Kraft wiederkehrten, sagte sie mit fester Stimme:

„Und wer hat Euch berechtigt zu glauben, daß ich mein Wort nicht halten will? Nur auf einen anderen Tag wollte ich die Zusammenkunft verschieben, da ich heute leidend bin. Jetzt aber fühle ich mich wieder wohl und stark, und jetzt will ich ihn sehen. Merkt Euch, Alter, ich will ihn aus freiem Willen sehen, denn eine Polin läßt sich Nichts abzwingen!“

„Freiwillig oder gezwungen," entgegnete kalt und höhnisch der Greis, „das gilt mir gleich. Aber sprechen müßt Ihr ihn heute, denn ich habe es ihm geschworen, bei der Asche meines Weibes!"

Mit diesen Worten deutete er gebietrisch nach der Gegend in welcher Kyoff ihrer harrte. Die Fürstin winkte ihrem Mädchen und alle Dreie schritten schweigend weiter.

Nach einigen Minuten war der Ort erreicht. Es war die Spitze eines kleinen kegelförmigen Hügels, der mitten aus dem Thale emporstieg, und von den ihn rings umgebenden Bergen nur durch eine so enge Kluft getrennt war, daß einzelne, durch Zeit oder Sturm umgestürzte Tannen wie Brücken von ihm hinüber nach den Bergen langten. Ein mächt'ger Felsblock schirmte ihn, wie eine Mauer, von zwei Seiten, und von den beiden andern hüllten ihn die hohen Tannen, die aus der Tiefe stiegen, mit ihren dunkelgrünen spitzigen Nadeln so dicht ein, daß kaum ein Weg mehr blieb, um zu dem freien Raume des eigentlichen Gipfels zu gelangen. Hier lag, auf dicht

bemoosten Boden hingestreckt, der Einsiedler. Sein ganzes Wesen zitterte in krampfhafter Gluth; denn jenes Fieber, welches ihn an diesem Morgen gleich nach dem Sturze schon gepackt, rüttelte jetzt nur noch heftiger an seinen Gliedern. Kaum des klaren Bewußtseins mächtig, drehten sich in seinem Gehirne tausend Gedanken, und alle waren doch nur auf sie gerichtet, die er erwartete, vor seinen geist'gen Augen stand nur ihr Bild.

Jedweder leise Laut schreckte ihn hoffend auf. Der Wind der knarrend die alten Stämme aneinander rieb; der Vogel, der durch die Zweige huschte, der Eidechse Rascheln in den dürren Nadeln, die am Boden lagen; sie däuchten ihm der Wandrer Schritte zu verkündigen. Lang harrte er umsonst. — Endlich hört er sie wirklich und jene Stimme selbst die ihm den Himmel einst geöffnet, schallt zu ihm auf.

Robert war aufgesprungen. Er schwankte, Frost wechselte mit Hitze. Er wollte sich der Geliebten entgegenstürzen — da trat sie gefolgt von ihrer Zofe aus dem Gebüsch hervor. —

Wenn einem Mädchen, dessen theurer Freund in den fernen Krieg gezogen, bei dem frommen Abendgebete, das sie — voll Seufzer der Sehnsucht — zum Throne des Ewigen schickt, plötzlich — mitten unter andächtigem Lallen — der Geist des Geliebten bleich und verblutend erscheint, und starr mit den todten erloschenen Augen sie anschaut, kann sie nicht mehr, nicht tiefer erschüttert zurückbeben, als Emilie bei Kyoffs Anblick. Ist er es wirklich? — dachte sie, oder hat man mich getäuscht? — Gehört jene hagere Gestalt, gehören jene bleichen eingefallenen Wangen, jene tiefliegenden Augen, jenes verwilderte Haar, jene verwitterten Züge dem blühenden Manne an, der einstens die Krone des polnischen Adels war, der mir als Graf von Kyoff zu Füßen lag? — Und doch — und doch es ist Dein Robert, rief mit unendlichem Schmerze die Liebe.

Der Einsiedler war im Uebermaße seines Glücks vor der Fürstin niedergesunken, hatte ihre Kniee umklammert, und die Leiden und Qualen, die so lange in seiner Brust getobt, machten sich

durch einen Strom heißer Thränen Luft. Nach langem Schweigen reichte ihm Emilie die Hand zum Aufstehen. Er faßte sie und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„Stehen Sie auf mein Graf," sagte endlich leise die Fürstin, „Sie kennen die Verhältnisse die sich störend zwischen unser beiderseitiges Glück gedrängt. Ich hoffte Sie nicht so, ich hoffte Sie gefaßter wieder zu sehen."

„Emilie!" rief Robert wie außer sich, und schlang die Arme nur fester um sie. „Ich habe Dich wieder nach so unerträglichen Qualen. Ich habe für Dich Alles, Alles, selbst mein Seelenheil geopfert, und Du stößt mich so kalt zurück."

„Nicht doch mein Robert! — Wenn es Werth für Sie hat, so erfahren Sie: daß ich Sie auch jetzt noch schätze; aber denken Sie auch, daß uns Beide heilige Bande an unsre Gatten knüpfen."

„Mit nichten!" rief der Einsiedler und seine Augen blitzten in unheimlichem Feuer: „Ich habe kein Weib — als Dich!"

„Fassung!“ bat Emilie, und suchte sich bebend den Armen Kyoffs zu entwinden. „Sie sind vermählt; Sie haben mir es einstens selbst gestanden.“

„Ich war es. Mein Weib ist todt; aber meine Liebe lebt. Du bist es ja, himmlisches Wesen, Du, die mein ganzes Dasein in sich aufgelöst, die ich besitzen muß . . . . soll ich nicht untergehen.“

„Kathinka!“ flehte die Fürstin.

„Wie?“ rief hier Kyoff aufspringend, „sind wir nicht allein? Warum Zeugen zwischen Dir und mir? —“

„Sie vergessen Graf . . . .“

„Ja! ich vergaß, daß der Fürst Dich mir geraubt! — und Du nun in seinen Armen meiner schmählich vergessen hast!“

„Lassen Sie uns zum Zwecke dieser unglücklichen Zusammenkunft kommen,“ bat Emilie.

„Entferne erst Deine Gefährtin,“ entgegnete glühend der Einsiedler. „Was wir auszumachen haben, bedarf keiner fremden Ohren.“

„Nicht von der Stelle!“ rief die Fürstin gebietend

dem Mädchen zu. „Sie verlangten mich zu sprechen. Daß ich gekommen, daß ich den größten Gefahren um Ihretwillen trotzte, mag Ihnen beweisen, wie sehr ich noch an der Erinnerung früherer glücklicher Stunden hänge, wie sehr ich Sie noch schätze. Jetzt aber verlange ich von dem Manne, dem ich solche Beweise meiner Achtung gegeben, daß er ein schwaches Weib schone; ihre Stellung zu der Außenwelt, ihre Ehre, ihre Ruhe nicht untergrabe."

„So liebst Du mich denn wirklich nicht mehr?" frug Robert fast unhörbar.

„Wozu diese Frage, die Sie und mich nur schmerzen muß. — Ich bin die Gattin eines Anderen.

„Hinweg von diesem Fremden. In meinen Armen, in den Armen einer unaussprechlichen Liebe sollst Du nun aufleben, zu dem namenlosen Glücke, das wir Beide einst geahnt. Du bist mein!" fuhr er wie in wildem Wahnsinn fort, und umklammerte sie aufs Neue. „Nein, vor dem Himmel und der Hölle und nimmer lasse ich nun wieder von Dir."

Die Fürstin war bleich wie der Tod. Die Angst vor dem fürchterlichen Ungestüm Kyoffs, dessen Züge die wildeste Leidenschaft grausenhaft verzerrte, hatte die letzten Regungen der Liebe in ihrer Brust zerstört; mit der Gewalt der Verzweiflung riß sie sich los, stieß den Wüthenden zurück und rief:

„Hinweg von mir! Ich kenne Sie nicht mehr! —“ „Emilie!“ schrie der Einsiedler und fiel zu ihren Füßen, „Du stößst verachtend mich zurück? liebst mich nicht mehr?“

„Nein, Graf,“ sagte Jene fast kalt, „wir müssen scheiden. Die Leidenschaft, die Sie ergriffen, reißt Sie zum Wahnsinn fort, und läßt Sie alle Grenzen überschreiten. Leben Sie wohl! und wenn Ihnen mein Andenken wirklich noch etwas werth, so schonen Sie den Frieden meines Hauses, Gott gebe den seinen Ihrer Seele.“ Dieß sagend wandte sie sich rasch und verlor sich mit ihrer Begleiterin hinter den Tannen. — —

Sie mochte seit einer halben Stunde verschwunden sein, als der Alte auf den Gipfel des Hügels trat. Als er aber die Zweige, welche

den Eingang verdeckten, zurückgebogen, blieb er wie angewurzelt stehen. — Der Einsiedler kniete noch auf demselben Flecke, auf welchem er bei der Fürstin Weggehen gelegen, die Hände gefalten, die Arme schlaff herabhängend, den Kopf geneigt, glich er in der Dunkelheit einem steinernen Bilde, welches wilde Völker zum Götzendienste in einer Einöde aufgestellt.

„Nun!“ rief ihm endlich der Alte zu, „was soll das bedeuten, sagt mir lieber den Plan, durch welchen Ihr Eure Rache an dem Fürsten bethätigen wollt.“

„Er hat mein eigen Haupt getroffen!“ stöhnte der Eremit, ohne sich zu erheben. „Ich danke Euch für Eure Freundschaft, für Eure Dienste. Ich bedarf ihrer nicht mehr. Folgt nun dem Drange Eurer Seele, mich aber laßt allein — denn mein Urtheil ist gesprochen! — “

---

## XIII.

# Das Interregnum.

„Und die Trompete
Lassen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon."

**Göthe.**

Längst hatte die Heeresabtheilung, bei welcher Kosciuszko stand, Warschau verlassen und ihr neues Standquartier in dem alten, ehrwürdigen Krakau aufgeschlagen. Niemanden war

dieser Wechsel wohl willkommener gewesen, als Thaddäus, dem die Hauptstadt nach der Abreise Louisens wie verödet vorkam, und welchem außerdem durch die Versetzung ein neues Feld der Thätigkeit eröffnet wurde. War ihm doch eine stete, geistige Beschäftigung, ein vielseitiges Wirken zum Bedürfniß geworden, und erleichterte ihm dies Arbeiten zum Wohle des Vaterlandes nicht die Trennung von der Geliebten? Ueberhaupt hatte sich sein Charakter, durch das Feuer einer edlen Liebe geläutert, in der letzteren Zeit sich immer schöner und kräftiger entfaltet, und die Knospen und Blüthen, welche der aufstrebenden Pflanze entsprossen, deuteten in der That auf herrliche Früchte.

Jene stille, innerliche Freudigkeit, welche die Ueberzeugung, daß die Güte Gottes ihm Louisen als treue Lebensgefährtin zugedacht, in ihm erweckt, — die Erfahrung aber durch Louisens Güte, Freundlichkeit, ihre Blicke und das Sträußchen bestätigt hatte, — war ihm selbst jetzt geblieben. Mochte sie das Schicksal auch scheinbar von ihm trennen, was konnte diese Verhüllung

gegen ein Gefühl, das so rein, so begeisternd in seinem Busen flammte, so tief in seinem Herzen wurzelte. Lag nicht seine ganze Zukunft im schönsten Lichte vor ihm, wie ein aufgedecktes Canaan? Erglänzten in ihr nicht alle seine Ideale als fern ausgesteckte Ziele, nach denen zu ringen es eine Lust war, und die doch den Aufwand aller physischen und geistigen Kräfte forderten? — Konnte ein so kräftiger Mensch eine schönere Lebensaufgabe finden: als sein Vaterland von dem Drucke eines auswärtigen Despotismus's befreien zu helfen? Und war es möglich, ihm einen schöneren Lohn zu bieten, als die Hand einer Louise Sonowski? Wahrhaftig, wenn sein Geistesblick über diese weite Aussicht flog, hätte er laut aufjauchzen können vor Wonne und Entzücken. Sein ganzes Dankgebet aber für all' dieß Glück, welches der Himmel, seiner Ansicht nach so unverdient, über ihn ausgoß, bestand in dem festen Vorsatze: auch gewiß alle seine Kräfte aufzubieten, diese Aufgabe würdig zu lösen. Daher seine unermüdliche Thätigkeit, seine innere Ruhe, sein freudig hoffendes Herz,

selbst jetzt, wo doch auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden war, je wieder mit Louisen vereinigt zu werden.

Wie willkommen war also Thaddäus die Versetzung seines Regimentes nach Krakau. Hier konnte er nun, nach Berszade's Beispiel und in seinem Auftrage, neue geheime Clubbs unter den Besseren und Edleren errichten, um durch diese, im Einklange mit den Warschauer Freunden, diejenigen Gefühle zu erwecken, jene Anstalten zu treffen, welche das große Werk der Unabhängigkeitserklärung der gesammten polnischen Nation verbreiten und einleiten sollten.

Dieß zu bewerkstelligen, hatte er beim Abschiede den Freunden feierlich versprochen, und zu seiner großen Freude, sah er auch sein Vorhaben fast über alle Erwartung gelingen. Noch war er kaum einige Monate in der alten Königsstadt, als er schon die würdigsten Edelleute um sich versammelt fand. Alle beseelte nur ein Geist, eine Idee, ein Wunsch — und Kosciuszko hatte nur Mühe, das mächtig auflodernde Feuer ihres Muthes zu dämpfen, da der günstige

Augenblick zur allgemeinen Erhebung durchaus noch nicht erschienen war.

An dem Horizonte der Weltgeschichte stieg um jene Zeit ein neues Morgenroth empor, in dessen Feuer zwei Hemisphären erglüthen. Die Menschheit erwacht allmählig auf den Ruf jener großen begeisterten Söhne Frankreichs, welche durch ihre Geisteswerke neue Ideen und mit denselben ein Selbstbewußtsein der Völker, ihrer Kraft und ihrer politischen Rechte erweckten, von welchen man bisher nicht zu träumen gewagt hätte. Vor Allen aber wirkten Montesquieu's „de l'esprit des lois," — Jean Jaques Rousseau's „Contrat social" und die Geistesblitze Voltaire's welterschütternd. Man fing an, das Elend und den Druck der mittleren und niederen Klassen im Staate, mit dem Uebermuthe, der Sittenlosigkeit und der Verschwendung der Höfe zu vergleichen. Man wagte zu fragen: warum die Mehrheit des Volkes zur drückendsten Armuth, zur schwersten Arbeit und dennoch zugleich auch zu den größten Abgaben verdammt sei, während der Adel im behaglichen Nichtsthun und Schwelgen,

unbekümmert dahinlebe, und dabei auch noch fast keine Steuer bezahle. Man wollte wissen, aus welcher Rechtsvollkommenheit fremde Souveraine ihre Zepter über Länder und Völker ausstreckten, deren Entdeckung sie dem Zufalle verdankten, und die, sonst frei, sich nun ihren eisernen Gesetzen schmiegen sollten. So rüttelte Frankreich mit unheilschwangerem Murren an den Stäben seines Kerkers, so zerriß Nordamerika seine schweren Ketten, und schwang sich gerade jetzt, unter des edlen Washingtons Führung, siegreich empor.

Auch in Polen zeigte sich, wie wir bereits gesehen, dieser Geist; obgleich die Ursachen der Gährung hier sehr verschieden von denjenigen waren, welche die Revolution in Frankreich und den amerikanischen Freiheitskrieg hervorriefen. Polen hatte weder die Zerrüttung der Finanzen, noch den Druck eines, in Ueppigkeit und Sinnlichkeit untergegangenen Hofes — weder den unerträglichen Despotismus seines Herrschers, noch die Verderbtheit des Clerus, am allerwenigsten aber den Uebermuth des Adels zu be-

klagen, da ja gerade dieser Adel selbst die polnische Nation bildete. Indessen hatten sich nicht weniger gefährliche Zündstoffe in diesem Lande gehäuft. Da diese aber fast einzig in der elenden Verfassung des Landes selbst begründet waren, und den Edelmann wenig störten — den gemeinen Polen gar nicht, weil dieser von der Willkühr seines Herrn abhing, und bis zu ihm das Licht der Aufklärung noch in keiner Weise gedrungen war — so bedurfte es eines gewaltigen Anstoßes von Außen, um den Adel aus seiner Lethargie zu erwecken. Freilich hatte diesen das Schicksal hart genug, durch die erste Theilung des Reiches, gegeben, und setzte seine Ermahnungen noch immer durch den Druck fort, welchen Rußland auf Polen ausübte.

Katharina II. fand, durch die Erfahrung geleitet, daß derjenige, welcher ein Volk unterdrücken will, und dennoch das Licht der Erkenntniß duldet und pflegt, thöricht handelt. Diese Einsicht nun zum Grundprinzip ihrer Politik machend, konnte sie natürlich nicht erlauben, daß Polen aus dem schweren Traum erwache, unter

welchem es seit Jahrhunderten geseufzt. Alle ihre Anstrengungen hatten sofort zum Zwecke, jede Neuerung und Verbesserung zu hintertreiben. Da die Schlaue aber einsah, daß ein kräftiger König ihre Bemühungen leicht zunichte machen könnte, so hatte sie es durch Ränke und Künste aller Art dahingebracht, daß Polen selbst ihren früheren Geliebten, den schwachen aber guten Stanislaus Poniatowski 1764 zum König wählte, und ihn am 25. November, unter dem Namen Stanislaus August II. auf den Thron hob. Von diesem Augenblick an war ihr Einfluß nicht nur gegründet, sondern auch für die Folge befestigt. Die Gesandten des Petersburger Hofes waren nun die Regenten Polens. Ohne diese konnte der König keinen Schritt thun, und da sie Sorge trugen, den Thron hinreichend mit ihren Creaturen zu umgeben, und diese auch in den immerwährenden Reichsrath brachten, so war das innere Leben des Staates gelähmt, während man das äußere durch die Organisation einer strengen geheimen Polizei, durch Spione und tausend andere Mittel in ein hartes Joch beugte.

Jetzt erst, als alle Selbstständigkeit verloren war, kamen die, durch jene erste gewaltsame und ungerechte Theilung ihres Landes gereizten Polen zum Selbstbewußtsein, und aufmerksam gemacht, durch die großen Geister des Jahrhunderts und die Bewegungen in Amerika, forschten sie bedachtsam nach dem Grund ihrer Erniedrigung, ihrer inneren und äußeren Schwäche. Sie hatten das Uebel bald entdeckt; aber es war tief begründet und mußte — wollte man es gehoben sehen — nach und nach von Innen heraus geheilt werden.

Dieß war die Lage Polens in dem Jahre 1776 und 1777, in welch' letzterem Kosciuszko nach Krakau gekommen. Der Anfang der Verbesserungen war bereits von der Zamoyski-schen Partei, zu welcher er sich ja auch bekannte, gemacht worden; doch blieb auch außer der, noch lange nicht allgemein durchgesetzten, sondern nur begonnenen Emancipation der Leibeigenen und des Bauernstandes, noch viel zu thun übrig. Vor Allem mußte das so verderbliche liberum veto, durch welches eine einzige Stimme die

besten Beschlüsse des Reichstages zunichte machen konnte, aufgehoben, und das stehende Heer von nahezu 18,000 Mann bis auf die Ehrfurcht gebietende Macht von 80 — 100,000 Mann gebracht werden. Zu all' diesen politischen Bewegungen, namentlich zu einem kräftigen Auftreten gegen das, alles Gute hintertreibende Rußland, bedurfte es aber der Zustimmung der anderen europäischen Kabinette, ja wo möglich — ihrer Hülfe. Graf Berszade hatte zu dem Ende und im Namen des Landes Unterhandlungen mit den Höfen von England, Frankreich, Preußen und Oesterreich angeknüpft. Da er aber das in Europa angenommene Prinzip kannte, nach welchem die unabhängige Existenz jedes Landes auf schon anerkannten Rechten, ebenso aber auch auf das Vorhandensein einer inneren Kraft, die im Stande ist, die Unabhängigkeit zu schützen und aufrecht zu erhalten, begründet sein muß — so hatte er zugleich die Diplomatie jener Throne auf folgende Punkte aufmerksam gemacht.

Erstens, daß die seitherige Existenz Polens, als eines selbstständigen Königreiches weltkundig

und allseitig anerkannt, — folglich seine Ansprüche auf eine fernere nationale und unabhängige Existenz unbestreitbar seien.

Daß dasselbe zweitens, durch die Aufstellung einer Macht von 100,000 Mann, so wie durch hinreichende Finanzmittel, im Stande wäre, seine Stellung jetzt und später ehrenvoll zu behaupten.

Und daß drittens das kräftige selbstständige Bestehen Polens zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes und zur Ruhe Europa's unumgänglich nöthig erachtet werden müsse.

Sonderbarerweise blieben aber fast alle Kabinette, das preußische ausgenommen, bei Polens Vorstellungen gleichgültig. Sogar Vergenne, der Minister Ludwigs XVI. von Frankreich, welcher doch der amerikanischen Sache so ernst zugethan war, und für diese so energisch auftrat, blieb stumm, und auch England that keine Schritte zu Polens Gunsten.

Diese Gleichgültigkeit von Außen, von welcher Berszade seinen Freund Kosciuszko bereits unterrichtet hatte, war es nun hauptsächlich,

welche den Letzteren bewog, den Feuereifer seiner Krakauer Freunde, für den Augenblick wenigstens, zu beschwichtigen, indem er denselben vorstellte: wie man vor allen Dingen auf freundlichere Gesinnungen Frankreichs warten müsse, in dessen Schooße sich gerade jetzt große Gährung kund gebe.

Nichtsdestoweniger sei das Werk selbst dadurch aufgeschoben, sondern nur die Thätigkeit der Mitglieder für den Moment auf die nöthigen Vorbereitungen zu einem kräftigen Auftreten hingewiesen, indem das beabsichtigte Werk der Reorganisation des Staates allerdings ein Schweres sei.

„Aber keine Gefahren können uns schrecken," schloß er dann — „haben wir erst unsere Selbstständigkeit errungen, so wollen wir diese auch schon behaupten. Den Unruhen und Mühen, ja den Aufopferungen der jetzigen Zeit, wird ein ehrenvollerer, glücklicherer Zustand folgen, und wir werden uns eines Friedens zu erfreuen haben, der nicht wie jetzt: die Folge der Sklaverei, der Friede des Grabes, ein Friede von so schwankender Beschaffenheit ist, daß ihn die Laune einer

jeden Macht vernichten und zu unserem Schaden brechen kann, — eines Friedens, sage ich, der das Füllhorn seiner Segnungen über uns und das Vaterland ausgießen wird!"

Nicht zu läugnen ist es, daß des Hauptmanns kühnes Wirken für die gute Sache, sehr gefährlich für ihn selbst wurde. Denn wenn man bedenkt, welch' wachsames Auge die russischen Spione, die sich bis in das Familienleben einzudrängen verstanden, auf jeden Menschen hatten, der ihnen als freisinniger guter Unterthan verdächtig war, und sich zu gleicher Zeit erinnert, daß sich von jeher, und fast unter jeder Fahne, auch falsche oder schwache Menschen fanden, die zu Verräthern wurden, so war allerdings Ursache genug vorhanden, um für den jugendlichfeurigen Kosciuszko zu bangen. Durch die Beleidigung des Fürsten Orany, eines so nahen Verwandten des mächtigen russischen Gesandten aber, hat sich die Gefahr nur gesteigert.

Orany, gereizt durch des Hauptmanns Muth und Kühnheit, aufmerksam gemacht durch das, ihm in der Hitze des Streites entschlüpfte

unvorsichtige Wort, ermangelte auch nicht, seinen Gegner alsobald bei der Gesandtschaft als ein höchst verdächtiges Individuum zu bezeichnen, und suchte zu bewirken, daß man ihn ganz besonders in das Auge faßte.

Thaddäus' ehrliches und offenes Herz ahnte hiervon nichts, und beunruhigte sich um so weniger, als er sich bewußt war: bis jetzt nur die Pflichten eines guten Staatsbürgers erfüllt zu haben.

Außer dem Dienste und den gedachten politischen Bemühungen nahm ihn zu Krakau auch ein lebhafter Briefwechsel in Anspruch, welchen er mit seinem Freunde, dem geistreichen Niemcewicz unterhielt.

Nie knüpft sich das Bündniß der Freundschaft, welches zwei edle Männer miteinander geschlossen, wohl fester, als in den Zeiten der Liebe und der Gefahr. Erstere zumal ist in ihrem Glück und ihrem Unglücke zu groß für ein menschlich Herz; ihre Freuden und ihre Schmerzen überfüllen die stärkste Brust, und lassen sie sich nach einer anderen sehnen, die mit ihr gleich fühlt, —

und ihre Wonne und ihre Thränen gerne theilt. Und verdoppelt denn das treue Herz eines Freundes nicht sogar die Seligkeit, und lindert der Druck einer treuen Hand nicht so unendlich alles Leiden?

So schloß sich denn Thaddäus auch jetzt mit neuer Innigkeit an den entfernten Freund, und fand in ihm seine eigene Weltansicht und seine Ideale nur durch den poetisch-phantasiereichen Geist des jungen Dichters, wie in einem künstlich, zu vielen Flächen geschliffenen Zauberspiegel, in tausend freundlichen Bildern wieder. Wie heiß und glühend der schwärmerische Kosciuszko den Freund nun mit den Armen des Geistes umfing und an sich drückte, läßt sich denken, und er errichtete in seinem Herzen neben den, Louisen und dem Vaterland gewidmeten Altären noch einen dritten, und weihte ihn feierlich der Freundschaft.

So ziehe denn hin, kühner Triumphator durch die Siegesbogen, welche die Zukunft dir aufbaut, aber denke: daß auch vor dem glücklichsten Sterblichen oft die Triumphbogen der

Hoffnung einstürzen — die heitere Aussicht versperren — oder — ihn gar unter ihrem Schutte begraben!

Während nun die Freundschaft der beiden Jünglinge sich in den hin- und hereilenden Briefen immer mehr erschloß und schöner aufblühte, und sie ihre Ideen zu gegenseitigem Nutzen austauschten, hatte das Schicksal beschlossen, diese beiden, für einander geschaffenen Menschen, zu vereinigen.

Das Glück aber, welches Kosciuszko mit so vielen Freuden überschütten sollte, hatte er Niemand anderem zu verdanken, als seinen erbittertsten Feinden.

Die russische Partei nämlich, aufgeschreckt durch mannigfache Berichte ihrer Spione, hatte ermittelt, daß sich geheime Gesellschaften gebildet, deren Zweck es war: gerade dieser Partei durch eine geheime und offene Opposition, durch Aufklärung und Verbesserungen, kurz durch jedes ihr zu Gebot stehende Mittel, entgegenzuarbeiten. Da aber der Impuls hierzu von dem Adel ausging, und viele der Edelleute Militärs waren,

so befürchtete der Gesandte Rußlands nicht mit Unrecht, daß sich die gefährlichen Ideen der Officiere auf die Soldaten, und von diesen selbst auf die niedern Volksklassen verbreiten würden. Er fand daher einen öfteren Garnisonswechsel für angemessen, und es war für ihn nicht schwer, den König dahin zu bestimmen, daß er ein Edict ergehen ließ, demzufolge das Standquartier seiner Truppen mit jedem Jahr an einen anderen Ort versetzt werden sollte.

Wer aber vermöchte Kosciuszko's Freude zu beschreiben, als mit diesem Edicte die Nachricht einlief: daß das Regiment, bei welchem Thaddäus stand, für die nördlichen Provinzen Litthauens bestimmt sei. Mit einem Male war nun die Unmöglichkeit, Louise wieder zu sehen, gehoben, mit einem Male ein neues Land der Hoffnungen entdeckt, in welchem die herrlichsten Feenpaläste im rosigen Glanze der Zukunft strahlten. Kaum wußte er die volle Brust zu bemeistern, kaum dem gütigen Gotte genügend zu danken, der nicht müde ward, ihn, den armen, unbedeutenden Sterblichen, so väterlich zu leiten

und zu führen zu dem so ersehnten Ziele seiner heißesten Wünsche.

Mit Ungeduld sah er dem Tage des Abmarsches entgegen. Endlich kam er und brachte Thaddäus in seinem Gefolge eine neue Ehre. Der Chef des Regimentes ernannte den Hauptmann Kosciuszko, in Betracht seiner Geschicklichkeit in schriftlichen Aufsätzen, so wie im Planzeichnen, zu seinem Adjutanten, und überreichte ihm zur Bekräftigung dessen, das königliche Patent.

Bald darauf erschallten die Trompeten, die Fahnen flatterten freudig im Winde und das Regiment verließ, unter Sang und Klang, die alte Königsstadt.

## XIV.

# Das Wiedersehen.

„In goldnen Abendschein getauchet,
Wie feierlich die Wälder stehn
In leise Stimmen der Vöglein hauchet
Des Abendwindes leises Wehn.
Was lispeln die Winde, die Vögelein?
Sie lispeln die Welt in Schlummer ein.
Ihr Wünsche, die ihr stets euch reget
Im Herzen sonder Rast und Ruh;
Du Sehnen, das die Brust beweget,
Wann ruhest und wann schlummerst du?
Beim Lispeln der Winde, der Vögelein,
Ihr sehnenden Wünsche, wann schlaft ihr ein?
Was kommt gezogen auf Traumesflügel?
Was weht mich an, so bang so hold?
Es kommt gezogen von fernen Hügeln,
Es kommt auf bebendem Sonnengold.
Wohl lispeln die Winde, die Vögelein;
Das Sehnen, das Sehnen es schläft nicht ein.
Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen
Mein Geist auf Traumgefieder eilt,
Nicht mehr an ewig fernen Sternen
Mit sehnendem Blick mein Auge weilt:
Dann lispeln die Winde, die Vögelein
Mit meinem Sehnen mein Leben ein."

**Friedrich Rückert.**

Der größere Theil der Sonowski'schen Güter lag in dem, damals noch zu Polen ge-

hörenden Litthauen zerstreut. Mehrere derselben reichten bis an die russische Grenze, welche die Theilung von 1773 gezogen, und einige fielen sogar theilweise bis in das russische Gebiet. Diese Spaltung der eignen Interessen, und die Nothwendigkeit, sich mit zwei verschiedenen Oberlehensgewalten zu halten, mochten denn auch, beiläufig gesagt, die Ursachen sein, aus welchen Sonowski, der sonst das Wohlsein seines Landes im Herzen trug, sich so sehr zu der russischen Partei neigte, die ohnehin mit seiner Denkweise in vielen Dingen harmonirte.

Der Marschall brachte fast das ganze Jahr auf diesen Gütern zu; indem ihn sein Amt und die Verwaltung derselben an Litthauen fesselten, und besuchte die Hauptstadt nur dann, wenn ihn entweder Geschäfte oder ganz besondere Gelegenheiten an den Hof riefen. Die übrige Zeit war er so gut als unumschränkter Herr, und übte in seinem Litthauen fast eine königliche Gewalt. Auch er war stolz auf die Tugend der Gastfreundschaft, und versammelte daher oft den ganzen befreundeten Adel um sich, der dann

gleichsam seinen Hofstaat bildete. Selten ward es auf dem Gute, auf welchem er residirte, von Besuchen ganz leer, und so erhielt sich das Leben dieser Familie in steter Bewegung, und gab an Abwechslungen und Unterhaltung dem Aufenthalte in der Hauptstadt wenig nach.

Wenn aber auch der Marschall und seine Gattin Warschau nicht vermißten; ja sich hier, wo sie die Ersten, die Allgewaltigen, fast die Herrschenden waren, noch besser gefielen als dorten, so gab es in der Familie doch zwei Glieder, welche sich von Herzen nach der Residenz zurücksehnten. Es waren dieß die beiden jungen Mädchen.

Louise hatte sich, namentlich in der letzten Zeit, auffallend verändert. Das zarte Roth, welches sonsten ihre Wangen angehaucht, war erblichen, ihr Teint blasser, fast durchsichtig geworden. Die sanften milden Züge trugen den Ausdruck eines tiefen Seelenleidens. Die Stille war stiller noch und in sich gekehrter, und ihr schwermüthiger Blick, hing oft sehnsüchtig an den fernen Wolken, oder starrte mit feuchtem Auge

gedankenschwer vor sich hin. Ihr kindlich, heiteres Wesen, war einem sanften Ernste gewichen, — das Mädchen zur Jungfrau herangereift.

Aber viele und rauhe Stürme waren auch in der letzten Zeit über die Blumenbeete ihrer Jugend gefahren, und hatten die Blüthen entblättert und geknickt, und alle die Thränen, die sie im Verborgenen auf sie herabgeweint, wollten keine neue schaffen.

Ein dreifacher Kummer drückte dieß arme Herz. Mit jenem Besuche zu Warschau war ihre Seelenruhe verschwunden, der Frieden der reinen Kindlichkeit, einem Gefühle gewichen, das sie mit wunderbarer Gewalt erfassend, mit nie geahnter Seligkeit durchzuckend, —. zugleich eine unergründliche Sehnsucht in ihrem Busen entzündete, die sie umwob und wie mit Vampyrzungen das Blut ihres Herzens sog.

Die Natur, die sie sonst so entzückt, wiegte sie nun in schwermüthige Träume ein. Die stillen Abende, die feierliche sternhelle Nacht, des Waldes Dunkel, der Vögel Sang, die Blumen selbst, die sie doch sonst so liebte — Alles dieß

stimmte sie wehmüthig; sie fühlte statt jener religiösen Freudigkeit, die sie früher dabei erfüllt, eine Leere in sich, die sie schmerzlich peinigte; einen Drang, einen Zug nach einem Etwas, das sie nicht nennen konnte, und dessen Nichterlangen ihr doch Thränen in die Augen rief. Und wenn sie dann so recht innig weinte, und das Herz ihr vor Bangigkeit zu springen drohte, kam es ihr gar manchmal vor: als ob jener freundliche Officier, mit welchem sie auf Zamoyskis Balle getanzt, und der so herzlich mit ihr gesprochen, und sie so wunderbar angeschaut hatte, daß es ihr kalt und warm, bang und doch auch wieder so selig wohl geworden war — als ob jener freundliche Jüngling ihr das geben könnte, was sie, ohne es zu kennen, so schmerzlich vermisse. Ihre Karoline hatte dieß Gefühl die Liebe genannt, und ihr betheuert, daß sie die Quelle der höchsten Seligkeit sei, die der Mensch auf Erden zu empfinden vermöchte, und ihre Befriedigung sich in dem Besitze des geliebten Gegenstandes begründe. Louise aber fand, daß ihr nur Sehnsucht und

Leiden entströmten, und wünschte sich daher recht oft und viel den jungen Hauptmann her, der sie gewiß — er war ja so sanft und gut! — trösten und ihr die Ruhe wieder geben würde. Und sie verlor sich dann in wache Träume und saß ihm zur Seite, und er hatte ihre Hand in seine Hände gelegt und blickte ihr mit einem ganzen Himmel in die Augen. Und er sprach zu ihr von Gottes Liebe, und daß auch er sich gesehnt, daß aber seine Sehnsucht jetzt schweige, da er bei ihr sei — und wiederholte ihr, daß der gütige Vater im Himmel sie ihm lange schon bestimmt, und daß er nun bei ihr bleiben und sie immer trösten würde. Da ward ihr wunderbar selig zu Muthe, wie den Engeln des Himmels, und sie lächelte wehmüthig unter Thränen.

Ach! diese Leiden waren, trotz allen Schmerzen, süß; aber härterem Kummer erlag noch ihre Seele.

Mit dem Eintreffen der Familie Sonowski zu Warschau, im verflossenen Jahre, war in ihrem Palaste der russische Gesandte erschienen,

der, längst mit dem Vicekronfeldherrn auf dem freundschaftlichsten Fuße stehend, seinen Verwandten den Fürsten Orany einführte. Orany wurde der Tochter des Hauses vorgestellt. Seine unreinen Kaffernaugen liefen naschend über die Reize der keuschesten Blume; er fand Louisen liebenswürdig und faßte den großmüthigen Entschluß: sie durch seine Hand zu beglücken. Der Marschall verstand sogleich die diplomatischen Winke des Gesandten. Der Fürst war jung, hochgestellt und sehr reich, und also wie für Louisen geschaffen, die diese wichtigen Eigenschaften ebenfalls besaß. Obgleich nun hiermit die Untersuchungen des Vaters endeten — die Herzen werden nur bei Plebejern befragt — und sein Entschluß, die Tochter zur Fürstin zu machen, feststand, hielt er es doch seiner Würde gemäß, mit dem definitiven Jaworte noch einige Zeit hinzuhalten, und seine Genehmigung nur auf feine Weise durchblicken zu lassen. Erst den Tag nach dem Zamoyskischen Balle trat er vor seine Tochter und verkündete ihr das bevorstehende Glück. Louise, die noch in den Erinnerungen

des Balles schwebte, und deren Herz die Liebe erst so kurz berührt, traf diese Nachricht wie ein Blitz aus heiteren Höh'n. Orany war ihr von Anfang an, durch seinen Stolz auf der einen, seine zudringliche Artigkeit auf der anderen Seite zuwider gewesen, und diese Abneigung steigerte sich noch durch den Widerwillen, den sie vor ihm als einem Russen hatte; denn Louise, geweckt durch ihre Freundin, lebte in ganz anderen politischen Ansichten als der Vater, und war mit Karolinen, durch welche sie — mit Hülfe der neueren nationalen und französischen Literatur — diese Richtung erhalten, ächt polnisch gesinnt.

Demohngeachtet würde sie der Gedanke an eine Verbindung mit Orany nicht so niedergeschmettert haben, hätte sich ihr nicht den Abend vorher Kosciuszko genähert, und sein Erscheinen ihr die tiefste Liebe eingeflößt. Sie fühlte die moralische Unmöglichkeit des Fürsten Gattin zu werden, und erklärte dieß, wie alle anderen mädchenhaften Vorstellungen als: sie wünsche noch ledig, noch bei den Eltern zu bleiben u. s. w. nichts halfen, dem Vater gerade

heraus. Der Marschall stand nun nicht weniger überrascht, als früher die Tochter; denn ihm, dem Despoten, an unbedingten Gehorsam gewöhnt, war auch nicht der Gedanke an die Möglichkeit einer Weigerung gekommen. Er wüthete und lachte dann höhnisch dem Widerstreben der Tochter. Louise aber, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß sie an Oranys Seite unglücklich werden müsse, gespornt durch die erwachte Liebe zu dem jungen Hauptmann und geleitet durch ihre nationellen Gefühle, erklärte dem, vor Staunen sprachlosen, Vater wiederholt, fest, aber in den ehrerbietigsten Ausdrücken, daß sie den Fürsten nicht ehelichen könne. Sonowski behielt zwar wie natürlich das letzte Wort. Da er aber einsah, daß er durch Gewalt das Uebel hier nur verschlimmern würde, und fürchten mußte, Louise spreche sich gegen Orany eben so bestimmt aus wie gegen ihn, und mache den Russen wohl gar dadurch in seinem Vorsatze irre, so faßte er den Entschluß: auf das Schnellste nach seinen Gütern abzureisen, Orany dorthin einzuladen, ihn vor der Hand aber im Zweifel

zu erhalten. Mit der widerspenstigen Tochter war er gewiß dort durch Gewalt bald zum Ziele zu kommen.

Daher seiner Zeit des Marschalls unerwartete und plötzliche Abreise aus Warschau. Auf der Reise schwieg er finster. Kaum aber angekommen, setzte er sein, während dessen ausgebrütetes, Zwangsystem in Gang. Louise ward von ihrer treuen Freundin getrennt. Mit Gewalt riß man, auf väterlichen Befehl, die Unglückliche aus Karolinens Armen, und wies ihr zum Aufenthalte ein finsteres unfreundliches Zimmer in einem entfernten Schloßflügel an. Hier — aller ihrer kleinen Bequemlichkeiten, ihrer Bücher und Handarbeiten, des Umgangs ihrer Freundin, der frischen Luft selbst beraubt — durfte sie Niemanden sehen als ihre Bedienung. Den Schlüssel aber, der sie sogleich befreien konnte, gab man ihr in die Hände: es war das Versprechen — zu schweigen und zu gehorchen! —

So saß sie da die Liebliche, ein Bild der leidenden Unschuld, blaß, still und duldend, und zu dem fürchterlichen Seelenkampfe, der sich in

ihrem Busen entsponnen, gesellte sich noch der dritte Kummer: — zum erstenmale in ihrem Leben dem Willen der Eltern ungehorsam zu sein. Wie beugte dieß Gefühl ihr frommes Herz, wie oft entschloß sie sich — nicht der Strafe, sondern des kindlichen Gehorsams wegen — nachzugeben; die Liebe tief in ihrem Busen zu begraben, und das Gebot des Vaters zu vollziehen, wäre es auch mit Gefahr das Herz zu brechen. Aber kaum hatte sie diesen Gedanken gefaßt, so schreckte sie zusammen; die Idee Oranys Gattin zu sein war ihr unerträglich. Verzweifelnd warf sie sich in ihrer stillen Kammer auf die Kniee und schüttete ihren Kummer vor demjenigen aus, der allein ihr rathen, sie trösten konnte.

In ihrem Innersten aber schien eine Stimme zu sagen: folge der Kindespflicht.

Da ließ sie den Vater zu sich bitten, und versprach ihm: wenn der Fürst erscheinen und um sie anhalten würde, ihm schweigend die Hand am Altare zu reichen.

Sie war frei, — sie lag schluchzend in den

Armen ihrer theuren Seelenfreundin — sie hatte die Pflichten des Kindes vollzogen — sie stand mitten in der lachenden Natur — sie hatte ihre Vögel, ihre Blumen wieder — aber — das Glück ihres Lebens war dahin, sie war blaß und leidend — ihr Herz war gebrochen! —

O Auge des Mitleidens das sich hier mit Thränen füllt! schaue über die Erde und zähle die Hügel, die sich aufbauen über so tausend und abertausend Herzen, die einst so frisch und fröhlich schlugen und so hoffnungsvoll — und die nun still sind auf ewig, und mit all' ihren freundlichen Hoffnungen modern — weil sie der Eltern harter unbeugsamer Wille brach. Menschengeschlecht! — wann wirst du aufhören den Altären deine Kinder zu opfern! —

Das Unglück ist der Probierstein der Freundschaft. In welch' hellem Lichte zeigte das Leiden Louisens den schönen Charakter ihrer Freundin. Von dem Augenblicke an, in welchem sie ihr wiedergegeben, umschlang sie dieselbe gleichsam mit geistigen Armen. Sie suchte Louisen zu

zerstreuen, zu trösten; sie flößte ihr neue Hoffnung ein, malte, gegen ihre eigne Ueberzeugung, den verhaßten Bräutigam mit den besten Farben aus, und zeigte der, ungläubig den Kopf schüttelnden Cousine, wie unwahrscheinlich es sei, daß sie den Hauptmann Kosciuszko je wiedersehe. Aber Karoline fand nun einen Trost, der in Louisens Herz anklang, und der ihr selbst aus dem Herzen floß. Es war dieß die Hoffnung, daß Orany, gekränkt durch die schnelle Abreise, oder gefesselt durch neuere Bande, nicht mehr an das Fräulein Sonowski denke, und somit die projektirte Verbindung aufgegeben habe. Denn darüber waren beide Mädchen eins, daß der stolze Marschall keinen Schritt thun würde, um den Fürsten auf's Neue heranzuziehen.

Durch diese Hoffnungen etwas gehoben; durch der Zenowicz Witz und Laune zerstreut, und durch die Natur beruhigt, ging endlich Louise in jenen Zustand über, welcher im Anfange des Kapitels erwähnt wurde, und der jedem auch nur einigermaßen mit der Welt ver-

trauten Menschen einen Beweis liefert, daß das gute Kind mit der heftigsten Leidenschaft an dem fernen Kosciuszko hing, ohne sich dieser glühenden Liebe selbst klar bewußt zu sein. Karoline hatte dieß längst erkannt, und wenn ihr leichterer Sinn sie nicht schon lange die augenblickliche Aufwallung für den hübschen Hauptmann hätte vergessen lassen, so würde sie jetzt die Erhaltung jener Gefühle als einen Verrath an der theuren Freundin betrachtet haben. —

Das Gerücht der im Reich stattfindenden Truppenwechsel, hatte sich unterdessen auch in Litthauen verbreitet; ohne jedoch in Louisen eine Hoffnung hervorzurufen. Da nicht ein Warschauer Regiment, sondern eines aus Krakau in ihre Gegend versetzt wurde, auch nahm sie seit jener tyrannischen Behandlung fast keinen, oder doch nur gezwungenen Antheil an der Außenwelt und ihrem Treiben. Wenn sie dann Karoline aufzumuntern suchte, warf sie sich weinend ihr in die Arme und rief: „Ich habe meine Eltern ja verloren, obgleich sie leben, und einer Waise ziemen rauschende Freuden nicht

— o! es ist schrecklich" — setzte sie alsdann hinzu und drückte der mitfühlenden Freundin leise die Hand — „wenn Alles rings um uns lacht und scherzt, genießt und sich freut, und wir allein, mitten unter glücklichen Menschen stehen, von Jubel umrauscht, und uns so einsam fühlen und so verlassen — und unser Herz so leer und so freudenwarm."

Am liebsten ging Louise an der Seite ihrer Verwandten in den weitläufigen Gärten des elterlichen Schlosses spazieren, oder las auch mit ihr die bessern vaterländischen Dichter.

Dichtkunst und Natur beruhigten und trösteten sie am meisten, und hoben ihren Geist über diese kleine Erde empor, auf der sie schon so manche Dornenkrone gefunden.

So schlichen die Tage dahin, und mit jedem Entflohenen athmete Louise freier auf; denn noch immer hatte Fürst Orany nichts von sich hören lassen. In diese Gleichförmigkeit brachten die neu ankommenden Truppen einigen Wechsel. Denn da die Officierstellen der Armee nur mit Edelleuten besetzt waren, und diese zu allen

Gesellschaften ihrer jedesmaligen Standquartiere gezogen wurden; so war man allgemein gespannt, welche Männer man für das künftige Jahr in seinen Salons zu empfangen habe. Diesesmal aber wurde die Spannung bei Vielen noch durch die Nothwendigkeit des Einquartierens gesteigert, da die bereits neu eingerückte Heeresabtheilung so bedeutend war, daß die gewöhnlichen Quartiere und Kasernen nicht hinreichten.

Von allem dem hörten die Mädchen wenig, und erfuhren erst durch die Zofe: daß im elterlichen Palaste der kommandirende General und sein Adjutant einquartiert seien.

„Der Kommandirende?!" rief das Fräulein Zenowicz „o wehe! das wird so einer von den alten ingrimmigen Bären sein, die nichts als schwadroniren und trinken können. Und sein Adjutant," fügte sie achselzuckend hinzu, „ist wohl irgend ein vornehmer junger Herr, der dem General zu Gefallen mittrinkt und mitflucht, und außer seinem Dienste an nichts Interesse nimmt als an der Jagd. Wir hätten lieber ein paar feine Lieutenants, oder auch einen Haupt=

mann gesehen," schloß sie mit einem Seitenblick auf die erröthende Louise.

„Gnädiges Fräulein!" entgegnete eifrig das Kammermädchen, „Sie thun den Fremden wahrlich Unrecht. Der General ist zwar alt, doch recht freundlich; der jüngere Officier aber, ist ein ganz netter Mann, obgleich er etwas von der Artigkeit seines Chefs annehmen dürfte."

„Wir werden sie ja schon noch sehen," sagte Karoline, „und sind gar nicht neugierig auf die Herrn." In diesem Augenblicke ließen sich die neuen Ankömmlinge melden, um den Damen ihre Aufwartung zu machen.

„Die haben mehr Eile als wir," lachte die Zenowicz, gab dem Diener ein Zeichen sie einzulassen, und sprang schnell noch einmal vor den Spiegel ihre Toilette zu ordnen. Louise erwartete sie mit Gleichgültigkeit.

Da öffnete sich die Flügelthüre, der General trat ein und an seiner Seite stand — freudestrahlend — Kosciuszko.

Louisen entfuhr ein Schrei des Entzückens, sie wankte und sank bewußtlos in der Freundin Arme.

## XV.

# Liebe und Freundschaft.

„Schön ist das Loos der Blumenknospe,
Wenn sie aus grüner Hülle bricht;
Und bei dem ersten Kuß des Frühlings
In zücht'ger Schaam erröthend spricht
„„Ich lag gewiegt in sanfte Träume,
Da weckte mich dein süßer Mund:
Soll ich dich flieh'n, soll ich dir nahen,
Du Himmelsgast auf Erdenrund?""

**Franz Schmidt.**

Die Gruppe in dem Zimmer der Mädchen bildete eine ergreifende Scene. Im Mittelpunkte derselben ruhte Louise noch immer ohnmächtig in einem Sessel, das blasse Haupt mit den milden leidenden Zügen, um welche jetzt ein leises Lächeln wie ein stiller Engel flog, an den Busen der blühenden Freundin gelehnt, die sich

liebevoll besorgt über sie hinbog. Der Ohnmächtigen zu Füßen lag Kosciuszko, und hatte im Sturm der Gefühle eine ihrer kleinen Hände erfaßt, und bedeckte sie mit glühenden Küssen. Etwas entfernter aber stand der alte Krieger und betrachtete wohlwollend, eine Thräne des Mitgefühls in den grauen Wimpern, die guten Menschen.

Die zarte leidende Jungfrau, in den Armen der blühenden; die edle kräftige Gestalt des jungen Kriegers, ein Sinnbild der männlichen Kraft und Stärke, zu Füßen der weiblichen Milde, und diesen gegenüber der General, mit seiner ordenbedeckten Brust, seinem würdigen grauen Haupte, und den strengen festen Zügen, aus welchen dennoch so viel menschenfreundliches Gefühl strahlte — Alles dieß vereinigte sich zu einem unendlich rührenden Bilde.

Nach Verlauf einiger Minuten erwachte Louise allmählig. Ihr erster Blick fiel auf den Mann ihrer Liebe, ihrer Sehnsucht — sie bebte, drückte die Hand auf das Herz, als wolle sie das überglückliche bewahren, daß es nicht springe vor

Luft, — und schaute dann fragend umher, sich von der Wahrheit des unerwarteten Glücks zu überzeugen. Denn tritt das Glück plötzlich nahe vor uns in seinem Strahlenglanze und überschüttet uns mit seinem ganzen Füllhorn voll Segnungen, so betäubt uns seine Größe und läßt uns an seinem wahren Dasein zweifeln.

Karoline benutzte diese Minuten seligen Schweigens, und erklärte dem Generale, der nun doch einmal in das Geheimniß eingeweiht war, den Verlauf der ganzen Sache. Sie gestand — und dieß Alles durfte der entzückte Jüngling mit anhören — daß Louise den Hauptmann, seit dem Zusammentreffen mit ihm in Warschau, liebe; erzählte sodann aufrichtig und wahr des Marschalls Benehmen bei Orany's Annäherung, erwähnte seine Wünsche, Louisens Widerstreben, des Vaters Zwangsystem, das Nachgeben und Versprechen der Tochter, und schloß mit der Hoffnung, die sie und ihre Freundin aus Orany's langem Schweigen und Wegbleiben schöpften.

Wer war glücklicher als Thaddäus! — Er zog sanft die Hocherröthende an sich, berührte

in heiliger Gluth leise ihre Lippen, und frug nur ihr hörbar, Auge in Auge gewurzelt, „darf ich es glauben, Louise, lieben Sie mich wirklich?“ — Und die Gefragte barg das glühende Angesicht an seinem Busen und lispelte; „So unendlich!“ — Da wichen ihm fast die Sinne. Vor den Augen zog es wie Nebel vorüber, in seinen Ohren klang es wie von Millionen harmonischen Tönen, und er rief im Uebermaße seiner Wonne: „O mein Gott, wie glücklich, wie selig hast du mich gemacht!“ —

Auch Karoline und der General standen einige Minuten in stillem Schweigen verloren; dann aber ermahnte die praktische Zenowicz das holde Pärchen an die Gegenwart, und bat die Liebenden, in ihrem eigenen Interesse, für jetzt aus Amors Schwanenwagen herab und wieder auf die arme, prosaische Erde zu steigen.

„Ich sollte eigentlich auf meinen Adjutanten eifersüchtig sein!“ rief hier der General und trat dem Fräulein Sonowski freundlich näher, „da er mich erst jetzt das Vergnügen genießen läßt, Sie zu begrüßen.“

Louise stand verwirrt.

„Nun, nun!" sagte er, „Sie müssen sich nicht schämen, es hat mir Freude gemacht, und ich gönne meinem Freunde von Herzen diese liebenswürdige Hand. Bei meinem Degen! Fräulein, ich konnte auch einst lieben, und zwar recht feurig, trotz dem jungen Herren da! — Nun freilich sind die Haare grau und das Herz still geworden; aber man weiß denn doch noch so ein Bischen, wie es einem um jene Zeit zu Muthe war! — Indessen, —" fuhr er zu Karolinen gewendet fort, „stehen die Sachen eben nicht zum Besten, wie ich von Ihnen hörte. Der Feind kann jeden Tag anrücken, und im Lande selbst muß man Verrath fürchten; da heißt es aufgepaßt und Kriegslisten ersonnen."

Mit diesen Worten kehrte Louisen die Erinnerung an ihr, dem Vater gegebenes Versprechen zurück, und es schien ihr die Erfüllung desselben jetzt erst so recht unmöglich. Mit beklommenem Herzen äußerte sie die Furcht, daß die Eltern ihr Verhältniß zu dem Adjutanten

entdecken und demselben ihre Genehmigung entziehen möchten.

Aber der alte General ergriff mit väterlichem Wohlwollen ihre Hand und sagte freundlich:

„Nur keine Furcht, nur nicht gleich verzweifeln! — Wenn Sie die Gattin eines Soldaten werden wollen, müssen Sie sich diese Aengstlichkeit abgewöhnen. „„Kühnheit und Entschlossenheit““ ist unser Wahlspruch. Lassen Sie ihn uns auch in dem gegenwärtigen Falle anwenden. Und da mich das Schicksal denn doch einmal in Eure Verhältnisse eingeweiht, so will ich auch keine neutrale Macht bleiben — ich hasse dieß neutrale zweizüngige Wesen — sondern gleich als alter Praktikus den Vorsitz in diesem Kriegsrathe führen. Nun, Herr Adjutant, was ist Ihre Meinung?“

„Mein General, ich halte für das Beste, wenn wir den geraden offenen Weg gehen, uns den Eltern entdecken und ich um Fräulein Louisens Hand anhalte.“

„Um Gotteswillen!“ rief ihn unterbrechend die Zenowicz, „das hieße Sie und meine

Freundin unglücklich machen. Der Herr Marschall wartet noch immer auf des Fürsten Zurückkunft, und sicher wird er, kommt ihm auch nur die leiseste Ahnung, daß zwischen Ihnen und seiner Tochter ein Verhältniß obwaltet, noch denselben Tag mit Louisen auf eines seiner fernsten Güter reisen. Bedenken Sie dieß und sein Sie ja vorsichtig."

„Vorsichtig und klug!" wiederholte der alte Krieger, „so ziemt es im Rathe. Der junge Herr hat zwar kühn, aber weder vorsichtig noch klug gesprochen. Zeit gewinnen, ist für jetzt die Hauptaufgabe."

„Ich wüßte wohl ein Mittel," sagte Karoline und blickte verlegen unter sich, „welches uns vor der Hand helfen könnte."

„Nun?!" riefen Alle höchst gespannt.

Karoline schwieg einen Augenblick und ward immer verlegener.

„Heraus damit!" sagte der General, „die Zeit drängt, man könnte uns überraschen."

Man sah der Zenowicz an, daß verschiedene Gefühle ihren Busen bestürmten; denn er

wogte mächtig und das liebliche Gesichtchen wechselte oft die Farbe. Endlich ermannte sie sich und sprach:

„Ich darf wohl bei Ihnen Allen nicht Gefahr laufen, daß Sie mich mißverstehen. Louise weiß, wie schwesterlich ich sie liebe, wie gern ich Alles aufbiete, sie glücklich zu machen, und auch Sie meine Herrn, werden wohl nicht an dem reinen Beweggrunde meines Vorschlages zweifeln."

Louise lohnte die treue Freundin mit einem dankbaren freundlichen Blicke; Kosciuszko und der General versicherten: ihr gutes Herz gewiß nicht zu verkennen.

„Wohlan denn!" sagte Jene mit gepreßtem Athem und immer noch etwas verlegen: „Scheinen Sie vor den Augen Anderer gleichgültig gegen Louisen, und machen Sie die Welt glauben, — Sie stünden in einem Verhältnisse mit mir."

„Herrlich! Herrlich!" rief der General, „bei meinem Degen, ein köstlicher Plan: den Feind irre führen, und sich unterdessen zum Herrn des Landes machen."

„Aber Sie sind doch Alle um Gotteswillen davon überzeugt . . . . .“ unterbrach ihn ängstlich Karoline. . . . .

„Daß Sie das edelste Herz besitzen!“ rief begeistert Thaddäus und küßte der Zenowicz ehrerbietig die Hand.

Louise hatte die Freundin umarmt, sie sagte ihr tausend Dank, wollte aber ein solch' falsches Spiel gegen die Eltern auf keine Weise zugeben.

Karoline, Kosciuszko und der General bestürmten sie mit Bitten, stellten ihr die Härte und Grausamkeit des Vaters und der Mutter und die Unmöglichkeit vor, dieselben auf offene Weise zu einer Einwilligung in jene Verbindung zu bewegen, die doch ihr und Kosciuszko's Lebensglück bedinge. Louise wollte ihre kindlichen Pflichten nicht wieder verletzen, und dennoch vermochte sie es nicht, sich von dem, nach so langer Trennung wiedergefundenen Geliebten, loszureißen.

„Ei was!“ rief endlich der General, „Ihre Eltern schätze ich auch, und würde bei keiner anderen Gelegenheit die Hand bieten, um sie zu

hintergehen; aber hier haben Ihre Eltern Unrecht; ein so schönes Herz wie das Ihre, darf nicht gebrochen werden. Ja, wir handeln als Patrioten, wenn wir es hintertreiben, daß ein Russe diese Perle Polens entführt. Die Eltern haben Ihnen und Ihrer Liebe den Krieg erklärt, im Kriege aber gilt jede ehrliche List. Darum willigen Sie nur ein, mein liebes Kind, ein Soldat, der seine Ehre so lange behauptet hat, wie ich, räth Ihnen zu nichts Unehrlichem!"

„Und wenn nun Orany zurückkehrt, ehe Ihr Euch verständigt!" fügte die Zenowicz bei.

„Und soll ich, nachdem ich so lange von Ihnen getrennt war —" beschwur sie Thaddäus, „Sie nun sehen, in Ihrer Nähe leben, und nicht an mein Herz drücken dürfen."

Da endlich erlag Louise den Bitten und ihrer Liebe, und willigte ein. Man verabredete vor der Hand flüchtig das gegenseitige Benehmen in der nächsten Zukunft, und schied dann, die Herzen voll der süßesten Hoffnungen.

Louise aber, warf sich an den Busen der Freundin, und drückte ihre gerührte Seele durch

eine stumme, lange, heiße Umarmung aus. — Doch welche elysäischen Felder eröffneten sich nun den trunkenen Blicken der Liebenden. Sonnige Fluren breiteten sich vor ihnen aus bis in unabsehbare Fernen, und tausende von Freudenblumen sproßten darauf, und alle Bäume hingen voll weißer Blüthen, und aus den Zweigen jauchzten die befiederten Sänger, und der Himmel strahlte im reinsten tiefsten Blau, wie Gottes großes, allbelebendes Auge. —

Und hatten sie nicht Alles, was ein liebendes Herz sich wünschen kann? Schützte sie nicht ein und dasselbe Dach, umschlossen sie nicht die gleichen Mauern, athmeten sie nicht eine Luft, vereinigte sie nicht der Mittag und der Abend an einem Tische und zu gleichen Unterhaltungen? Ja, goß das Geheimniß ihrer Liebe nicht einen besonderen magischen Reiz über sie? — Und wenn nun an den Abenden Louise zum Fortepiano sang, und Thaddäus hinter Karolinens Sessel stehend, ihre Töne wie Tröstungen des Himmels in sich sog, und ihre Stimme so sanft und süße, und wieder so hin-

gegeben und so glühend zu ihm sprach, und er wußte, daß alle diese Töne nur ihm galten, nur ihm sagen sollten, wie unendlich sie ihn liebe; da faltete er oft ungesehen die Hände und seufzte: „O, mein Gott, ich bin zu glücklich! — — Oder — wenn der Jüngling im Zimmer der beiden Mädchen saß, zwischen der alten Gouvernante und der Zenowicz, und den Damen vorlas aus der vaterländischen Geschichte, oder aus seines Freundes Niemcewicz's Werken, und ihn Begeistrung hinriß, wenn er die Heldenthaten seiner Nation vortrug, und sein Auge muthig blitzte — hingen dann Louisens Blicke nicht selig verklärt an den edlen Zügen des jungen Mannes, dessen Herz eben so hoch für die Ideale der Menschheit schlug, als es diejenigen der so berühmt gewordenen Helden gethan, — und gehörte dieß große schöne Herz nicht ihr? —

Und doch — was waren diese Freuden gegen die stillen Stunden, die er so manchmal mit Louisen und Karolinen allein zubrachte; wenn sie sich, spazieren gehend, in die Ferne

verloren? — Hier, — in der Natur, diesem unendlichen und einzig würdigen Tempel der Gottheit, wo jeder Busen freier und froher schlägt, — hier, wo sich die unzähligen Wunder des Schöpfers vor ihren Augen entfalteten — hier floß erst ihr Herz so recht über, von Liebe und Seligkeit und Dank gegen jenes Wesen, das sie sich hatte finden und sie dann so glücklich werden lassen.

Aber ihre Seelen waren auch wie für einander geschaffen. Es bedurfte nur des leisesten Hauches des Einen, so klang die harmonirende Saite in dem Andern wieder. Gleich religiös und schwärmerisch, fanden sie Beide in ihren sonderbaren Schicksalen, die sie augenscheinlich zusammengeführt hatten, einen Fingerzeig des Himmels, und dieser Glaube befestigte und veredelte ihre gegenseitige Neigung nur um so mehr. So hielten sie sich umschlungen, in süßem Rausche der Jugendliebe, und schwärmten selig in ihrem rosigen Himmel.

Nur Eines lastete schwer auf Beiden, — und dieß war die Verstellung, welche sie gegen

die Außenwelt beobachten mußten, dann auch in der Offenheit und Redlichkeit ihrer Charaktere stimmten sie überein. Aber die Vernunft und des Marschalls tyrannisches Wesen, sowie der Zenowicz und des Generals Bitten und Ermahnungen, besiegten den oft aufkeimenden Vorsatz, ihr Schweigen zu brechen, die Maske abzuwerfen und sich den Eltern zu entdecken. Karoline hatte mit den guten, aber für den Augenblick durch ihr Lieben und Leben in höheren Sphären, wenig praktischen Menschen, ihre Noth. Aber wie gerne dachte, handelte sie oft für dieselben; wie willig und geschickt spielte sie die undankbare Rolle einer nicht geliebten Geliebten. Wahrlich sie that viel. Und wer konnte in ihr Herz blicken, oder wissen, ob sie nicht in stillen Nächten manche Thräne weinte, und dennoch schwieg und die Welt anlächelte. Denn nicht nur undankbar, auch für sie gefährlich war die übernommene Rolle. O! das weibliche Herz ist Opfer fähig, die ein männliches nicht zu ahnen im Stande ist, viel weniger bringen würde noch könnte.

Außerdem spielte Karoline so gut, und wußte die Anderen so trefflich zu leiten, daß kein Mensch, am wenigsten der Marschall und seine Gattin, etwas von der ganzen Intrigue merkten. So flossen den Liebenden die Tage in ungestörtem, sich immer steigerndem Glücke dahin, und Eines erwärmte und veredelte sich an dem Andern; aber der Zukunft dachte Niemand.

Eines Tages, gerade als Thaddäus von einem Spaziergange mit den Mädchen zurückgekommen und so recht heiter und aufgelegt war, meldete ihm Lasocki einen gemeinen Soldaten, der bereits schon lange auf den Herrn Adjutanten harre. Kosciuszko erwartete militärische Geschäfte, wurde aber durch denselben auf ein, zwei Stunden entferntes, Dorf bestellt, woselbst ein neues Regiment eingetroffen und ihn ein Officier desselben erwarte. Es wird irgend ein alter Bekannter sein, dachte Thaddäus, der mit Wenigen in engeren Verhältnissen stand, — oder ein Glied unserer patriotischen Vereine. Da er sich eben so recht aufgelegt fühlte, ließ er sogleich

satteln und ritt, von Lasocki begleitet, dem nahen Dorfe zu.

Es war ein schöner, freundlicher Tag. Sein Herz quoll über von Lust und Behagen, wie er so durch die aufgedeckten Gegenden sprengte. Ihm dünkte Alles reicher, lieblicher, und es war ihm, als müsse er das Glück, das Gott ihm gegeben, durch Wohlthaten erst verdienen. So oft daher ein Armer an ihm vorüberging, hielt er sein kleines, schwarzes Pferd an, und schüttete dem ärmeren Mitbruder eine Hand kleiner Silberstücke zu, damit auch er, wenigstens auf Augenblicke, froh werde und sehe, daß der Arm der Gottheit noch nicht verkürzt sei. Und wie freute er sich dann, wenn der Beschenkte ihm erstaunt nachjubelte, und es ward ihm so groß und weit in der Brust, daß er die ganze Welt hätte umarmen und in dieser Wonne sterben mögen.

So erreichte er bald das gedachte Dorf, und verfügte sich sogleich nach dem ihm bezeichneten Hause. Aber welch' Erstaunen, welche neue Freude erwartete ihn hier! — Wie angewurzelt blieb er unter dem Eingange stehen; denn ihm

entgegen trat, in der Uniform eines Unterlieutenants, sein theurer Freund — Niemcewicz.

Lange hielten sich die Freunde umschlungen, dann wich die stumme, freudige Rührung einer heiteren Lust. Die Gläser klangen und selbst der sonst so einfache Thaddäus, der nur selten und wenig trank, brauste heute fröhlich auf. Er war der glücklichste der Menschen, denn er besaß eine Geliebte und einen Freund.

Niemcewicz's feurige Natur hatte auch ihn den militärischen Stand wählen lassen, und der Zufall brachte ihn nun, durch den allgemeinen Truppenwechsel, ebenfalls nach Litthauen und noch dazu so nahe an Kosciuszko's Standquartier. Wie Vieles hatten sich die Freunde zu erzählen; wie sprudelte, zumal Thaddäus, bei dem Ausgießen seines Himmels über, und wie malte er sich jetzt erst die Zukunft. Aber auch der ernsteren Angelegenheiten gedachten die Freunde, und schwuren sich in feierlicher Begeistrung wiederholt nicht nur ewige, treue, rückhaltlose Freundschaft zu, sondern gelobten auch mit Wort und Handschlag: Alles, selbst ihr Liebstes

für das Wohl des Vaterlandes zu opfern, und wenn einst ein Kampf für die gute Sache ausbrechen sollte, miteinander zu fechten, zu siegen oder zu sterben.

Die kräftigen Naturen feierten ihr Wiedersehen bis spät in die Nacht, und leerten den Freudenbecher bis zu dem Grunde. Schon flammten die ewigen Sterne, schon zog der stille Mond seine Bahn hinab, schon schlummerte die Welt und vergaß unter gefälligen Träumen die Mühen und Leiden des Tages — als sich endlich die Freunde trennten. Kosciuszko warf sich auf sein Pferd, reichte Julian die Hand und nahm ihm nochmals das Versprechen ab: ihn den kommenden Tag zu besuchen; dann wandte er sein Thier und flog, von Lasocki gefolgt, davon.

Aber die Nacht war noch schöner als der Tag! — Sein Kopf glühte von Wein, Freundschaft, Liebe und edler heldenmüthiger Begeistrung. Sein jugendlich-frisches Herz schlug gewaltig empor. Er wünschte, der Kampf für das Vaterland sei ausgebrochen und er sprenge an der Spitze eines Regimentes jetzt auf den Feind

ein. Vernichtung zuckte durch alle seine Adern. Furchtbar=schön wie ein rächender Gott, sah er aus, wie er so daher brauste durch die Nacht, mit der hohen edlen Gestalt und den flammenden Augen und auf dem schwarzen Rosse, das sich muthig unter dem Muthigen beugte. Und er vermochte es nicht, schon heimzukehren, und ritt weit hinaus und an all' den Plätzchen vorüber, die er mit der Geliebten besucht; und als er endlich ermattet zu Hause kam, rief er entzückt aus: „Ich bin überglücklich!" —

Aber — ein hämischer Dämon hatte diese Worte gehört. Seine Züge verzerrten sich in teuflischem Lachen, und triumphirend über den unschuldigen Uebermuth eines jugendlichen Herzens, fuhr er — Rache brütend — in des Abgrundes tiefste Schlünde.

---

# XVI.

## Das Duell.

„Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —
Bald hörst du nun den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt."

**Franz Dingelstedt.**

Niemcewicz war bald in des Marschalls Familie eingeführt, und von den Eltern wie von Louisen und Karolinen auf das freundlichste aufgenommen. Denn obgleich der Vicekronfeldherr ganz andere politische Ansichten, als Jener hegte, so schmeichelte es doch der Eitelkeit Sonowski's und seiner Gattin, einen so talentvollen jungen Dichter in ihren Sälen zu empfangen, und der

Marschall hoffte ausserdem noch im Stillen, durch sein Zuvorkommen gegen diesen patriotischen Sänger, sich in den Augen seiner Mitbürger einen Anstrich von Nationalität zu geben.

Mit ganz anderen Gefühlen kamen ihm die jüngeren Damen entgegen. Es war Thaddäus Freund, Dichter, begeisterter Verfechter der Rechte der Nation, und in ihm schienen sich alle die Helden zu identificiren, deren Seelengröße sein Talent der Welt so reizend aufgedeckt hatte. Die Mädchen erwarteten sein, durch Kosciuszko's angekündigtes Erscheinen mit Ungeduld, mit einer Mischung von Scheu und Achtung. Und dennoch zog es sie zu ihm, — den sie sich ältlich, ernst, mit großen tiefsinnigen Augen, hoher Stirne und kühner Haltung dachten — mächtig hin. Wie erstaunten sie aber, als er nun eintrat und sie statt der Vorstellung ihrer Phantasie, einen jungen geschmeidigen freundlichen Officier erblickten. Kaum wollten sie im Anfange glauben, daß dieser Jüngling und ihr Lieblingsschriftsteller ein und dieselbe Person sei, und erst nach einer nähern Bekanntschaft fanden sie den Verlorenen

in seiner, so geistreichen als liebenswürdigen, Unterhaltung wieder. Von jetzt an entspann sich ein eigenthümliches Leben zwischen den vier jungen Leuten, in welches der alte General, der Allen stets willkommen war, zuweilen mit einspielte. Das selige Schwelgen der Liebe, einte sich mit den ernsteren, aber nicht weniger feurigen Gefühlen der Freundschaft, und in dem Bewußtsein, in dem Doppelgenusse dieser beiden himmlischen Gaben, kostete man das Leben, die Natur und den berauschenden Becher der Poesie nur um so mehr und wonniger.

Vor den Augen der Eltern und der Welt schloß sich Thaddäus an Karolinen und Niemcewicz mit chevaleresker, aber nichts zu befürchten lassender, Artigkeit an Louisen; waren aber diese hemmenden Schranken gefallen, so sah man sich plötzlich dieß Verhältniß ändern, und es entstanden aus Louisen und Kosciuszko, so wie aus Julian und der Zenowicz zwei artige Pärchen.

Vergebens wäre das Bemühen die seligen Tage zu schildern, die diesem vierblättrigen Klee-

blatte entschwanden; aber wir Menschen sind zu solch' reinem Genusse nicht geschaffen, und seine Dauer wäre auch das Grab unserer geistigen Existenz.

Jener Geist der Finsterniß stieg empor, und vernichtete mit einemmale den süßen Wonnetraum.

Orany erschien! —

Eine allgemeine Verwirrung bemächtigte sich der Inwohner des Sonowski'schen Palastes. Der Marschall war äußerlich kalt-verbindlich; innerlich aber eben so freudestrahlend, als dieß seine Gattin auf beide Weisen war; Louise hatte der Schrecken krank niedergeworfen und sie badete das liebliche Antlitz in Thränen der Verzweiflung. Karoline saß an dem Bette des unglücklichen Opfers, hielt schweigend die Hand der Freundin, und sann auf Pläne zu einer schleunigen Hülfe; Kosciuszko strahlte vor Begierde den erstaunenden Fürsten, der Niemanden weniger als ihn hier erwartete, zu sprechen, und ihm erst sein elendes Wortbrechen, dann aber die Pistole vorzuhalten. Der General schoß grimmige Blicke nach allen Seiten; Niem-

cewicz kam vor Aerger fast nicht mehr hin — und Orany wußte nicht, was er aus allem dem machen sollte; denn die verschiedenen Leidenschaften traten ihm auf den Gesichtern sämmtlicher Hausgenossen entgegen; und er that am Ende, was alle Egoisten stets thun, er dachte nur an sich, und schrieb die ganze Verwirrung dem angenehmen Schrecken zu, welchen seine unerwartete Ankunft verbreitet hatte.

In dieser Meinung bestärkte ihn natürlich der Empfang der Eltern; und kaum hatte er von den ihm angebotenen Staatszimmern Besitz genommen, als er auch bei dem Marschalle definitiv um die Hand der Tochter anhielt. Dieser konnte und wollte nun keine Schwierigkeiten mehr machen, und sagte ihm — die Gräfin ließ ihn dabei durch einige spitze Worte die Unart des langen Ausbleibens fühlen — die Hand Louisens unbedingt zu. Orany blieb als guter Weltmann bei diesem Jawort so ruhig, als ob es der Zusage zu einem Tanze gelte; an den Willen der Braut dachte er gar nicht; denn er kannte nur seinen, und zweifelte nicht im Mindesten,

daß sie ihn liebe, und sich durch diese ehrenhafte Verbindung glücklich schätze. Das einzige was ihn ärgerte, war deren Unwohlsein, wodurch ihm der Zutritt zu ihr abgeschnitten wurde. Doch fügte er sich bald auch hinein und überließ sich der Hoffnung, dieses Hinderniß ehestens beseitigt zu sehen.

Menschen, wie Orany, durchschleichen ihr Leben in einer, wenigstens zum Theil, zu beneidenden Gemüthsruhe; die jenen edleren Seelen, welche an dem Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen Theil nehmen, nicht vergönnt ist. Der Egoist kennt ja nur sich, und ist die Behaglichkeit seines eigenen „Ichs" gesichert, dann mag die ganze Welt um ihn in Trümmer gehen; er wird ruhig zusehen, und in der allgemeinen Noth nur ein Schauspiel erblicken, das der Himmel zu seiner Unterhaltung hervorrief. Aber in welch' fürchterlicher Leere schwimmen diese eisigen Herzen, und wie viel tausendmal höher steht ein Leben, das in die eignen Schmerzen noch das Mitleiden für seinen Nächsten, in seine Freuden aber auch die neue der Gottähnlichkeit flicht. —

Der Fürst ward indessen auf eine für ihn höchst unangenehme Weise aus dieser Behaglichkeit geweckt, als sich kurz nach seiner Ankunft der General und sein Adjutant melden ließen, und er in Letzterem seinen Gegner, den Hauptmann Kosciuszko erblickte. Eine flüchtige Bläſſe bedeckte im ersten Augenblicke sein Gesicht; aber eben so schnell hatte er sich auch wieder gefaßt, und empfing nun die Hausgenossen mit kalter Höflichkeit. Nachdem er und der General einige Worte gewechselt, wandte sich Orany zu Thaddäus und sagte:

„Herr Adjutant, es freut mich in mehr als einer Beziehung Sie wieder und zwar hier wieder zu sehen; denn da meine Geschäfte nun so ziemlich geordnet sind — ich mußte mich zu dem Behufe einer Reise nach Petersburg unterziehen — war ich eben im Begriff nach Warschau zu gehen, in der Hoffnung Sie dort zu finden. Jetzt freut es mich in Ihnen und dem Herrn General Gäste meines zukünftigen Schwiegervaters begrüßen zu können — fügte er mit boshaft spöttischem Lächeln hinzu. — Sie ver-

schönen meine Hochzeit mit Ihrer Gegenwart und dann können wir, Herr Adjutant, unsere kleinen Geschäfte ordnen."

„Sehr schön, Durchlaucht!" entgegnete der Angeredete finster, „ich warte ohnehin schon beinahe ein Jahr auf dieß Vergnügen, und fing bereits an zu glauben, Sie seien wegen Ihren Geschäften bis nach dem Kaukasus gereist."

„Sie sind sehr witzig," sagte Orany, mit verbissenem Ingrimme, einlenkend, und warf dem Adjutanten einen zornigen Blick zu.

„Da Sie Geschäfte haben," fiel hier der General ein, welcher dem Gespräche der Beiden wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte, „will ich nicht stören." Und mit diesen Worten verabschiedete er sich höflich.

Als er das Zimmer verlassen, fuhr Kosciuszko fort:

„Durchlaucht werden einsehen, daß nach allem demjenigen was zwischen uns vorgekommen, und nach der langen Zögrung von Ihrer Seite, von einem Aufschub der, zwischen uns schwebenden, Ehrensache nicht mehr die Rede sein kann."

„Ich habe mein Fürstenwort gegeben," rief Orany stolz und finster, „daß ich mich mit Ihnen schlagen will, und dieß kann Ihnen genug sein. Vor meiner Verheirathung aber kann ich nicht zu Diensten stehen."

„Doch! mein Herr!" entgegnete Thaddäus kalt und verächtlich, „so schwer Ihnen dieser Entschluß werden mag. Sie werden sich noch heute, spätestens morgen dazu bequemen, oder ich veröffentliche Ihr Betragen bei der ganzen Armee."

„Aber so nehmen Sie doch Vernunft an, ist es nicht einerlei . . . ."

„Mit Nichten!" rief entschlossen Kosciuszko, „Sie sollen nicht erst noch das Herz eines Engels brechen."

„Also Eifersucht!?" lachte triumphirend der Fürst, „und Sie waren wirklich so wahnsinnig, mit mir zugleich auftreten zu wollen?"

„Ich war so kühn Durchlaucht, und wenn Sie des Vaters Wort für sich haben, so kann ich Ihnen sagen: daß ich das der Tochter besitze und ihre Liebe dazu."

„Wir wollen sehen wer siegt."

„Allerdings! aber nicht in der Liebe, sondern im Zweikampfe; denn daß Sie Louisen nie zum Altare führen, schwöre ich Ihnen."

„Herr, Ihre Frechheit ist ohne Grenzen! — Sie haben recht, wir müssen uns bald schlagen, und ich will Ihnen den Mund auf ewig stopfen. Morgen dann, zum Teufel zu, bei Sonnenuntergang!" —

„Die Waffen?"

„Pistolen."

„Der Ort?"

„Den mögen Sie bestimmen, ich bin hier noch nicht bekannt."

„Gut. Aus Ihrem Fenster sehen Sie hinter dem Schloßgarten einen weiten See; dort, Sie können es von hier aus gewahren, stehen gleich an dem Ufer desselben drei hohe Tannen; — da wollen wir uns finden."

„Abgemacht."

Der Adjutant wollte gehen, kehrte aber auf halbem Wege zurück.

„Noch Eines!" — sagte er ruhig, „Sie

werden über unser Vorhaben gegen Jedermann, außer Ihrem Sekundanten schweigen, weil man den Zweikampf sonst hintertreiben könnte."

„Sorgen Sie nicht!" rief spöttelnd der Fürst mit flammendem Gesichte, „er wird zu Ihrem Verderben stattfinden."

„Die Entscheidung liegt in Gottes Hand!" entgegnete ernst Kosciuszko, grüßte den Fürsten, und verließ das Zimmer.

Als er in das seine trat, fand er Niemcewicz auf ihn wartend. Er reichte ihm schweigend die Hand, drückte sie und sagte dann bewegt:

„Willst Du mir einen Gefallen erzeigen?"

„Kannst Du noch fragen?" erwiederte dieser.

„Du mußt mein Sekundant sein. Ich schieße mich morgen mit dem Fürsten Orany."

„Das ist herrlich!" jauchzte der Lieutenant. „Hat er endlich Stand gehalten. Mit tausend Freuden sekundire ich. Wahrhaftig! ich kenne nur Eins, was mich mehr freuen würde — und das ist: wenn ich mich selbst mit ihm zu schlagen hätte."

Beide Freunde besprachen nun noch das

Weitere. Thaddäus war sehr ernst. Er verlangte nach dem Zweikampfe; aber er wußte auch, daß es Tod oder Leben galt, und dachte mehr an Louisen als an sich. Fiel er, war sie doppelt unglücklich; erschoß er aber den Fürsten, war Flucht für ihn unvermeidlich, und doch lag kaum eine Mittelstraße zwischen diesen Extremen.

Außerdem war es auch vergeblich Louisen das Duell zu verbergen, denn da ihr das Zusammentreffen Kosciuszkos mit dem Fürsten in Warschau, und die darauf erfolgte Herausforderung, aus des Geliebten eigenem Munde bekannt war, so mußte sie natürlich schließen: daß der bis jetzt verschobene Zweikampf, hier Statt finden würde. Auch achtete Thaddäus die Geliebte zu hoch, um sie einer unwürdigen Schwäche und der Muthlosigkeit fähig zu halten. Er ging daher mit Niemcewicz zu den Damen, und wurde hier von den Weinenden leicht errathen. Aber Louise überraschte ihn mit einem anderen Entschlusse. In der Verzweiflung die sie erfaßte, als man ihr die Nachricht brachte, daß Orany nun bestimmt um sie angehalten

und der Vater sein Jawort gegeben habe, hatte sie den Vorsatz gefaßt, das letzte Rettungsmittel zu versuchen: sich ihrer Mutter zu Füßen zu werfen, ihre Liebe zu Kosciuszko zu entdecken, und sie anzuflehen ihr nicht durch eine erzwungene Verbindung das Herz zu brechen.

Keine Bitte Karolinens brachte sie von diesem Vorhaben ab, und da Thaddäus einsah, daß es in ihrer verzweifelten Lage auch das Beste sei, bestärkte er sie nicht nur darin, sondern entschloß sich dasselbe bei dem Marschalle zu thun.

„Meinetwegen denn!" rief endlich nach allen gescheiterten Versuchen, die jungen Leute von diesem Vorsatze abzubringen, die Zenowicz, „versucht es, und Ihr werdet sehen, daß Ihr Alles damit verderbt."

„Aber es gibt kein anderes Mittel mich zu retten!" entgegnete Louise, „und daß ich Orany nicht heirathen kann, fühle ich jetzt mehr als je."

„Einen Augenblick," sagte Kosciuszko. „Ich habe Alles mit Ruhe überlegt. Auch ich

mag ohne Louise nicht leben. Wir wollen daher das Letzte versuchen; geben die Eltern durch unsere Bitten erweicht, nach, so haben wir gewonnen, und selbst wenn ich fallen sollte, ist Louise von der Schmach befreit, die Gattin eines Oranys werden zu müssen. Verweigert man aber, gegen alles Erwarten und gegen alle Menschlichkeit unser Flehen, und bleibe ich am Leben, so ist dieß ein neuer Beweis, daß Gott selbst unsere Vereinigung will, und dann, Geliebte entführe ich Dich mit Gewalt der Tyrannei Deiner Eltern."

Alle standen bei diesen Worten erstarrt.

„Entführen!?" rief Louise und wurde todtenbleich, „nein! darein willige ich um keinen Preis der Welt!"

„Und auch nicht wenn es das Lebensglück Deines Thaddäus gilt?" frug dieser.

Louise sank weinend an sein Herz. „Bedenke meine Kindespflicht! kann ich, darf ich die Eltern so betrüben und so kränken? Wird mich nicht Jedermann als leichtsinnig verdammen?"

„Was Gott zusammenfügt, sollen die Menschen nicht lösen! und dennoch wollen Deine Eltern unsere Herzen, die ja doch der Himmel so auffallend einander zugeführt hat, gewaltsam trennen, und Deines an einen Menschen schmieden, der es kalt zertreten wird.“

„Sie werden es nicht thun! — Wenn wir Beide uns ihnen zu Füßen werfen, unseren Kummer vor ihnen ausschütten; wenn sie sehen, wie namenlos unglücklich sie uns durch die projektirte Verbindung machen würden; wird der Gott, der uns bisher so freundlich war, ihre Herzen erweichen; sie werden unsern Thränen, unserem Flehen Glauben schenken, und uns durch ihren Segen glücklich machen.“

„Sie werden es nicht,“ entgegnete Karoline, bestimmt. „Ich kenne Sie zu gut. Nie wird der Marschall auf eine Heirath eingehen — die in seinen stolzen Augen eine Mesalliance ist, und wenn auch seine einzige Tochter darüber stürbe.“

„Du bist zu hart, liebe Karoline. Mein Vater hat seine eigene Weltansichten, die er

allerdings mit schrecklicher Festigkeit durchsetzt; wenn er aber zwischen seinem Willen und dem Glück, ja dem Leben, seines Kindes wählen soll, wird er nicht schwanken."

„Aber mein Gott, hast Du denn nicht schon einmal seine grausame Härte empfunden?"

„Er wußte damals nicht daß ich einen Anderen liebe, und hielt mein Widerstreben für Eigensinn."

„Es ist genug," versetzte Karoline ärgerlich, „Du willst nun einmal nicht sehen, und wirst Dich zu spät an die Wahrheit meiner Worte erinnern."

„Louise!" sagte Thaddäus, nahm ihre Hand und sah sie mit feuchtem Auge an, „die Zeit verrinnt, man kann uns jeden Augenblick überraschen, und doch sind diese Minuten so kostbar. Höre mich nun noch einmal. Wir wollen uns Deinen Eltern entdecken, und auch ich hoffe sie menschlich zu finden. Wenn es aber nicht sein sollte, und wenn ich morgen frühe lebend zurückkehre, willst Du Dich dann mir, als einem Ehrenmanne, vertrauen? Oder soll

ich allein fliehen und Dich nie wieder sehen?"

Louise rang verzweifelnd die Hände. „Thaddäus!" rief sie, „Du kennst meine Liebe zu Dir, warum mich so quälen. Laß uns doch erst das Letzte versuchen, ehe wir diese entsetzliche Wahl treffen."

„So sei es!" entgegnete dieser ernst, „aber laß es im Augenblick geschehen, damit diese Höllenqualen des Zweifels gehoben werden, und ich mit Bestimmtheit meine Maßregeln für morgen nehmen kann."

Eine lange Umarmung folgte dieser traurigen Unterredung, und stärkte die Liebenden für das kühne Unternehmen, welches sie nun auszuführen hatten. Dann trennten sich Beide. Louise ging nach den Gemächern der Gräfin, Kosciuszko zum Marschalle.

Der Vicekronfeldherr, durch den Fürsten von der Liebe des Adjutanten zu seiner Tochter unterrichtet, ging eben mit großen Schritten, wüthend im Zimmer auf und ab, als sich Thaddäus melden ließ. Beim Anblick desselben blieb er

stehen und schoß einen seiner Basiliskenblicke auf den, mit ruhigem Ernste, eintretenden Jüngling. Kaum vermochte er seinen Zorn zu meistern, und erst nach hartem Kampfe, dämpfte er das kochende Blut; indem die kälteste tiefste Verachtung an die Stelle der Wuth trat und nur aus seiner Haltung und seinen Zügen und Worten sprach.

Kosciuszko entwickelte, nachdem ihn der Marschall barsch nach seinem Gesuche gefragt, mit liebenswürdiger Ruhe und Offenheit, die Geschichte seiner Liebe, und legte seine Bitte um der Tochter Hand, mit solcher Gluth und Beredsamkeit an das väterliche Herz, — er schilderte ihr beiderseitiges Verhältniß und ihren jetzigen Zustand mit so lebendigen Farben, — er stellte dem strengen Gegner die Zukunft der Tochter so rührend dar; — daß nur ein solches Felsenherz, wie das des Marschalls, welches fast nur für die Größe seines Namens und seiner Familie schlug, — dabei stumm bleiben konnte. Schweigend hatte Sonowski den Jüngling vollenden lassen; jetzt aber, da dieser mit hochklopfendem Herzen auf das Schöpfungswort seines Glückes

harrte; — auf jenes kleine Wörtchen von dem seine ganze irdische Glückseligkeit abhing, — jetzt brach der unmenschliche Vater in ein kaltes lautes Hohngelächter aus, und bat den, vor Zorn und Verachtung zitternden, Kosciuszko, seine sentimentalen Vorlesungen über die Liebe einem Vater zu halten, der eine Tochter seines Ranges und seines Vermögens zu vergeben habe.

Thaddäus flammte wild auf. Bei jedem Andern hätte nur Blut diese Schmach auswaschen können, — hier aber stand der Mann vor ihm, dem Louise ihre Tage verdankte. Aus Liebe zu ihr bändigte er die furchtbar erregte Leidenschaft, wandte dem Marschall verächtlich den Rücken und sprach:

„Verzeihe Ihnen Gott Ihr armseliges Denken. Sie mögen diese Stunde und ihre Folgen einst verantworten!"

Finster stürmte er nach dem Zimmer der Mädchen. Hier aber fand er schon Louise. Ihre Augen waren roth geweint, aber sie stand hoch aufgerichtet und entschlossen, und ihre Züge strahlten seltsam, wie von hoher Begeisterung.

„Nun?“ frug sie ruhig den Eintretenden: „Was sagte mein Vater?“

„Er stieß mich mit Verachtung zurück!“ rief zähneknirschend Thaddäus, „weil ich ihm zu niedrig und zu arm bin.“

„Mir bist Du es nicht!“ entgegnete liebreich Louise. „Laß mich des Vaters Härte gegen Dich gut zu machen suchen, indem ich Dir folge!“

„So willst Du mein Weib sein!“ jauchzte Kosciuszko.

„Dein treues liebendes Weib!“ entgegnete Louise und sank dem Entzückten selig an die Brust.

Karoline erweckte endlich die Beglückten aus ihrer Betäubung, und nun wurde eilig noch das Nöthige zur Flucht verabredet, welche den Abend des kommenden Tages, gleich nach dem Duelle Statt finden sollte. Außerdem beschloß man, der Sicherheit wegen, sich bis dahin nicht mehr zu sehen; zu welchem Behufe, und um Alles zu ordnen, sich Kosciuszko vornahm, seinen Freund Niemcewicz zu begleiten.

So schied man unter Thränen und Hoffnungen, — war es zu einem glücklichen Wiedersehen, war es für die Ewigkeit? Wer konnte es wissen?

Langsam — peinlich langsam — schlich die Nacht und der kommende Tag dahin. — Endlich erschien die, für das Duell festgesetzte Stunde. Die Sonne senkte sich allgemach hinab, und mit ihren letzten Strahlen sollte das Loos über die Zukunft dreier Menschen fallen.

Kaum war sie entschwunden, als Kosciuszko mit seinem Freunde und gleich darauf die Gegenpartei an dem bestimmten Orte eintraf. Es war eine stille unbesuchte Gegend. Der See dehnte seine Spiegelfläche weit aus, und ward nur in der Ferne von Tannenwaldungen dunkel begränzt. Die Wolken, röthlich gesäumt, spiegelten sich in dem klaren Wasser, und zogen in wunderbaren Gestalten über und unter ihm dahin. Kein Laut ließ sich hören, kein Lüftchen regte sich; Alles schwieg, ein Bild des ewigen Friedens, — und nur vier Menschenherzen schlugen heftig, und brüteten Todesgedanken.

Man war übereingekommen, sich auf eine Entfernung von zwanzig Schritten, und, um allen sentimentalen Edelmuth zu verbannen, gleichzeitig zu schießen; auch das Duell so lange auf der Stelle fortzusetzen, bis es einen entschiedenen Ausgang genommen habe. Die Sekundanten luden, und wechselten die Pistolen. — Niemcewicz stieß an dem bestimmten Platze seinen Degen in die Erde, und man maß auf beiden Seiten zehn Schritte ab. — Es war geschehen. — Die beiden Gegner nahmen ihre Plätze ein. Der Fürst zeigte eine verachtende Kälte. Kosciuszko war ruhig, aber eine stille Wehmuth überschattete ihn, wie eine trübe Todes-Ahnung.

Jetzt traten auch die Sekundanten an. Feierlich ernst erschallte das: Eins! — Zwei! — Drei! — Die Pistolen hoben sich, — es blitzt, — der Donner rollte — und in Dampf gehüllt lag die Gegend. —

Als sich der Rauch verzogen, lag der Fürst schwer verwundet am Boden, das bleiche Haupt auf das Knie seines Sekundanten gestützt — Kosciuszko aber reichte dem Freunde den blutenden Arm zum Verbinden dar.

## XVII.

## Die Entführung.

„Nie gab es ein so unglückselig Loos,
Als Julia's und ihres Romeo's."

**Shakespeare.**

Während aber diese Scene sich an den Ufern des stillen See's zutrug, — während der Mädchen Herzen von Todesangst beklommen der glücklichen Zurückkunft Kosciuszko's entgegenschlugen, — während die zur Flucht bereit gehaltenen Pferde, ungeduldig den Boden stampften, und Louise still betend nur an den Geliebten dachte, trug sich in des Marschalls Zimmer eine nicht minder wichtige Begebenheit zu.

Es war gerade als sich die Sonne, welche

einem der Duellanten heute zum letzten Male lächeln sollte, allmählig niedersenkte, als Sonowski in seiner Arbeit durch das ungestüme Eintreten Jablonski's gestört wurde. Noch lasteten die Zorngewitter, welche die Bewerbung des jungen Adjutanten am Tage vorher in ihm zusammengezogen, mit ihrer ganzen Schwere und allen ihren Stürmen auf seiner Seele, und es bedurfte nur der geringsten Veranlassung, um ihren Ausbruch neuerdings herbeizuführen. Als daher der Leibeigene mit solch unerhörter Kühnheit bis in das Arbeitszimmer seines Herrn vordrang, ergriff dieser mit heimlicher Freude die Gelegenheit, losbrechen zu können.

„Schurke!" schnaubte er den Athemlosen an, der sich, die Hände gekreuzt, vor ihm niederwarf, — „wie kannst Du es wagen, mit solcher Frechheit in das Zimmer Deines Herrn zu treten? — Warte, Hund, ich will Dir Deine Pflicht in das Gedächtniß zurückrufen!"

Und mit diesen Worten riß er die Knute von seiner Seite und schlug den scharfen Riemen mit solcher Gewalt über den Unglücklichen, daß an

den Stellen, wo er Hände und Gesicht berührte, dicke Schwülen anliefen.

„Gnade! Gnade!" flehte der Mißhandelte. „Ich that es ja nur, weil ich Eurer Excellenz Sachen von großer Wichtigkeit zu melden habe." Aber Sonowski achtete das Flehen Jablonski's nicht. Er fuhr unaufhaltsam in der Züchtigung fort, und der Leibeigene konnte von Glück sagen, daß der Arm seines Herrn früher ermüdete als sein Zorn.

Endlich ließ er die Knute sinken, stieß den Knieenden mit dem Fuße weit von sich und rief mit halberstickter Stimme:

„Packe Dich nun! und wage nimmermehr, ohne meine ausdrückliche Erlaubniß einzutreten."

„Excellenz!" winselte Jablonski, meine Botschaft hat die größte Eile . . . .!"

„Schweige!" donnerte der Marschall, „und wenn meine Tochter im Sterben läge, und Du mir die Nachricht davon brächtest, so will ich doch noch die guten alten Gebräuche darüber nicht vernachlässigt wissen. Mit der Tochter stürbe nur ein ungerathenes Kind, mit der Mißachtung

des Herkömmlichen aber, untergräbt man seine eigne und die Existenz des ganzen Staates."

„Sie ist verloren, wenn . . .!"

„Hinaus!" wiederholte der Vicekronfeldherr außer sich vor Wuth und langte neuerdings nach der Knute.

„Hinaus! bis ich Dir den Eintritt erlaube!"

Jablonski gehorchte mit hündischer Unterwürfigkeit, und der Marschall verschnaufte, auf- und abgehend, von seiner Gemüthsbewegung.

„Verdammte Neuerungen!" brummte er vor sich hin, „die alle Ordnung über den Haufen werfen. Und zu diesen Verbesserungssüchtigen gehört der saubere Adjutant ebenfalls. Ich wußte es längst durch Jablonski, und Orany hat es mir bestätigt. Aber der Fürst hat dafür gesorgt, daß dieser Schwärmer unschädlich wird. Jeden Tag erwarte ich den Verhaftungsbefehl der geheimen Polizei; dann mag er sich wegen Conspirationen gegen den Hof von St. Petersburg und Injurien gegen Ihre Majestät der Kaiserin in Sibirien verantworten." Er ging eine Zeit lang schweigend weiter auf und ab.

Endlich hielt er inne und sagte leise: „Indessen muß ich doch nun wohl fragen, was Jablonski mir vorhin anzeigen wollte, denn es muß von Wichtigkeit sein, sonst wär er nicht so dreist gewesen.“

Auf seinen Ruf trat der Leibeigene ein. Sein ohnehin widerwärtiges Gesicht, war durch die Schwülen, welche die Schläge seines Herrn in ihm zurückgelassen, noch entstellter, und sein knechtisch schleichendes Wesen machte ihn dem Thiere nicht unähnlich, mit dessen Namen ihn der stolze Herr oft anzurufen pflegte.

„Berichte jetzt!“ sagte dieser, „was Du vorzubringen hast.“

„Excellenz, was hier im Palaste vorgeht, weiß ich zwar nicht, daß aber ein geheimer Streich ausgeführt werden soll, ist gewiß.“

„In meinem Hause?“ rief überrascht der Marschall. „Und woher diese Vermuthung?“

„Der Herr Adjutant arbeitete diese ganze Nacht auf seinem Zimmer, und als er diesen Morgen früh ausgeritten war, und ich mich in

dasselbe zu schleichen, Mittel gefunden, fand ich seine sämmtlichen Effekten gepackt."

„Dummkopf!" entgegnete der Marschall ruhiger und ein spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund. „Der Herr Adjutant hat einen Korb bekommen, und wird sich nun einen passenderen Schwiegervater suchen wollen."

„Das ist noch lange nicht Alles. Seine Durchlaucht schlichen heute Abend — es mag kaum eine Stunde sein ...."

Hier unterbrach der dumpfe Knall zweier fernen Schüsse das Gespräch.

„Was war dieß?" rief aufspringend Sonowski.

„Ein Schuß, wie mir däuchte!" entgegnete der Gefragte.

„Nein, es waren ihrer zwei, die schnell aufeinander folgten!" versetzte der Marschall. „Der Adjutant hat seine Effekten gepakt, Orany schlich gegen Abend — wohin?"

„Seine Durchlaucht schlich, nebst einem Herrn seines Gefolges, beide in Mäntel gehüllt, die lange Allee des Gartens hinab."

„Das ist ein Duell zwischen Beiden. Geschwind, alle meine Leute sollen auf und hinaus und sehen was es gab."

„Noch Eins, Excellenz!"

„Rasch, was ist es noch!"

„Im nahen Orlowswalde hält Lasocki, des Adjutanten Diener, mit einem Reitknecht und sechs Pferden."

„Sechs Pferden?" frug nachdenkend der Marschall.

„Und der Leibkoch Eurer Excellenz will Fräulein Louise in Reisekleidern, und von Fräulein Zenowicz begleitet, bei der Dämmerung nach jener Gegend haben schleichen sehen, als er eben von dem Taubenschlag im Hinterhofe zurückkam."

„Jablonski!" donnerte der Feldherr, „sprichst Du Wahrheit?!"

„Wo nicht, lassen mich Excellenz zu Tode peitschen."

„Verflucht! so will der Schurke meine Tochter entführen. Ein Kosciuszko eine Sonowski!? — Auf! schnell wie der Blitz, bewaffne meine Leute, nehmt alle Pferde meines Marstalls, setzt

ihnen nach und ein reicher Lohn dem, der mir den Räuber und meine Tochter todt oder lebendig bringt!“

Jablonski gehorchte mit heimtückischer Freude diesem Befehl. Seine niedere Seele jauchzte bei dem Gedanken, einen so schönen Auftrag erhalten zu haben; denn dem rohen Menschen ist der Anblick fremder Leiden und Demüthigung ein Genuß. Die versprochene Belohnung aber schärfte noch seinen Eifer. — —

Als Niemcewicz den verwundeten Arm des Freundes so gut als möglich verbunden, eilten Beide dem Walde zu, nach welchem die Mädchen zu kommen versprochen hatten, und woselbst die Pferde ihrer harrten. Der Plan der Flucht war folgender: Niemcewicz sollte mit seinem Diener sogleich voran, und auf dem nächsten Wege nach seinem Quartiere sprengen, um dorten die, für Louisens weitere und sichere Flucht getroffenen Anordnungen zu überwachen und das Nöthige bereit zu halten. Lasocki und Karoline hatten es übernommen, die allenfalls Nachsetzenden durch einen in die Augen fallenden Ritt irre und von

der Spur der wahren Flüchtlinge abzuleiten; während Kosciuszko und Louise auf einem anderen, mehr verborgenen Wege, ebenfalls nach Julians Standquartier eilen würden.

Alles traf wie gewünscht zusammen. Kurze, aber desto innigere Umarmungen krönten das glückliche Wiedersehen nach der verhängnißvollen Stunde des Duells, dann schwangen sich sämmtliche Anwesenden zu Pferde, und jagten den verschiedenen vorgezeichneten Wegen entlang. —

Jablonski hatte unterdessen im Palaste Allarm geschlagen, alle gegenwärtige und entbehrliche Leibeigene und Diener zusammengerafft, so viele als möglich in der Eile bewaffnet, des Marschalls Pferde satteln lassen und die nöthigen Befehle ertheilt. So mochte denn kaum eine halbe Stunde seit der Flucht verschwunden sein, als sich die Verfolger nach allen Seiten auf den Weg machten. Jablonski selbst, von acht der stärksten und bestbewaffnetsten Männern zu Pferde begleitet, schlug den Weg nach dem Orlowswalde

ein, woselbst er die Spuren der Entflohenen zu finden hoffte.

Bald hatte man das Gehölz erreicht, und es hielt den Suchenden nicht schwer den Platz zu finden, an welchem die Pferde gehalten. Der aufgewühlte Boden verrieth ihn. Jablonski stieg ab und untersuchte sodann sorgsam die weitere Umgebung, um wo möglich eine entschiedene Spur der Fliehenden zu ermitteln. Trotz der Dämmerung, die im Walde fast schon zur Nacht geworden war, gelang es ihm endlich die Fußstapfen von Pferden aufzufinden; aber seine hämische Freude ward bald durch die Entdeckung niedergeschlagen, daß ähnliche Spuren noch nach zwei anderen verschiedenen Seiten ausliefen. Er stand verwirrt. Jede Minute war kostbar, und doch konnte er zu keinem Entschlusse kommen. Endlich fiel ihm ein, daß der Lieutenant Niemcewicz bei dem Adjutanten gewesen sein könnte, und demnach die Spuren, welche nach der Gegend von dessen Wohnort gingen, auch wohl von seinen Pferden herrühren möchten. Jetzt theilte er sogleich seine Begleiter, schlug selbst

den Waldweg, als den seiner Verborgenheit wegen wahrscheinlicheren, mit vieren derselben ein, und sandte die Anderen dem Pfade entlang, welchen Lasocki und Koroline genommen. —

Kosciuszko und Louise sprengten indessen unaufhaltsam voran. Beide schwiegen. Das Herz war ihnen zu voll, zu schwer. Sie kannten die Gefahr, in welcher sie schwebten, die Größe des Jammers, welchen ein unglücklicher Ausgang über sie bringen würde. Kosciuszko selbst, dessen Herz bei dem Duelle, im Angesicht des Todes, muthig geschlagen, fand sich jetzt beklommen und jene finstere Ahnung, die ihn dorten schon ergriffen, lag noch immer wie ein Todtenschleier über seiner Seele. Die Nacht brach tiefer herein.

„Louise," sagte er endlich halblaut, „kannst Du den schnellen Ritt noch ertragen?"

„Es wird mir schwer," lispelte diese, „aber es muß sein! — Um Gotteswillen vorwärts!"

Die Thiere schnauften. Schweiß bedeckte sie; aber sie brausten unaufhaltsam dahin.

Eine Stunde war so verstrichen, und der

abgeredete Platz noch nicht erreicht. Kosciuszko's Auge wich nur selten von der Geliebten, deren Kräfte allmählig sichtbar schwanden. Sie lehnte sich matt nach Vornen, sie wankte.

„Halte ein!" rief sie jetzt athemlos, „ich kann nicht mehr, nur wenige Minuten laß mich ruhen."

Thaddäus ritt heran, beugte sich zu ihr und ließ sie in seinen Armen ruhen. — Welch' ein Moment! Er hielt das süße Wesen umschlungen, nach dem er sich so lange, so unaussprechlich gesehnt; er umfaßte das Mädchen seiner Liebe, den Inbegriff seines Glücks — Louise, die er nun sein, auf ewig sein nennen konnte. Es war seit Oranys Ankunft der erste selige Augenblick, und Beide versanken auf Minuten in ein glückliches Vergessen der Gegenwart.

Da weckte sie das Stampfen heransprengender Pferde. Mit des Gedankens Schnelle riß sich Kosciuszko aus Louisens Armen.

„Vorwärts! Vorwärts!" rief er entsetzt, warf den Zügel seines Thieres über den verwundeten linken Arm, und ergriff mit dem an-

dern eine der Doppelpistolen, welche an dem Sattel angebracht waren. Sie flogen lautlos weiter. Louise aber war zu erschöpft, dem Geliebten mit gleicher Schnelle zu folgen, sie mußte sich an dem Knopfe des Sattels halten, und auch die Kräfte ihres Pferdes schienen nachzulassen.

Die Verfolger nahten sich mehr und mehr. Schon erreichte die Flüchtlinge ihr Ruf zu halten, schon pfiffen einzelne Kugeln an ihren Ohren vorbei; da strauchelte Louisens Roß — und stürzte mit der zarten Last. Thaddäus war in demselben Momente abgesprungen, und hatte der Geliebten aufgeholfen; aber es war zu spät, — Jablonski mit seinen Gefährten umringte sie.

Jetzt entspann sich in der finsteren Nacht und auf dem engen Waldwege ein fürchterlicher Kampf. Kosciuszko hatte mit dem linken verwundeten Arm die Geliebte umschlungen, und drückte sie so fest als möglich an sich; der rechte hielt, ausgestreckt, den Angreifenden die Doppelmündung der einen Pistole entgegen, Louise selbst

faßte in der Verzweiflung die andere, und that dasselbe. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks.

„Zurück!" schrie darauf der junge Officier. „Wem das Leben lieb ist, der nahe sich nicht!"

Der entschlossene Ton und der furchtbare Ausdruck der Stimme erzielten ihre Wirkung. Die Angreifenden wichen ein Weniges.

„Ich will Euch reich belohnen," fuhr der Sprechende fort, und sein wachsames Auge beobachtete vorsichtig seine fünf Gegner, „wenn Ihr uns entfliehen laßt. Solltet Ihr aber darauf beharren, so schwöre ich Euch, daß ich mein Leben theuer verkaufen werde!"

„Hört ihn nicht!" rief hier Jablonski, „es ist unsres Herrn Wille, ihm Beide, lebendig oder todt, auszuliefern, und wehe dem, der auch nur eine Minute in seiner Treue schwankt. Siegen wir, so werden wir mit Reichthümern überhäuft."

„Jablonski!" entgegnete Louise, „kennst Du Deines Herrn unglückliche Tochter nicht?"

„Ich kenne einzig meines Herren Willen,

und das Schicksal, das uns erwartet, wenn wir ihn nicht erfüllen."

„Seid vernünftig! . . . ."

„Hört sie nicht!" schrie der Führer. „Mir nach!" und damit stürzte er sich auf die Gruppe. Kosciuszko brannte los und zwei der Angreifenden sanken schwer verwundet nieder. Aber auch Louise hatte abgedrückt und in der Angst gefehlt. Dieß sehend schleuderte Thaddäus die Waffe in den Wald und zog den Degen. Da er aber mit dem einen Arm die Geliebte hielt, so war die freie Bewegung des anderen gehemmt; auch konnte er mit dieser schwachen Waffe wenig gegen die gutbewaffneten Feinde ausrichten. Demohnerachtet kämpfte er mit Löwenmuth, und suchte sich vor Allem den Rücken durch eine vortheilhafte Stellung zu decken. Da erhielt er in dem Augenblicke, in welchem er den wüthenden Angriff des Einen abwehrte, einen furchtbaren Hieb über den Kopf. Louise schrie entsetzt auf. Das Blut schoß in Strömen über sein Gesicht.

„Binde mir Dein Schnupftuch um, damit mich das Blut nicht am Sehen hindert!" rief

Thaddäus kalt. Louise folgte dem Befehl mechanisch. Aber schon fingen des jungen Helden Kräfte zu weichen an. Ein neuer Angriff verdrängte ihn von dem Baume der seinen Rücken gedeckt. Jablonski benutzte diese Gelegenheit und hieb ihm von da über den rechten Arm, er zuckte zusammen, sein Auge verschleierte sich, er warf noch einen wehmüthigen verzweifelnden Blick auf Louise und sank dann an ihrer Seite lautlos nieder. Louise stürzte bewußtlos auf den blutenden Körper.

In diesem Momente des Schreckens sprengten von der entgegengesetzten Seite zwei Reiter heran.

„Halte Dich tapfer Kosciuszko!“ schallte schon von Ferne eine Männerstimme. „Es naht Hülfe!“

„Das ist sein Freund!“ rief Jablonski, „der Lieutenant Niemcewicz! Laßt uns schnell mit dem Mädchen fliehn, damit wir doch Eins zurückbringen und unsern Lohn verdienen. Der Adjutant ist todt, oder lebt keine Stunde mehr.“

Dieß sagend hatte er sein Pferd bestiegen, ließ sich die Ohnmächtige auf dasselbe reichen, und sprengte dem Schlosse Sonowski's zu. Die beiden Anderen folgten.

Gleich nach ihnen kam Niemcewicz, der lange vergebens auf das Paar geharrt, und welchen zuletzt die Angst nicht mehr hatte warten lassen, an der Stelle an. Das Schießen und das Geräusch des Kampfes hatte ihm schon von ferne bewiesen, daß seine unglückselige Ahnung ihn nicht betrogen.

„Thaddäus! Thaddäus!" rief er verzweifelt; aber keine Stimme antwortete. Der Finsterniß wegen konnte er nichts sehen. Als er daher ungefähr auf der Stelle angelangt war, von welcher her der Lärm geschallt hatte, sprang er ab. Jetzt gewahrte er endlich die Spuren eines verzweifelten Kampfes. Zwei Körper versperrten den Weg, an den langen Bärten derselben erkannte er jedoch, daß es der Freund nicht sei. Er lauscht — horch — ein leises

Stöhnen — er eilt ihm nach — ein dritter Körper — er faßt nach dem Gesichte, es ist naß von Blut und Todesschweiß — „Thaddäus!" ruft er zerknirscht — und eine matte Stimme stöhnt:

„Rette Louise, mit mir ist es aus! —"

---

## XVIII.

# Des Lebens trübste Stunde.

„Dieß ist des Sclaven Ehre
In sich verschlossen sein.
Dem Krieger rollt die Zähre
Still in den Bart hinein!"

**Karl Gutzkow.**

An Louisens Rettung war indessen nicht mehr zu denken. Desto mehr bemühte sich Niemcewicz um den theuren Freund, den ihm ein hartes Schicksal schon so früh zu entreißen drohte. Vor allem Andern beeilte er sich mit Hülfe seines Dieners die Wunden Kosciuszko's, so gut es die Finsterniß und der Augenblick erlaubte, zu verbinden, um wenigstens den Blutverlust zu

mildern; bestieg alsdann sein Pferd, ließ sich den Körper des Freundes vorsichtig und behutsam reichen, und ritt, mit demselben beladen, langsam seiner Wohnung zu. Endlich war sie erreicht und der Unglückliche auf ein Bett gebracht. Julians erste Sorge war nun, einen geschickten Wundarzt holen zu lassen, der dann auch gegen Mitternacht erschien. Mit nie gefühlter Angst wohnte der Lieutenant der ärztlichen Untersuchung bei, und jede ernste Miene des Chirurgen schien ihm die Schreckensbotschaft von der Todesgefahr seines geliebten Thaddäus zu verkünden.

Die Dinge gestalteten sich indessen besser als er befürchtet, und der Arzt erklärte bald die Wunden als nicht tödtlich. Schmerz und Blutverlust hatten namentlich die Entkräftung des Adjutanten herbeigeführt. Der linke Arm war durch Oranys Kugel nur gestreift, der rechte zeigte etwas unter der Schulter einen breiten Hieb, der indessen den Knochen nicht berührte, und einzig die Wunde des Kopfes war von Bedeutung. Kosciuszko lag noch immer und unter der ganzen Manipulation bewußtlos; erst

bei dem Verbinden seines Hauptes, mochten ihn die Schmerzen erwecken; er öffnete das Auge, blickte starr und matt vor sich hin, zuckte mit den bleichen Lippen und flüsterte: „Das Tuch.“ Niemcewicz wußte sich Anfangs diese Worte nicht zu erklären, und erst als er die verschiedenen Tücher, aus welchen seine Nothverbände bestanden, näher betrachtete, fand er ein sehr feines darunter, welches in den gestickten Ecken die Anfangsbuchstaben: L. S. zeigte. Eine Thräne der Rührung fiel aus des Jünglings Auge auf das Blutgetränkte, und er reichte es dem Freunde mit namenloser Wehmuth hin. War es doch das letzte und einzige Andenken eines auf ewig zerstörten Lebensglücks. Die kalte Hand des Leidenden ergriff es, und hielt es krampfhaft fest.

Und war es nicht ein heiliges inhaltschweres Pfand, dieß kleine leichte Tuch? — Drückte es die Herrliche in bangen Nächten des Leidens nicht auf ihr sanftes bleiches Antlitz, es in Thränen der Sehnsucht nach dem Fernen badend, und hatten die Purpurwellen des Blutes diese Thränen der Liebe nicht aus Liebe überströmt

und ausgewaschen? Ach der arme Schiffbrüchige klammert sich verzweifelnd ja an die letzten Trümmer seines Wraks, um in dem trostlosen Tode doch noch ein Etwas zu haben, an welches ihn die Liebe kettet. — —

Nach vollendetem Verbande, besprach sich Niemcewicz mit dem Wundarzte, den er als rechtlichen Mann kannte, und welchem er daher sein Geheimniß zu entdecken wagte, über die Maßregeln, die man zu Kosciuszko's Sicherheit zu nehmen habe. An eine weitere Flucht war für den Augenblick nicht zu denken und doch war Alles von der Rache Sonowski's und der Familie des Fürsten zu fürchten. Nach langem Berathen beschloß man, den Verwundeten noch während der Nacht in ein, dem Chirurgen befreundetes, Haus zu bringen, da er der Sicherheit wegen bei Niemcewicz nicht bleiben konnte. Und ehe der Morgen anbrach, war auch diese Veränderung vorsichtig und unbemerkt bewerkstelligt worden. Kosciuszko aber verfiel noch in derselben Nacht in ein heftiges Fieber, das in seinen wilden Phantasieen ihm

die grassesten Scenen vorführte, und die Bilder Louisens und Karolinens, des Freundes und des tyrannischen Vaters, Orany's und Jablonski's hämisch vermischte, und ihn bald selig tändeln ließ in den sonnigen Höhen der Liebe, bald mit kalter Faust herabriß in die schauderhafte Tiefe der Verzweiflung.

Vierzehn Tage lang dauerte dieser Zustand, und während dieser ganzen Zeit lag der Leidende bewußtlos. Erst nach Verlauf von zwei Wochen legte sich das Fieber, und die Geistesfähigkeiten traten allmählig in ihre alten Rechte zurück. Da indessen der bisherigen gewaltigen Anspannung des Nervensystems, nun eine große Abspannung folgte, so verflossen fast abermals acht Tage, ehe der Kranke sich eines klaren Denkens bewußt wurde. Doch welch' unglückseliger Tausch! Der Körper hatte sich erholt, die physischen Schmerzen wichen; aber namenlose Leiden bestürmten nun die Seele, zerrissen das treuste liebevollste Herz.

Aber im Unglück und im Schmerze bewährt sich wahre Größe. Kosciuszko klagte nicht. Sein Leben lag abgeschlossen — sein Glück

zertreten vor ihm. Ernst und kalt stand er da, Vernichtung in seiner großen Seele. So fand ihn Niemcewicz, dem er mit den Worten: „Ich bin der Unglücklichste der Menschen!“ in die Arme fiel.

Die Freunde hielten sich lange umschlossen. Die Augen blieben trocken, der Mund stumm — aber die Herzen sprachen vernehmlich, und schwuren männlich die Leiden zu tragen, die über sie hereingebrochen, und sich treu zu bleiben und der guten Sache, bis in den Tod. Gefaßt und ruhig bat Thaddäus darauf den Freund um Mittheilung alles dessen, was sich seit jener Unglücksnacht zugetragen.

Niemcewicz hatte nicht viel zu berichten. Der Marschall war schon den kommenden Morgen allein mit Louisen abgereist, wohin? — wußte Niemand. Karoline begleitete Tags darauf die Gräfin nach Warschau. Orany lag zwar noch an seiner Wunde darnieder, war jedoch außer Lebensgefahr. Dagegen legte Julian dem Freunde noch einen Brief vor, in welchem diesem von Berszade angezeigt wird, daß ihre

geheimen Verbindungen entdeckt seien, und sich die russische Partei alle Mühe gäbe, sämmtliche Theilnehmer in den Augen ihres Königs zu verdächtigen, und dem rein vaterländischen Bestreben andere Zwecke unterzulegen, und daß er es daher für das Beste gehalten, das Vaterland auf so lange zu verlassen, bis eine günstigere Stimmung es möglich mache, ihr großes Vorhaben auszuführen.

Eine tiefe Stille folgte diesem Berichte. Endlich unterbrach sie der Lieutenant, indem er den Freund frug, was er nun zu thun beschlöße.

„Gib mir Feder und Papier!" antwortete dieser ernst. „Ich will thun, was ich nicht unterlassen darf. Nach allem was geschehen, kann meines Bleibens nicht länger mehr hier sein. Der ganze Adel kennt unstreitig den Vorfall jener Nacht; Louise ist auf ewig für mich verloren; die Hoffnung zur Erhebung unsres Vaterlandes für den Augenblick vernichtet! — was also kettet mich an Polen noch? — Nur der Gedanke, daß ich der Sanften die bittersten

Stunden, freilich ohne mein Verschulden, bereitet habe. Ich bitte den König, offen und ehrlich um Entlassung, und gehe — erhalte ich sie — hinüber nach Amerika, nach dem Lande, das sich mit edlem Muthe der Freiheit in die Arme wirft. Dort will ich kämpfen unter ihren Fahnen, und in dem lauten Schlachtgebrüll die Schmerzen zu übertäuben suchen, die mir das Schicksal hier gegeben."

Vergebens bemühte sich Niemcewicz ihm dieses Vorhaben als gefährlich auszureden und ihn zur Flucht zu bewegen. Sein ehrlicher Charakter verschmähte diesen krummen Weg, und sich schuldlos wissend, schrieb er noch zur selben Stunde sein Entlassungsgesuch.

Mit grenzenloser Unruhe sah er der Antwort entgegen. Es waren fürchterliche Tage, die ihm langsam vorüberschlichen, und mit jeder Sekunde ihm sein verlorenes Paradies vorhielten, und den Jammer ausmalten, in welchem die Geliebte, unter der eisernen Hand ihres tyrannischen Vaters schmachtete. O sie war dennoch glücklicher als er. Sie konnte ihn doch für todt beweinen, und

unter den Sternen sein liebendes Auge suchen — und sich hinüber sehnen nach ihm und dem Lande des Friedens; — aber seine Brust folterten zwei entsetzliche Schmerzen: das eigne und das fremde Leiden. Und alle diese Gedankendolche stieß er sich tief und immer tiefer in die wunde Brust, und kalt und unempfänglich für die Außenwelt, wühlte er in der frischen Wunde. —

Da erschien des Königs Antwort und — seine ehrenvolle Entlassung. Stanislaus August, Kosciuszko's vortrefflichen Charakter und seine Tüchtigkeit kennend, hatte seinen Willen einmal gegen die russische Partei durchzusetzen gewußt, und ihre Intriguen gegen Thaddäus vereitelt.

Aber noch ein Schweres stand ihm bevor, es war die Trennung von dem Freunde, der ihm in Freud und Leid, in Glück und Unglück, so treu zur Seite gestanden. Aber die Ehre gebot und er riß sich mit blutendem Herzen von ihm los.

„Werden wir uns wieder — als freie Polen wiedersehen?“ frug er scheidend, und entwand sich den Freundes-Armen.

„Wir werden es!“ rief Niemcewicz wie von göttlicher Offenbarung angehaucht. „Wir werden uns wiedersehn, und treu vereint mit einander für Polens Freiheit kämpfen.“

„Möge es Gott geben!“ versetzte Kosciuszko, „und so lebe denn wohl, edle Seele! und vergiß nicht: daß über dem Meere ein Unglücklicher weilt, dessen armes gebrochenes Herz auch noch im Tode schlagen wird für Dich, seine Liebe und sein Vaterland!“ Und mit diesen Worten schloß er Niemcewicz noch einmal in seine Arme und eilte dann rasch dem Wagen zu, der ihn bis an die Grenze des Reichs zu bringen bestimmt war. An seiner Seite saß trauernd Lasocki.

Der Wagen rollte dahin. Tag und Nacht ging es unaufhaltsam weiter; aber die schlechten Straßen machten nur ein sehr langsames Vordringen möglich. Kosciuszko ward von der Beklemmung, in welche das finstere Innere eines geschlossenen Wagens setzt; von der Einsamkeit in der er sich fühlte und den ihn niederbeugenden Seelenleiden, fast erdrückt. Er sehnte sich hinüber

in das ferne unbekannte Land, in das neue bewegte Leben — er hätte fliegen mögen, um wenigstens bald die Grenzen des Landes hinter sich zu wissen, an dessen Boden doch seine eigentliche geistige Existenz wurzelte. Er strebte hinweg, und dennoch durchschnitten ihn bei dem Gedanken alle die Schmerzen eines hoffnungslosen Scheidens. — Und wer kennt sie nicht diese zermalmenden Gefühle? Wen hat nicht einmal in seinem Leben das Schicksal von den Seinen, von treuen Freunden, von einem ihm theuer gewordenen Orte, oder gar von der Geliebten gerissen? — Wer hat nicht schon an einem offenen Grabe gekniet?! — Und hatte Thaddäus nicht dieß Alles verloren und gähnte ihn das Leben nicht wie der Tod an? O, es ist schrecklich mit einem verkohlten Herzen unter den fröhlich Lebenden zu wandeln.

Dem Einsamen war das hoffnungslose Herz so schwer; die Welt lag farblos, trüb und armselig vor seinen Blicken, und eine fürchterliche vernichtende Leere erfüllte und umgab ihn.

Er hatte sich vorgenommen über Krakau

und Dresden nach Frankreich zu gehen, und sich von dorten nach Amerika überzuschiffen. Da ihm aber jede derzeitige Berührung mit der Außenwelt unerträglich war, so entschloß er sich: Warschau und Krakau zu vermeiden, und auf dem nächstmöglichen Wege zu umgehen. Aber dennoch riefen, zumal in der Umgegend der Hauptstadt, tausend Dinge Erinnerungen in ihm auf, die ihn schmerzlich erregten, und diese Gefühle steigerten sich namentlich, als er in die Gegend kam, in welcher sich das schöne Gut des Fürsten Lumirski befand, in dessen Nähe er einstens einen so lieben Jugendgefährten wiedergefunden.

Sein Weg mußte ihn an dem Palaste vorüber führen. Schon als er von Ferne die waldigen Höhen erblickte, in deren Tannengründe der unglückliche Kyoff hauste, erfaßte ein kalter Schauer, eine tiefe Wehmuth seine Seele.

Mit welchen Gefühlen hatte er diese Wälder verlassen? — und wie anders kehrte er nun wieder? — Wie lebensfroh und thatendurstig, wandte er ihnen einstens den Rücken; wie tausend

Hoffnungen schimmerten ihm damals froh entgegen, wie freundlich lag das Leben vor ihm, mit seinen Ruhmestempeln und Lorbeerwäldern? — Wie hatte er seinen unglücklichen Robert, dieß Opfer der Liebe, beklagt?! — und wie ähnlich ihm, stand er nun an derselben Stelle: Hoffnungslos, zerknickt, — vernichtet! —

Aber eine innere Stimme sprach ihm mit liebenden Worten sanften Trost zu. Seine Liebe war kein Verbrechen gewesen, — eine reine Flamme, brannte sie auf dem reinen Altare seines Herzens — ein Gott wohlgefälliges Gebet. O wie ihn dieß tröstete! — Seine Kälte löste sich auf in Wehmuth und er weinte still.

Der Wagen war unterdessen bis an das Schloß gekommen, konnte hier aber, einer Masse von Menschen wegen, die sich unter den Fenstern desselben gesammelt hatten, nicht weiter vordringen. Es war ein wundersames Hin- und Herrennen, ein ängstliches Flüstern, ein unheimliches Weben und Treiben. Auf allen Gesichtern malte sich der Schrecken. Viele standen wie betend, Andere wandten sich mit Abscheu hinweg, wieder Andere

bekreuzten sich und die Meisten schauten neugierig und starr nach einem Gegenstande, der in ihrer Mitte zu liegen schien.

Ein unnennbares unerklärliches Gefühl, jener finsteren Ahnung nicht unähnlich, welche an dem unglückseligen Abend des Duells seine Brust drückte, erfaßte bei diesen Beobachtungen Kosciuszko.

„Was ist geschehen?" frug er mit zitternder Stimme aus dem Wagen schauend, einen Nahestehenden.

„Es hat sich Einer unter der Fürstin Fenster erschossen!" entgegnete dieser mit Ruhe.

Kosciuszko erblaßte. Roberts einstige Drohung stand vor seiner Seele. Er riß den Schlag auf, sprang aus, drängte sich mit Gewalt durch die Massen, und stand vor dem verstümmelten Leichnam — Kyoffs.

Er hatte Wort gehalten. Seit jener Zusammenkunft mit der Fürstin, war ihm der letzte Funke der Vernunft erloschen; er suchte zwar noch längere Zeit ein neues Rendez-vous zu veranstalten; konnte aber nicht mehr dazu ge-

langen Emilie zu sehen. Endlich, des Harrens müde, faßte er den Entschluß seinem Leben mit eigener Hand ein Ende zu machen. Ein Schuß durch den Mund sprengte das arme Gehirn, welches wahnsinnige Liebe längst zerstört, auseinander, so daß die blutigen Ueberreste unter dem Fenster der Fürstin hingen.

Kosciuszko schauderte bei dem Anblicke zusammen; alle seine Nerven bebten, und ein eiskalter Schweiß trat vor seine Stirne. Thränen und Worte hatte er nicht. Er kniete nieder, ergriff noch einmal die kalte Freundeshand, blickte zum Himmel und rief: „Auch das noch, mein Gott!?“ — sprang dann auf, warf sich in seinen Wagen und fuhr schweigend, — kalt, — vernichtet — der Grenze zu.

Es war die trübste Stunde seines Lebens! —

# Inhalt.

## Erstes Kapitel.

### Der Wanderer.

Seite

Der Winter 1776. — Der alte Mann. — Der Palast Lumirski's. — Der Tannenwald. — Die Ohnmacht. — Der Pole. — Der Kampf um das Leben. — Tyrannenhaß. — Der Eremit. — Das Wiedererkennen 9—27

## Zweites Kapitel.

### Die Macht der Liebe.

Die beiden Freunde. — Jugenderinnerungen. — Der Ideale Reich und Sturz. — Das Bekenntniß. — Das verkohlte Herz. . . 28—48

## Drittes Kapitel.

### Haß und Rache.

Seite

Freundes Rath. — Vaterlandsliebe. — Polen in Gefahr. — Thaddäus in Begeistrung. — Des Alten Lauschen. — Wüthender Haß. — Kosciuszko's Unwille. — Das Morgenroth. — Schmerzliches Scheiden. . . . . . 49—64

## Viertes Kapitel.

### Der Fund.

Die treue Seele. — Skrupel und Zweifel. — Heimkehr. — Warschau. — Die leere Brust. — Die Stimme Gottes. — Die Heilig-Kreuz-Kirche. — Das Gebet. — Der Engel. . . . . . . . . . . . 65—82

## Fünftes Kapitel.

### Die Familie Sonowski.

Seite

Herr und Diener. — Gespräch. — Jablonski's Diensteifer. — Die politischen Parteien. — Die beiden Mädchen. — Natur und Kunst. — Der unbekannte Geliebte. — Die Eltern. — Ermahnungen. — Louisens Verwirrung. — Der Freundin Geistesgegenwart. — Adelstolz. — Der Mutter Wille. . . . . . . . . . . . . . . . 83—117

## Sechstes Kapitel.

### Der Traum.

Veränderung. — Fragen an das Schicksal. — Seelenkampf. — Der Traum ein Leben. 118—132

## Siebentes Kapitel.

### Die Fuchsjagd.

Seite

Das unbekannte Etwas. — Einfluß der Liebe. — Die Einladungen. — Wielona. — Die Terrasse. — Der Alte. — Leibeigen und Treueigen. — Das Ende der Jagd. — Ein edles Fest. . . . . . 133—155

## Achtes Kapitel.

### Die Patrioten.

Allgemeine Freude. — Folgen der Lust. — Der Spion. — Ein Brief Potocki's. — Berszade's Ermahnungen. — Thaddäus' Begeistrung und Rede. — Der Zettel. . 156—180

## Neuntes Kapitel.

### Der Ball.

Die Entdeckung. — Hoffnungslosigkeit. — Entschluß. — Der Befehl. — Der Ball. —

Seite

Die Vorstellung. — Neuer Entschluß. — Kosciuszko und Karoline. — Die Ernte von Hoffnungen und Glück. — Dissonanzen und Harmonie. — Kosciuszko und Louise. — Das Sträußchen. . . . . . . . . 181—209

## Zehntes Kapitel.

### Hoffnungen und Täuschungen.

Freudigkeit und Liebeslust. — Hoffnungen und Sehnsucht. — Besuch. — Das leere Zimmer. — Zusammentreffen. — Streit. — Herausforderung. — Täuschung. — Orany's Abreise. — Befürchtungen. — Demuth und Größe der Liebe. — Stille Vorbereitung. . . . . . . . . . . 210—224

## Eilftes Kapitel.

### Das Antlitz des Todes.

Frühlingswehen. — Das gefährliche Lieblingsplätzchen. — Die Frage des Unglücklichen. — Der Atheist. — Der Leichenzug. — Zorn und Liebe. — Höllenqualen. — Rettung. . . . . . . . . . . . 225—241

## Zwölftes Kapitel.

### Die Unterredung.

Seite

Das Fieber. — Das Beste im Leben. — Die Unterredung. — Der graue Liebesbote. — Das Weib. — Die beiden Bäuerinnen. — Pflicht und Liebe. — Das Rendez-vous. . . . . . . . . . 242—271

## Dreizehntes Kapitel.

### Das Interregnum.

Krakau. — Ueberſicht der politiſchen Lage Polens in den Jahren 1776 — 1777. — Thaddäus' geheime Bemühungen. — Gefahr. — Briefwechſel mit Niemcewicz. — Des Königs Edict. — Neue Hoffnungen. — Die Beförderung. — Der Abmarſch. 272—289

## Vierzehntes Kapitel.

### Das Wiederſehen.

Die Güter Sonowski's. — Die geknickte Blume. — Sehnſucht der Liebe. — Die

Seite

dreifache Dornenkrone. — Der Freundin Trost. — Ankunft der neuen Truppen. — Die Einquartierung. — Der Besuch. — Das Erkennen. . . . . . . . . 290—306

## Fünfzehntes Kapitel.

### Liebe und Freundschaft.

Das Bild. — Erwachen und Entzücken. — Der Kriegsrath. — Mädchenlist. — Die elysäischen Felder. — Weibliche Aufopferung. — Die Bestellung. — Der schöne Abend. . . . . . . . . . . 307—325

## Sechzehntes Kapitel.

### Das Duell.

Der Dichter. — Getäuschte und nichtgetäuschte Erwartung. — Zwei Pärchen. — Die Erscheinung. — Allgemeiner Schrecken. — Die Bewerbung und das Jawort. — Egoismus. — Das feindliche Zusammentreffen. — Bestimmung des Duells. — Der Vorschlag. — Kindespflicht und Liebe. — Elternhärte. — Der Entschluß. . . 326—347

## Siebzehntes Kapitel.

### Die Entführung.

Seite

Der Zornige. — Der Blitzableiter. — Jablonski's Verrath. — Der Befehl eines Vaters. — Die Flucht. — Wonne und Schrecken. — Der Sturz. — Der Kampf der Verzweiflung. — Ferne Hülfe. — Zu spät. . . . . . . . . . . . . . 348—365

## Achtzehntes Kapitel.

### Des Lebens trübste Stunde.

Der Verwundete. — Das Pfand der Liebe. — Fieber. — Körper und Seele. — Das Gesuch. — Der Freunde Scheiden. — Schmerzen der Trennung. — Erinnerungen. — Lumirski's Schloß. — Trauriges Wiedersehen. — Die trübste Stunde des Lebens. . . . . . . . . . . 366—380

## Siebzehntes Kapitel.

### Die Entführung.

Seite

Der Zornige. — Der Blitzableiter. — Jablonski's Verrath. — Der Befehl eines Vaters. — Die Flucht. — Wonne und Schrecken. — Der Sturz. — Der Kampf der Verzweiflung. — Ferne Hülfe. — Zu spät. . . . . . . . . . . . . 348—365

## Achtzehntes Kapitel.

### Des Lebens trübste Stunde.

Der Verwundete. — Das Pfand der Liebe. — Fieber. — Körper und Seele. — Das Gesuch. — Der Freunde Scheiden. — Schmerzen der Trennung. — Erinnerungen. — Lumirski's Schloß. — Trauriges Wiedersehen. — Die trübste Stunde des Lebens. . . . . . . . . . . 366—380

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Heribert,

Thaddäus Kosciuszko Historischer Roman

Bd.: 1. Theil

Stuttgart 1843

P.o.germ. 1125 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116747-3